This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

H. Augustini
1827.
48523.40

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE BEQUEST OF
HUGO REISINGER
OF NEW YORK

...se of German books

+ 924

Aloys. Blumauer's

sämmtliche Werke.

Zweyter Theil.

Der Gedichte erste Abtheilung.

Königsberg,
in der Universitäts-Buchhandlung.
1827.

48523.40

HARVARD COLLEGE
FEB 8 1923
LIBRARY

HUGO REISINGER FUND

Inhalt.

I. Lyrische Gedichte.

Glaubensbekenntniß eines nach Wahrheit Ringenden. Seite 3

An die Muse 11

Die Buchdruckerkunst 12

Ode des Lebens. An Minna 15

Die Donaufahrt 16

Aufmunterung zur Lieb' und Lebensfreude. An Lilla 21

Lied der Freyheit 23

Tischlied 24

Lied eines Landmanns, über den Fluch: Im Schweiß seines Angesichts sein Brodt zu essen . . 25

An die Donau 28

Meine Wünsche 29

Trinklied. (Gesungen im Brühl den 18ten May 1783.) 30

Sehnsucht eines Liebenden 31

Lied, in Abwesenheit des Geliebten zu singen . 33

Freude des Wiedersehens 34

Mein System. (Nach dem Französischen des Verfassers der Rhapsodien.) . . . . S. 56

Minna's Augen 38

An eine Linde zu P*** 38

Die Sehnsuchtsthräne 40

Lied, gesungen auf der Landpfarre zu B***, den 21sten Junius 1786 40

An Lesbien. (Nach dem Katull.) 41

Der Blick der Liebe 42

Der Mann am letzten Tage seiner Wünsche . . 42

II. Epigramme.

An Born. (Ueber dessen wohlthätige Erfindung, die edlen Metalle mittelst des Queckſilbers aus den Erzen heraus zu bringen.) 47

Am Geburtsfeste der Gräfinn E. von T*. (Gesungen von ihrer Freundinn.) 47

Widersprüche der Liebe 48

Wunder der Liebe. (Nach dem Spanischen.) . 49

Die letzten Worte eines Sterbenden. (Nach dem Französischen.) 50

Das Mädchen und der Vogel 50

Der Geizhals 52

An Madem. Jaquet, als Sara im Holländer . 52

Der Rechenmeister Amor . . . . . S. 52

Brief eines strengen Vaters an seinen Sohn. (Nach dem Französischen.) 54

Der Büchersammler 55

Die geschminkte Rose 55

Die Verwandlung. (Nach dem Französischen.) . 57

Die beiden Menschengrößen 57

In das Stammbuch eines Reisenden 58

An Lydien. (Nach dem Johannes Sekundus.) . 59

Der Zephyr und die Rose 59

Grabschrift eines Spaniers für seinen gehenkten Vetter. (Nach dem Französischen.) . . . 62

III. Briefe, Gelegenheits-Gedichte und Erzählungen.

Mein Dank an Stoll . . . . . S. 65

An Fräulein M. von B*. (In ein Exemplar des ersten Bandes meiner travestirten Aeneis* geschrieben.) 68

Auf das Lustgärtchen der Frau Gräfinn von Egger, (Thallenstein in Kärnthen 1784.) . . 70

In das Stammbuch des Fräuleins Gabriela von Baumberg 71

An ***, bey Ueberreichung eines Paars weißer Handschuhe 71

An Alxinger, bey Zurücksendung eines weißen Schnupftuches . . . . . S. 72

Lehren an ein Mädchen 75

Die Wahl. An Frau Josepha von ** zum Geburtstage 76

Empfindungen in dem neu angelegten Lustgarten Sr. Exzellenz des Grafen von Kollenzl . . . 77

Graf Lauzun 79

Beytrag zu den Leichengedichten auf den Tod Marien Thereſiens 84

An Herrn Blumauer, von J. F. Ratſchky. (Johannſtein am Sparbach, im May 1781.) . . 89

An Herrn J. F. Ratſchky. (Im Brachmonat 1781.) 92

Prolog an das Publikum auf die Ankunft Pius VI. in Wien, 1782 102

Epilog auf die Abreiſe Pius VI. von Wien, den 22ſten April 1782 107

An Herrn Joſeph Edlen von Retzer. (In ein Exemplar des zweyten Buchs der travestirten Aeneis.) 111

An Herrn Blumauer. Von Joſeph Edlen von Retzer. [illegible]

Epiſtel an meinen Freund Pezzl, von Gaſtein im Salzburgiſchen 115

Dem Fräulein M*** von B*. (Im Namen eines Freundes, der ihr für einen Kapaun mit Auſtern ein Exemplar des Meißner'ſchen Alcibiades verehrt hatte.) 125

An meinen lieben P* 126

IV. Satyrische, scherzhafte und lehrende Gedichte.

An das neue Jahr 1783 . . . . . S. 135

Eingang des fünften Gesanges des Mädchens von Orleans 139

Der Bock und die Ziege. (Keine Fabel.) . . 140

Unterhaltungskalender eines jungen Wiener Herrchens. 143

O-Tahiti. An Georg Forster 144

An die Sonne 147

An den Mond 158

An den Mügen 155

An die Langeweile 158

An den Wind 160

An den Teufel 164

An die deutschen Mädchen 167

Gegenstück zu Bürgers Lied: Herr Bachus ist ein braver Mann, u. s. w. 171

Stutzerlied 174

Lob- und Ehrengedicht auf die sämmtlichen neuen schreibseligen Wiener Autoren . . . 176

Die Autorpolitik 185

Illusion und Grübeley 189

Der politische Kannengießer 195

Der Küster und sein Esel 195

An meinen Freund Adam Bartsch. Zum Namenstage . S. 197
Amors Waffen 199
Die Kunst zu lieben. An Lydia . . . 200
Der Freyer aus Religionsgründen 202
Liebeserklärung eines Kraftgenies 204
Nach Horaz. Ode 15. Epod. 204
Das Mädchen an ihren Spiegel . . . 206
Der Vater als Nebenbuhler seines Sohnes. (Nach dem Französischen.) 208
Ich und Du 210
Wunderseltsame Klage eines Landmädchens in der Stadt 211
Lob des Ochsen 214
Lob des Esels 217
Lob des Schweins 219
Lob des Hahns 221
Ode an den Leibstuhl 225

I.

Lyrische Gedichte.

Glaubensbekenntniß

eines

nach Wahrheit Ringenden.

Zwo Kräfte sind es, die den Menschen lenken,
Sie leiten ihn bald süd- bald nordenwärts;
Natur gab ihm Verstand, um recht zu denken,
Um recht zu handeln gab sie ihm das Herz.

Und zwey so schwachen Kräften unterthänig,
Wie schwer wird oft dem Sterblichen das Ziel!
O der Verstand hienieden weiß so wenig,
Und ach, das Herz wünscht, ahndet, glaubt so viel!

Im Wahn, der Wahrheit selber nachzufliegen,
Jagt oft der Geist nach einer Wolke blos:
Im Wahn, der Tugend selbst im Arm zu liegen,
Liegt oft das Herz dem Laster in dem Schooß.

Und sind nicht diese Führer auf den Wegen
Des Glücks oft mit sich selbst im Widerspruch?
Ist nicht oft das, was die Vernunft als Segen
Erkennt und billigt, der Empfindung Fluch?

Glaubt nicht das Herz oft Tugend da zu finden,
Wo der Verstand nur Irrthum, Täuschung sieht?
Beweist nicht die Vernunft mit ihren Gründen
Oft Rechte, die das Herz als Laster flieht?

Kann uns ein Licht, das jedes Wölkchen trübet,
Wohl zeigen, wo die helle Wahrheit sey?
Bleibt ein Gefühl, das auch den Irrthum liebet,
Wohl stets der reinen wahren Tugend treu?

Drum meinen Viele, die 's bequemer finden,
Sich einer fremden Hülfe zu vertraun:
Man müsse, wo die Wahrheit zu ergründen
So schwer ist, nur auf fremden Glauben baun.

Allein ist glauben sicherer als wissen?
Gehorsam besser als das Selbstgefühl?
Und bringt ein Licht, das wir entlehnen müssen,
Uns leichter als das eigene zum Ziel?

Ist nicht der Funke, der im Menschen flimmert,
Ein Licht, so gleich vertheilt als allgemein?
Und wird die Sonne, die hier Lands uns schimmert,
In andern Zonen ohne Flecken seyn?

Ist's schwer, sich die Augen zu verbinden,
Um an des Andern Stab einherzugehn?
Gab die Natur uns Augen zum Erblinden,
Und Füße, um nicht selbst darauf zu stehn?

Und dennoch ist in manchen Prüfungsstunden
Das Herz so gern dem Glauben unterthan,
Und oft schlägt ihm die strenge Wahrheit Wunden,
Die nur allein der Glaube heilen kann.

Ja, auch dem Glauben ist sein Reich beschieden,
So gut wie der Vernunft; allein wer kennt
Die Linie, die sein Gebiet hienieden
Von dem Gebiete des Verstandes trennt?

Nur da, wo die Vernunft mit ihren Blößen
Nicht hinreicht, fängt das Reich des Glaubens an.
Doch wer hat des Verstandes Arm gemessen,
Und wer bestimmt, wie weit er reichen kann?

Muß nicht der Glaube blos zum Mantel dienen,
Den stets der Geist um seine Blößen warf?
Und darf der Sterbliche sich auch erkühnen,
Noch mehr zu denken, als er wissen darf? —

O du, der mir den Geist voll Durst nach Wahrheit
Und ein so weiches Herz zum Glauben gab,
Dir leg' ich hier am Throne deiner Klarheit
Ein frey Bekenntniß meines Glaubens ab.

Nur dir, Unendlicher! weil meine Seele
Vor deinem Blick allein sich nicht verschließt,
Nur dir, weil du allein nur, wenn ich fehle,
Und nicht der Mensch in Rom, mein Richter bist.

Nur dir, weil du nicht so wie Menschen strafen,
Nicht unduldsam wie Menschen zürnen kannst,
Und einen Geist, den du selbst frey geschaffen,
Nicht so wie sie an's Joch des Glaubens spannst.

Und leuchtet nicht mein Geist mit deinem Lichte?
Hast du nicht jeden Strahl ihm zugezählt?
Geht mit dem Mond die Sonne zu Gerichte,
Wenn er nicht so wie sie die Nacht erhellt?

So höre denn, und zünde, wenn ich fehle,
Nur einen Stral von deinem Licht mir an:
Ein Stral aus deiner Hand in meiner Seele,
Ein Stral des Heils, kein Stral vom Vatikan. —

Ich glaube, daß du manchen Lebensmüden
Mit Glauben an die beßre Zukunft labst;
Allein ich weiß auch, daß du mir hienieden
Den regen Geist nicht blos zum Glauben gabst.

Ich glaube, daß der Glaub' in allen Zeiten
Den schwachen Geist des Menschen aufrecht hielt,
Daß er ihn stärkt in Widerwärtigkeiten,
Und ihn mit süßen Hoffnungen erfüllt;

Allein ich weiß — die Welt hat es erfahren —
Daß selbst der Glaub' in deiner Priester Hang
Mehr Böses that in siebzehnhundert Jahren,
Als in sechstausend Jahren der Verstand.

Ich glaube, daß der Mensch in einer Zone
Dem Licht sich mehr als in der andern naht;
Allein ich weiß, er hat kein Recht zum Lohne,
Weil Rom, nicht Japan, ihn erzeuget hat.

Ich weiß, daß ich den Himmel nicht verdiene,
Und daß du wenig Dank mir schuldig bist,
Weil ich dir, Herr! in einem Tempel diene,
Der meines Vaters Haus' am nächsten ist.

Ich glaube, daß dir eine Art zu dienen
Mehr als die andere gefallen kann;
Allein ich weiß, du höreſt den Braminen
So gut als wie den frommen Christen an.

Ich glaube, daß du das Gesetz der Liebe
Auf harten Stein einst für die Menschen schriebst;
Allein ich fühl' es, daß es kraftlos bliebe,
Wenn du's nicht auch in's weiche Herz uns grübst.

Ich glaube, daß du uns ein Buch gegeben,
Das manche Spur von deiner Hand verräth,
Daß du darin für unser Erdenleben
Manch Samenkorn des Guten ausgesä't;

Allein ich kenn' ein Buch, von dir geschrieben,
Und leserlich für jede Kreatur,
Ein Buch, das einzig unverfälscht geblieben,
Das große Buch der heiligen Natur.

Ich glaube, daß du Menschen ohn' Erbarmen
Mit eignem Mund ein gleiches Maaß gedroht;
Allein mein Herz hört aus dem Mund des Armen
Viel dringender und lauter dein Gebot.

Ich glaube, daß Geheimnisse dich ehren,
Die nur ein Geist von deiner Größe faßt;
Allein ich weiß, daß du für diese Lehren
Uns keine Geisteskraft gegeben hast.

Ich glaube, daß du auf geweihte Tempel
Und auf Altäre gnädig niedersiehst;
Allein ich weiß, daß nur die Welt dein Tempel,
Und unser Herz dein liebster Altar ist.

Ich glaube, daß du uns zu allen Zeiten
Durch Wunder kund gethan, wie stark du bist;
Allein ich seh's, daß dieser Bau der weiten
Und schönen Welt dein größtes Wunder ist.

An meinen Freund Adam Bartsch. Zum Namenstage . S. 197
Amors Waffen 199
Die Kunst zu lieben. An Lydia 200
Der Freyer aus Religionsgründen 202
Liebeserklärung eines Kraftgenies 204
Nach Horaz. Ode 15. Epod. 204
Das Mädchen an ihren Spiegel 206
Der Vater als Nebenbuhler seines Sohnes. (Nach dem Französischen.) 208
Ich und Du 210
Wunderseltsame Klage eines Landmädchens in der Stadt 211
Lob des Ochsen 214
Lob des Esels 217
Lob des Schweins 219
Lob des Hahns 221
Ode an den Leibstuhl 225

I.

Lyrische Gedichte.

Glaubensbekenntniß

eines

nach Wahrheit Ringenden.

Zwo Kräfte sind es, die den Menschen lenken,
Sie leiten ihn bald süd- bald nordenwärts;
Natur gab ihm Verstand, um recht zu denken,
Um recht zu handeln gab sie ihm das Herz.

Und zwey so schwachen Kräften unterthänig,
Wie schwer wird oft dem Sterblichen das Ziel!
O der Verstand hienieden weiß so wenig,
Und ach, das Herz wünscht, ahndet, glaubt so viel!

Im Wahn, der Wahrheit selber nachzufliegen,
Jagt oft der Geist nach einer Wolke blos:
Im Wahn, der Tugend selbst im Arm zu liegen,
Liegt oft das Herz dem Laster in dem Schooß.

Und sind nicht diese Führer auf den Wegen
Des Glücks oft mit sich selbst im Widerspruch?
Ist nicht oft das, was die Vernunft als Segen
Erkennt und billigt, der Empfindung Fluch?

Glaubt nicht das Herz oft Tugend da zu finden,
Wo der Verstand nur Irrthum, Täuschung sieht?
Beweist nicht die Vernunft mit ihren Gründen
Oft Rechte, die das Herz als Laster flieht?

Kann uns ein Licht, das jedes Wölkchen trübet,
Wohl zeigen, wo die helle Wahrheit sey?
Bleibt ein Gefühl, das auch den Irrthum liebet,
Wohl stets der reinen wahren Tugend treu?

Drum meinen Viele, die 's bequemer finden,
Sich einer fremden Hülfe zu vertraun:
Man müsse, wo die Wahrheit zu ergründen
So schwer ist, nur auf fremden Glauben baun.

Allein ist glauben sicherer als wissen?
Gehorsam besser als das Selbstgefühl?
Und bringt ein Licht, das wir entlehnen müssen,
Uns leichter als das eigene zum Ziel?

Ist nicht der Funke, der im Menschen flimmert,
Ein Licht, so gleich vertheilt als allgemein?
Und wird die Sonne, die hier Lands uns schimmert,
In andern Zonen ohne Flecken seyn?

Ist's schwer, sich die Augen zu verbinden,
Um an des Andern Stab einherzugehn?
Gab die Natur uns Augen zum Erblinden,
Und Füße, um nicht selbst darauf zu stehn?

Und dennoch ist in manchen Prüfungsstunden
Das Herz so gern dem Glauben unterthan,
Und oft schlägt ihm die strenge Wahrheit Wunden,
Die nur allein der Glaube heilen kann.

Ja, auch dem Glauben ist sein Reich beschieden,
So gut wie der Vernunft; allein wer kennt
Die Linie, die sein Gebiet hienieden
Von dem Gebiete des Verstandes trennt?

Nur da, wo die Vernunft mit ihren Blößen
Nicht hinreicht, fängt das Reich des Glaubens an.
Doch wer hat des Verstandes Arm gemessen,
Und wer bestimmt, wie weit er reichen kann?

Muß nicht der Glaube blos zum Mantel dienen,
Den stets der Geist um seine Blößen warf?
Und darf der Sterbliche sich auch erkühnen,
Noch mehr zu denken, als er wissen darf? —

O du, der mir den Geist voll Durst nach Wahrheit
Und ein so weiches Herz zum Glauben gab,
Dir leg' ich hier am Throne deiner Klarheit
Ein freyes Bekenntniß meines Glaubens ab.

Nur dir, Unendlicher! weil meine Seele
Vor deinem Blick allein sich nicht verschließt,
Nur dir, weil du allein nur, wenn ich fehle,
Und nicht der Mensch in Rom, mein Richter bist.

Nur dir, weil du nicht so wie Menschen strafen,
Nicht unduldsam wie Menschen zürnen kannst,
Und einen Geist, den du selbst frey geschaffen,
Nicht so wie sie an's Joch des Glaubens spannst.

Und leuchtet nicht mein Geist mit deinem Lichte?
Hast du nicht jeden Strahl ihm zugezählt?
Geht mit dem Mond die Sonne zu Gerichte,
Wenn er nicht so wie sie die Nacht erhellt?

So höre denn, und zünde, wenn ich fehle,
Nur einen Stral von deinem Licht mir an:
Ein Stral aus deiner Hand in meiner Seele,
Ein Stral des Heils, kein Stral vom Vatikan. —

Ich glaube, daß du manchen Lebensmüden
Mit Glauben an die beßre Zukunft labst;
Allein ich weiß auch, daß du mir hienieden
Den regen Geist nicht blos zum Glauben gabst.

Ich glaube, daß der Glaub' in allen Zeiten
Den schwachen Geist des Menschen aufrecht hielt,
Daß er ihn stärkt in Widerwärtigkeiten,
Und ihn mit süßen Hoffnungen erfüllt;

Allein ich weiß — die Welt hat es erfahren —
Daß selbst der Glaub' in deiner Priester Hang
Mehr Böses that in siebzehnhundert Jahren,
Als in sechstausend Jahren der Verstand.

Ich glaube, daß der Mensch in einer Zone
Dem Licht sich mehr als in der andern naht;
Allein ich weiß, er hat kein Recht zum Lohne,
Weil Rom, nicht Japan, ihn erzeuget hat.

Ich weiß, daß ich den Himmel nicht verdiene,
Und daß du wenig Dank mir schuldig bist,
Weil ich dir, Herr! in einem Tempel diene,
Der meines Vaters Haus' am nächsten ist.

Ich glaube, daß dir eine Art zu dienen
Mehr als die andere gefallen kann;
Allein ich weiß, du höreſt den Braminen
So gut als wie den frommen Christen an.

Ich glaube, daß du das Gesetz der Liebe
Auf harten Stein einst für die Menschen schriebst;
Allein ich fühl' es, daß es kraftlos bliebe,
Wenn du's nicht auch in's weiche Herz uns grübst.

Ich glaube, daß du uns ein Buch gegeben,
Das manche Spur von deiner Hand verräth,
Daß du darin für unser Erdenleben
Manch Samenkorn des Guten ausgesä't;

Allein ich kenn' ein Buch, von dir geschrieben,
Und leserlich für jede Kreatur,
Ein Buch, das einzig unverfälscht geblieben,
Das große Buch der heiligen Natur.

Ich glaube, daß du Menschen ohn' Erbarmen
Mit eignem Mund ein gleiches Maaß gedroht;
Allein mein Herz hört aus dem Mund des Armen
Viel dringender und lauter dein Gebot.

Ich glaube, daß Geheimnisse dich ehren,
Die nur ein Geist von deiner Größe faßt;
Allein ich weiß, daß du für diese Lehren
Uns keine Geisteskraft gegeben hast.

Ich glaube, daß du auf geweihte Tempel
Und auf Altäre gnädig niedersiehst;
Allein ich weiß, daß nur die Welt dein Tempel,
Und unser Herz dein liebster Altar ist.

Ich glaube, daß du uns zu allen Zeiten
Durch Wunder kund gethan, wie stark du bist;
Allein ich seh's, daß dieser Bau der weiten
Und schönen Welt dein größtes Wunder ist.

Ich glaube, daß die schon verklärten Seelen
Dir werth sind, die der Mensch sonst heilig nennt,
Und daß wir gern auf ihren Beystand zählen,
Weil sie von uns kein solcher Abstand trennt;

Allein ich weiß, daß um des Menschen Bitte
Zu prüfen, deine Weisheit keinen Rath,
Und um sie zu gewähren, deine Güte
Nie einen fremden Antrieb nöthig hat.

Ich glaube, Herr! daß meiner Seele Schwächen
Mich manchmal ab von deinen Wegen ziehn,
Und daß ich durch beständige Verbrechen
Werth deines Zorns und deiner Rache bin;

Allein ich weiß, daß meine Bosheit alle
So wenig je dein Herz verbittern kann,
So wenig, als ein kleiner Tropfen Galle
Den unermeßnen weiten Ozean.

Ich glaube, daß uns Menschen zu erlösen,
Ein Werk von drey und dreyßig Jahren war;
Doch weiß ich, daß es nur ein Wort gewesen,
Das Millionen Welten uns gebar.

Ich glaube, Herr! daß meines Geistes Kräften
Ein ew'ger Wirkungskreis dort oben winkt;
Allein ich weiß, daß er von den Geschäften
Nur eines Tags schon matt in Schlummer sinkt.

Ich glaube, daß du nur auf einer Bahne
Den Geist des Menschen zur Erkenntniß rufst;
Allein ich weiß, daß du im Ozeane
Des Sternenlichts auch manchen Irrstern schufst.

Ich glaube, daß du Sinne mir gegeben,
Auf die allein mein Geist sein Wissen baut,
Ja, daß du diesen Führern selbst mein Leben,
Und alle meine Kenntniß anvertraut;

Allein ich weiß, daß meine beiden Augen,
Durch die geführt, mein Geist so willig geht,
Mir nicht einmal zu unterscheiden taugen,
Ob deine Sonne gehet oder steht.

Ich glaube, daß mein Herz, trotz seinen Schwächen,
Der Tugend nur zum Sitz bestimmet ist;
Allein ich weiß, daß Tugend und Verbrechen
Unmerklich oft in Eins zusammenfließt.

Ich glaub', es kann mein Leiden hier auf Erden
In deinen Augen mir verdienstlich seyn;
Allein ich weiß, der Kinder Leiden werden
Nie eines guten Vaters Herz erfreun.

Und so, o Herr! dem Widerspruch zum Raube,
Giebt sich mein Geist der Ungewißheit preis;
So stürzt Vernunft das nieder, was ich glaube,
Und so verdammt der Glaube, was ich weiß.

Und ach! in diesen dichten Finsternissen,
Worin mein Geist stets mit sich selber ringt:
Wer sagt mir, ob mein Glauben oder Wissen
Hienieden mich der Wahrheit näher bringt?

Soll ich, o Herr! dem Glauben ganz entsagen,
Weil er den freyen Geist tyrannisirt?
Sag', oder soll ich den Verstand verklagen,
Daß er zum Mörder meines Glaubens wird?

Ist's Sünde, nicht auf einen Führer bauen,
Den die Vernunft als einen Irrwisch haßt?
Ist es Verdienst, dem Lichte nicht zu trauen,
Das du mir selber angezündet hast?

Kann ich dein Wort nur in der Bibel lesen,
Steht dein Gebot auf zweyen Tafeln nur?
Sprachst du nur dort, und ist's ein ander Wesen
Als du, das mit mir spricht durch die Natur?

Ist das nur Tugend, was ich darum übe,
Weil mich der Glaub' allein es üben lehrt?
Und ist all' das, was der Natur zu Liebe
Geschieht, von dir nicht eines Blickes werth?

Hast du allein an jenem Guten Freude,
Was einem deiner Gläubigen entsprießt?
Und ist dir's völlig Eines, ob der Heide
Ein Titus oder ein Therfites ist? —

O du, der mir den regen Trieb nach Wahrheit,
Und dieses Herz voll Treu' und Glauben gab,
O sende von dem Sitze deiner Klarheit
Nur einen Stral auf meinen Geist herab!

Sieh diesen schweren Kampf, den mein Gewissen
Mit dem Verstande kämpft, mitleidig an;
Und lehre mich ein Mittel, wie mein Wissen
Mit meinem Glauben sich vereinen kann. —

Und hast du denn von dieser meiner Bitte
Dein gütig Ohr auf immer weggewandt;
So nimm — ich fleh's, o Herr! zu deiner Güte —
Nimm mir den Glauben — oder den Verstand.

An die Muse.

Wer, Muse, dein göttliches Angesicht sieht,
Dem lodert's im Busen, dem zittert und glüht
Im Auge die brünstige Liebe;
In dreymal gedoppelten Schlägen geht hoch
Das Herz ihm, pocht höher und mächtiger noch
Vom stärksten der himmlischen Triebe.

Und beutst du ihm oben gefällig den Schooß,
So kämpft er von irdischen Banden sich los,
Und schwingt sich mit ringendem Fluge
Zu dir auf, und hänget an Mund dir und Brust,
Und trinket sich Wonne, und trinket sich Lust,
Im langen verschlingenden Zuge.

Und faßt ihn dein Arm, und befeurt ihn dein Kuß,
So strömet ihr taumelnd im feurigen Guß,
Wie Flamme mit Flamme, zusammen:
Da reißt er dir ringend den Gürtel entzwey,
Und wohnet in männlicher Fülle dir bey,
Und schenket zu Kindern dir Flammen.

Doch jeglichem, der eine Metze dich glaubt,
Und geil mit Gewalt dir Umarmungen raubt,
Dem lohnest den Frevel du bitter;
Er windet sich kraftlos, und stillet an dir
Die schnöde, sich selbst überlegene Gier,
Und zeuget sich — Krüppel und Zwitter.

Die Buchdruckerkunst. *)

Des Grecs et des Romains ce bel art ignoré,
Atteignit en naissant presque au plus haut degré;
Mais avec plus de droits il parvint à nous plaire,
Quand un autre l'orna d'un plus beau caractère.

Epitre sur les progrès de l'imprimerie. Par Didot fils aîné.

Der stolze Mensch, an seines Lebens Ziele
Noch immer lüstern nach Vergötterung,
Erfand von je der schlauen Künste viele
Zu seines kurzen Seyns Verewigung.

Zum Himmel hebt sich Marmor, schwingt sich Ode,
Wenn in ihr Nichts der Fürsten Größe sinkt,
Und mancher Fürstenleib hüllt nach dem Tode
In Ambra sich, indem sein Name stinkt.

Noch stolzer pflanzt die menschlichen Gerippe
Der Aberglaub' auf Hochaltäre hin,
Und eine Welt berührt mit frommer Lippe
Den Leib, vor dem sie vorher ausgespie'n.

So wird Labre', der einst im Gassenmiste
Sich seine Nahrung suchte, gleich dem Schwein, **)
Nun bald, verklärt auf hohem Schaugerüste,
Ein Gegenstand der Volksverehrung seyn.

---

*) Bey Gelegenheit einer durch Hrn. von Kurzbeck und Mansfeld in Wien neu errichteten Schriftgießerey.

**) Die Lebensbeschreiber dieses angehenden neuen Heiligen erzählen, daß er sich mitunter auch von den aus den

So ward die Hülle, die als ihrem Meister
Der Seele dient, von Menschen stets geehrt;
Doch die Reliquien der großen Geister
Fand nie die Welt so vieler Achtung werth.

Sie ätzte mit stiefmütterlichen Händen
Der Weisheit Schätze nur in rohen Stein,
Und hüllte, daß nur Wenige sie fänden,
Sie noch sogar in Hieroglyphen ein.

Selbst dann, als sie dem edleren Erfinder
Der Schreibekunst dies Kleinod anvertraut,
Da kleideten der Weisheit schönste Kinder
Demüthig sich in eine Eselshaut.

Oft nur gehüllt in Blätter, Bast und Rinde,
Oft auch geätzt in Holz und Wachs und Bley,
Ward doch die Weisheit bald ein Spiel der Winde,
Und bald ein Spiel der Menschentyranney.

Sie war's, die ein Tyrann einst so verkannte,
Daß er befahl, den Flammen sie zu weihn; *)
Sie war's, die einst ein großer Pabst verbrannte,
Um groß, so wie Herostratus, zu seyn. **)

Häufern weggeworfenen Schalen der Pomeranzen und Zitronen nährte.

*) Omar, der zweyte Kalife nach Mohammed, ließ mit den Büchern der Alexandrinischen Bibliothek durch sechs Monate die Bäder heizen.

**) Gregor der Große.

Nur kümmerlich im gothischen Gewande
Erhielt sie sich durch ihrer Feinde Hand, *)
Bis endlich ihr in unserm Vaterlande
Die deutsche Kunst ein besser Kleid erfand. **)

Rein, einfach, so wie sie und ihre Lehre,
War nun das Kleid, das man für sie erdacht,
Seitdem ging auch dem Vaterland zur Ehre
Die Wahrheit stets in einer deutschen Tracht.

Allein der Deutsche blieb bey dem Gewande,
Das er zur Nothdurft ihr gegeben, stehn,
Und überließ nun einem fremden Lande
Den Ruhm, auch schön gekleidet sie zu sehn.

Der Alde, der Stephan' und Baskerville,
Und der Didots, und der Bodoni's Hand †)
Verschönerte der Weisheit deutsche Hülle,
Und weit zurück blieb unser Vaterland;

Denn eine deutsche Lotterbubenrotte
Vergriff sich hier am Geisteseigenthum,
Und hing der Weisheit Kindern nun zum Spotte
Die Lumpen ihres eignen Schmutzes um.

---

*) Der Mönche.

**) Johann Gutenberg, Johann Fust und Peter Schöffer die Erfinder der Buchdruckerkunst.

†) Jeder Kenner der Kunstgeschichte wird sich hier die Ältern Namen eines Plantin und Elzevir, und die neuern eines Ibarra, Breitkopf, Göschen, Unger und m. a. hinzu denken.

Piraten gleich, die fremde Habe plündern,
Nahm diese Bande mit dem Ruhm vorlieb,
Daß sie ein ganzes Heer von Geisteskindern,
Den Sklaven gleich, herum zu Markte trieb.

Ein Deutscher war der schönsten Kunst Erfinder,
Die für die Weisheit je der Geist ersann,
Und seine goldbegier'gen Kindeskinder
Vernichteten, was er für sie gethan.

Wie lange wird zur Schande unsrer Väter
Noch deutscher Schmutz die deutsche Kunst entweihn;
Und wird der Schritt, den hier ein Ehrenretter
Der Weisheit wagt, ganz ohne Folgen seyn?

Eile des Lebens.

An Minna.

Liebe, unser lang gepries'nes Leben
Ist ein einz'ger Augenblick,
O genieß' ihn! Götterkräfte geben
Dir ihn nimmermehr zurück.

Unaufhaltsam rollt die Zeit, und führet
Vor und nach sich keine Spur,
Und von ihrem großen Rad berühret
Uns ein einzig Pünktchen nur.

Von drey kurzen Lebensaugenblicken
Ist der eine Wunsch, der andre Traum,
Und den dritten, der uns zu beglücken
Da ist, fühlen wir oft kaum.

Darum laß uns nichts von allem wissen,
Weder vor- noch rückwärts sehn,
Selbst den Augenblick noch halb genießen,
Wo wir beide einst vergehn.

Die Donaufahrt.

Sag' an, mein Lied! wo fern und nah
Ich Gottes hohe Wunder sah,
Wo ich die Erde, schön geschmückt,
In ihrem Feyerkleid' erblickt:
Du Donau, du zeigtest die Holde mir,
Deß preiset mein Sang dich, und danket dir!

Das Osterland auf deinem Lauf
That all' mir seinen Brautschatz auf,
Und rief mir zu: schau auf, und sieh
Des hohen Schöpfers Gallerie!
Und Bilder auf Bilder in bunter Reih'
Entstanden und eilten vor mir vorbey.

Bald vor mir hin ein reiches Feld,
Mit Gottes Segen wohlbestellt;
Und weiter hin auf Hügeln groß
Hoch aufgethürmt ein mächtig Schloß:
Und drüber hin, höher im fernen Blau
Der Berge sich thürmender Wolkenbau.

Bald eng umgrenzt ein ländlich Bild,
In tausendfaches Grün gehüllt:
Hier Gras, da Quell die Wies' entlang,
Der frohen Heerde Speis' und Trank;
Und Mahder und singende Schnitter viel,
Daneben der Dorfjugend Schaukelspiel.

Bald sinkt in Ebnen Berg und Baum,
Das Auge sucht und schaut sie kaum:
Sieh Wälder nun, wie Stauden groß,
Sich bergen in der Erde Schooß:
Die höchsten Gebirge schließt winzigklein
Der wölbende Bogen des Himmels ein.

In weiten Betten groß und hehr,
Tritt hier der schöne Strom einher;
Sieh, wie er Heide, Wies' und Feld
In hundert mächt'gen Armen hält.
Wie freun ihn am Busen die Inselchen sich,
Wie tränkt er und pflegt er sie mütterlich!

Und weiter hin ein endlos Thal
Erwartet seine Wasser all':
Sieh, wie der Strom die Arme schließt,
Und seines Abgrunds Hälfte mißt;
Doch mächtiger leiten und gängeln ihn
Die Dämme der Berge bald her bald hin.

Ringsum im Kreise thürmen sich
Hier Berg' auf Berge schauerlich:
Sieh hier von hoher Felsenwand
Des Tages Hälfte weggebannt,

Umhangen die Berge in stiller Pracht
Mit fürchterlich finsterer Tannennacht.

Sieh Pyramiden, grün umschirmt,
Von Gottes Finger aufgethürmt,
Die Spitzen reichen wolkenan,
So weit das Auge reichen kann;
Und hoch auf den Spitzen, den Augen graut,
Stehn Schlösser, von Menschenhand aufgebaut.

Wer baute, Lied! so hoch und kühn
Auf Bergespitzen Schlösser hin?
Wer heftet' an der Felsen Wand
Dies feste Schloß mit kühner Hand?
Wer trotzte den Wellen des Stroms so kühn,
Und baute sich Besten auf Klippen hin?

Das that der Deutschen hoher Muth,
Der Helden Zucht aus Hermanns Blut,
Die gruben hier in Fels und Stein
Der deutschen Allkraft Wunder ein:
Die bauten, die bauten, zu Schutz und Wehr,
Sich unüberwindliche Vesten her.

Wo sind, wo sind die Männer all',
Ach, längst entflohn aus Berg und Thal;
Sie bauen nun auf glattem Tisch
Sich Häuser auf von Kartenwisch:
O Enkel, o Enkel, kommt her und schaut,
So haben einst Väter von euch gebaut!

In diesen Vesten, wohlverwahrt,
Erwuchsen deutsche Fräulein zart,

In enger stiller Häuslichkeit,
Von Stutzerschranken nie entweiht;
Doch, reiste manch adlicher Ritter durch,
Stand gastfrey ihm offen die feste Burg.

Da ging bey frohem deutschen Mahl
Herum der mächtige Pokal,
Gefüllt mit vaterländ'schem Wein,
Und jeder Ritter trank ihn rein,
Und trank sich Gesundheit und frohen Muth;
Aus deutschem Getränke ward deutsches Blut.

Und allgenüglich lebten so
Die alten Väter frey und froh;
Die deutsche Küch' entbehrte
Nicht fremdes Land, noch fremde See;
Sie aßen uns nährten nur, was ihr Land
Auf ihren genüglichen Tisch gesandt.

Verödet und in Schutt gekehrt
Steht nun der deutsche Vaterheerd;
Der Gaumenkitzel zog gar bald
Die Enkel fort aus Berg und Wald;
Mit hundert Gerichten befriedigen kaum
Die gallischen Köche nun ihren Gaum.

Doch fort, mein Lied, in deinem Lauf!
Ein neues Schauspiel thut sich auf:
Sieh, wie des Ostlands höchste Pracht
Auf rebenreichen Hügeln lacht!
O weile, Strom, weile, laß auf den Höhn
Mich Oesterreichs goldene Trauben sehn!

Der beste Saft, den in den Schooß
Dir, Mutterland, der Schöpfer goß,
Versammelt sich, und schwellet hier
Den mütterlichen Busen dir,
Und kochet und gähret bis Feuergeist
Dir aus den gesegneten Brüsten fleußt.

Und deinen Kindern strömest du
Dies Geist- und Herzenslabsal zu;
Sie alle legen kindlich
An deines Busens Fülle sich,
Und saugen, und saugen mit deinem Wein
Gesundheit und Leben und Feuer ein.

Dann siehst du, wie sie deine Kraft
Risch auf zu hohen Thaten rafft;
Wie Stahl schnellt aus des Helden Hand
Zu Schutz für Ehr' und Vaterland,
Und zu den Gestirnen erhebt und reißt
In Sängen sich lodernder Dichtergeist.

Und wo dein reiner Nektar fließt,
Da schwindet Arg und Hehl und List,
Durchsichtig, wie dein Goldsaft, blinkt
Die Seele dem, der von dir trinkt:
O Heuchelmann, Heuchelmann, trinke nicht,
Er wischt dir die Schminke vom Angesicht.

Dein Saft knüpft Menschen an ein Band
Und wärmt zum Handschlag Freundeshand;
Du gießest Allkraft dem Gebein,
Und Brudertreu dem Herzen ein.

Die Liebe, die Liebe, wie Feuer, strömt
Im Blute, das warm dir vom Herzen kömmt.

Und wer in Liebesnöthen zagt,
Wird schnell zu Thaten aufgejagt;
Er eilt und ringt, und kämpft und ficht,
Und achtet Feu'r und Drachen nicht:
Kein Wunder der Liebe war je so groß,
Das nicht aus dem Ueborn der Traube floß.

Heil uns, Heil uns, du Mutterland,
Daß du zu Kindern uns ernannt!
Dein Antlitz schmücket hohe Zier,
Und Segensfülle wohnt in dir:
Des freuen wir Kinder uns dankbarlich,
Und lieben und ehren und preisen dich!

Aufmunterung
zur Lieb' und Lebensfreude.

An Lilla.

Keine bange Sorge, liebes Mädchen,
Kränke dein mich liebend Herz,
Nur am sanften bunten Freudenfädchen
Gängle dich der Liebe Scherz!

Wie ein Zephyrlüftchen, sanft und leise,
Weh der Liebe Hauch aus dir;
Lerchensang, nicht Nachtigallenweise,
Tön' aus deiner Kehle mir!

Nur mit leichtem stillen Wonnebeben
Poche sanft mein Herz mir zu,
Nur der Liebe Lustgefühle heben
Deinen Busen aus der Ruh!

Aus dem sanften Zauberauge blinke
Dir die Lust der Liebe nur,
Und wenn draus ich deine Thränen trinke,
Sey'n es Freudenthränen nur.

Deiner Tag- und Nachtgedanken Reihe
Sey ein Rosenkettchen dir,
Wachend oder träumend, immer freue,
Freue, Mädchen, dich mit mir!

Jede deiner Morgenstunden glänze
Rosig, wie dein Angesicht,
Hehr und heiter sey des Tages Grenze,
Wie dein reines Augenlicht.

Und auf jedem deiner Tritte sprieße
Dir ein Freudenblümchen auf,
Und du, liebes holdes Mädchen, gieße
Nur des Dankes Thränen drauf.

Von den Bäumen, Wiesen, Blumen, Flüssen,
Lächle dir Vergnügen zu,
Und den Wonnebecher der Natur, den süßen
Wonnebecher, leere du.

Wandle in der Sonne hellem Auge
Mit verklärtem Angesicht,
Und in stiller Abenddämmerung sauge
Wonne nur aus Lunens Licht.

Selten, Mädchen, girre mit dem Täubchen,
Klage mit der Nachtigall;
Denn du hast ja, liebes Herzenswelbchen,
Mich und deine Lieben all'.

Diesen Kranz von Lebensfreuden winde
Stets dir Herz und Phantasie!
Leiden — unser Wiegenangebinde —
Trage, Liebchen, — such' es nie!

Lied der Freyheit.

Wer unter eines Mädchens Hand
Sich als ein Sklave schmiegt,
Und von der Liebe festgebannt,
In schnöden Fesseln liegt,
Weh dem! der ist ein armer Wicht,
Er kennt die goldne Freyheit nicht.

Wer sich um Fürstengunst und Rang
Mit saurem Schweiß bemüht,
Und eingespannt sein Lebelang
Am Pflug des Staates zieht,
Weh dem! der ist ein armer Wicht,
Er kennt die goldne Freyheit nicht.

Wer um ein schimmerndes Metall
Dem bösen Mammon dient,
Und seiner vollen Säcke Zahl
Nur zu vermehren sinnt,

Weh dem! der ist ein armer Wicht,
Er kennt die goldne Freyheit nicht.

Doch wer dies alles leicht entbehrt,
Wornach der Thor nur strebt,
Und froh bey seinem eignen Heerd
Nur sich, nie Andern, lebt,
Der ist's allein, der sagen kann:
Wohl mir, ich bin ein freyer Mann!

Tischlied.

Auf, Brüder, genießet des Lebens!
Nie winke die Lust euch vergebens;
Denn wisset, die Freud' ist ein Weib.
Sobald wir den Blick von ihr wenden,
Entschlüpft sie aus unseren Händen;
Denn schlüpfrig wie Aal ist ihr Leib.

O seyd, wenn sie winket, nicht blöde;
Denn morgen gewährt euch die Spröde
Nicht mehr, was sie heute verspricht:
Doch auch die Gewalt müßt ihr meiden;
Sie kann das Gebieten nicht leiden,
Drum liebt sie die Könige nicht.

Auch Gold wird sie nimmer erweichen;
Nie hat sie des trotzigen Reichen,
So viel er auch bot, sich erbarmt.
Dem Weisen nur beut sie die Schale,
Wenn er sie beym fröhlichen Mahle
Zur Stunde der Schäfer umarmt.

Lied eines Landmanns

über den Fluch:

Im Schweiß seines Angesichts sein Brodt zu essen.

Bey meinem Eid! mir schmecket nichts,
Als was im Schweiß des Angesichts
Ich selbst gepflanzet habe;
Zwar ißt sich auch der Reiche satt;
Allein das Brodt heißt in der Stadt
Gar selten Gottes Gabe.

Drum schlägt es auch dem reichen Mann
Daselbst so wunderselten an;
Er mag sein Mahl mir preisen,
Ich dank'. Er sitzt dabey, und flucht
Der Unverdaulichkeit, und sucht
Den Hunger in den Speisen.

Der Narr! er wird ihn nimmermehr,
Und sucht er ihn auch noch so sehr,
In seiner Schüssel finden;
Und seufzt er denn nach Appetit,
So komm' er her und helfe mit
Im Feld die Garben binden.

Und so das nicht den Ekel bannt,
So nehm' er noch die Art zur Hand,
Und haue mit uns Buchen;
Drauf setz' er sich zum Milchtopf hin,
Und traun! es wird der Hunger ihn,
Nicht er den Hunger suchen.

Und nach gestilltem Appetit
Da braucht es wohl kein Wiegenlied,
Den Herrn auch einzuwiegen:
Es wird sich dann auf hartem Brett
Viel besser als im Himmelbett
Auf weichen Pflaumen liegen.

Weiß Gott, was all' für Weh und Leid
Im Magen und im Eingeweid'
Die Müßiggänger klagen:
Nur zu Mittags- und Abendszeit,
Wenn er nach Trank und Speise schreyt,
Empfind' ich meinen Magen.

Die Arbeit ist zu jeder Zeit
Zu Appetit und Munterkeit
Der ächte Wunderschlüssel:
So voll auch Topf und Teller ist,
Ich leere sie; kein Ekel frißt
Mit mir aus meiner Schüssel.

Die Bäume, die ich pflanze, sind
So lieb mir, als mein eigen Kind;
Und so sie Frucht ansetzen,
So führ' ich meine Buben hin,
Und lasse sie mit frohem Sinn
Daran die Gaumen letzen.

Und so sie dann mit frohem Muth
Mir zuschreyn: Vater, das ist gut!
So sag' ich ihnen: Sehet,

So ist die Frucht der Arbeit hold!
Doch Kinder, wenn ihr ernten wollt,
So gehet hin, und säet!

Mein Gärtchen ist beständig voll,
Ich darf mit Geld um Kraut und Kohl
Nicht erst zu Markte laufen;
Mein Zugemüs schmeckt doppelt süß;
O wüßten große Herren dies,
Sie würden es nicht kaufen.

Mein Kapital ist Arbeit blos,
Das leg' ich in der Erde Schooß
Auf hohe Zinsen nieder;
Und diese giebt mir allemal
Die Zinsen sammt dem Kapital
Wohl hundertfältig wieder.

Und fühl' ich oft der Arbeit Druck,
Und will vom schwer gehaltnen Pflug
Die matte Hand mir sinken,
So denk' ich meiner Mühe Lohn,
Und seh voraus im Geiste schon
Die vollen Aehren winken.

Ich bin vergnügt, und tauschte nicht,
Was auch davon die Bibel spricht,
Mit Adams Paradiese:
Er wußte nicht was Arbeit war,
Und lag das liebe lange Jahr
Auf seiner grünen Wiese.

Und war ihm, wenn er müßig lag,
Wie mir an einem Feyertag,
So hab' ich nichts dagegen,
Und denke mir: du lieber Gott!
Mit deinem Fluch hat's keine Noth,
Mir ist er lauter Segen!

An die Donau.

O wohl mir, daß ich, deutscher Strom,
Dich unser nennen kann!
Ist wer, der's läugnen will, der komm',
Er komm', und seh dich an.

Er seh die deutsche Größe, die
Du an der Stirne trägst,
Den deutschen Muth, wenn du, wie sie
Empöret, Wellen schlägst.

Den deutschen Riesenschritt seh' er
In deinem Heldengang,
Und nenn' ein Volk, das ähnlicher
Sich seiner Quell' entschwang.

Er seh, wie brünstig du dem Meer
Die sieben Arme reichst,
Und sage, welchem Volk du mehr
Im Freundschaftsbunde gleichst!

In deinem stillbescheidnen Lauf,
Der mehr enthält, als weist,
Da deck' er deine Tiefen auf,
Und rufe: — Deutscher Geist!

Drum wohl mir, deutscher Vaterstrom,
Daß ich dich preisen kann;
Und wer ein Deutscher ist, der komm',
Und seh sein Urbild an.

Meine Wünsche.

Die Erde ist so groß und hehr,
Man sieht mit Lust sie an,
Und wer sie ganz besäße, wär'
Ein überreicher Mann:
Doch hätt' ich gnug für meinen Sinn
An einem kleinen Fleckchen drin.

Und dieses Fleckchen wählet' ich
Auf einem Hügelchen,
Von dem ich könnte rund um mich
So recht in's Freye sehn,
Und von der lieben Erde Plan
So viel zu sehen, als ich kann.

Auf diesem Fleckchen stünde dann
Ein Häuschen nett und klein;
Da nistet' ich, zufriedner Mann,
Mit Weib und Kind mich ein:

Denn leben ohne Weib und Kind
Heißt — mühsam segeln ohne Wind.

Und hätt' ich noch ein Gärtchen dran,
So baut' ich es mit Fleiß;
Das gäbe Kraut und Kohl mir dann
Für meinen baaren Schweiß:
Auch legt' ich manchen Pfirsichkern;
Denn Weib und Kinder naschen gern.

Und hätt' ich auch so nebenbey
Mein gutes Fäßchen Wein,
So reiste wohl kein Freund vorbey,
Er spräche bey mir ein:
Wir sähen froh ihm in's Gesicht,
Und zählten ihm die Gläser nicht.

Nur sey, um mich deß all' zu freun,
Mir noch ein Gut beschert,
Ein Gut — o mehr, als Freund und Wein
Und Haus und Gärtchen werth! —
Die Freyheit! — wenn mir die gebricht, —
So brauch' ich alles andre nicht!

Trinklied.

Gesungen im Brühl den 18ten May 1785.

Hört Brüder, die Zeit ist ein Becher,
Drein gießet das Schicksal dem Zecher
Bald Galle, bald Wasser, bald Wein.

Was gestern als Wein uns erfreute,
Verwandelt in Wasser sich heute,
Und morgen kann Galle drin seyn.

Doch weisere Zecher verstehen
Mit Klugheit zu trinken, und sehen
Zuvor in den Becher hinein:
Und blinket es golden, so trinken
Sie hastigen Zuges, und dünken
Sich heute nur durstig zu seyn.

Drum füllt euch das Schicksal, ihr Zecher,
Mit fließendem Golde den Becher,
Und ladet zum Trinken euch ein;
So laßt euch das Wasser von morgen,
Die Galle von gestern nicht sorgen,
Und trinket den heutigen Wein.

Sehnsucht eines Liebenden.

Immerdar mit leisem Weben
Schwebt dein süßes Bild vor mir,
Und ein liebesehnend Beben
Zittert durch die Seele mir.

Weg aus deinem Zauberkreise,
Wo du mich so fest gebannt,
Zog durch eine weite Reise
Mich die Freundschaft auf das Land.

Hier im Mutterarm der schönen,
Allerfreuenden Natur,
Fehlt zum Allgenuß des Schönen,
Herrliche, dein Kuß mir nur.

Halb genossen glitscht die Freude
Ueber meinem Herzen hin,
Die Natur im Frühlingskleide
Seh' ich nur mit halbem Sinn.

Todt sind ohne dich die Fluren,
Eine Wüste die Natur,
An den Bäumen sind' ich Spuren
Meiner heißen Sehnsucht nur.

Wenn ein liebesehnend Drücken
Mich hinaus in's Freye zieht,
Such' ich oft des Berges Rücken,
Der dich meinem Aug' entzieht;

Bleibe dann, wie eine Wüste,
Starr nach dir hinsehend, stehn,
Seh' und seh', und mein', ich müßte
Dich zu mir herüber sehn.

Aber, still herauf gegangen
Kommt der Mond statt deiner dann,
Und ein inniger Verlangen
Flammt in meiner Brust sich an.

Hin, ach, hin zu seinen Höhen
Möcht' ich fliegen, und auf dich,
Ach, auf dich hernieder sehen,
Und hernieder schwingen mich.

Lied,
in
Abwesenheit des Geliebten zu singen.

Teuthold, mein Trauter, ist gangen von hier,
Wälder und Berge verbergen ihn mir;
Sonst wohl erzielte noch fern ihn mein Blick:
Winkt' ich, dann winkt' er mir wieder zurück.

Säh' ich ihn jetzt des Mayenmonds freun,
Wäre die Hälfte der Freuden auch mein;
Pflückt' er ein Blümchen, so pflückt' er es mir;
Säng' er ein Liedchen, so säng' er es mir.

Säh' ich ihn wandeln im traulichen Wald,
Hört' ich des Sehnenden Seufzen gar bald:
Liebend, allliebend umfing' ich ihn dann,
Schmiegt' an den Trauten mich inniglich an.

Hätt' ich, o hätt' ich doch Feengewalt,
Mich zu verwandeln in jede Gestalt,
Könnt' ich ihm spielen manch wunderlich Spiel,
O, wie genöss' ich der Freuden so viel!

Ging' er stilldenkend am kühlenden Bach,
Schwämm' ihm ein Blümchen Vergißmeinnicht nach;
Hascht' er das Blümchen, und nähm' es zu sich,
Hätt' er in liebenden Händen dann mich.

Sucht' er im Schatten der Linde sich Ruh,
Deckt' ich mit duftenden Blättern ihn zu;
Ging' er auf Blumengefilden einher,
Flög' ich als Schmetterling rund um ihn her.

Fügt' er zu Büchern in's Kämmerlein sich,
Setzt' ich an's Fenster als Nachtigall mich,
Sänge sein eigenes Liedchen ihm vor:
Würd' er nicht lauschen und spitzen sein Ohr!

Brächte mein liebendes sehnendes Ach
Doch ein gefälliger Zephyr ihm nach!
Wäre nur leicht und geflügelt mein Kuß,
Brächt' er wohl stündlich ihm freundlichen Gruß.

Freude des Wiedersehens.

O, wie süße
Lebt es sich!
Ich genieße
Wieder mich.
In der Nähe
Hab' und sehe
Ich mein All;
Wer sie kennet,
Der durchrennet
Berg und Thal;
Ach, ich kannte,
Ach, ich rannte
Weit, o weit,
Sie zu küssen
Und im süßen
Umbefang
Hing ich trunken,
Wie versunken,
Stundenlang.

Wie ein Engel
Kam ich ihr,
Ihre schönen
Wonnethränen
Sagten's mir;
Und ihr Blicken,
Und ihr Drücken
Sagt' es mir;
Und ein Engel
War sie mir,
Mein Verstummen,
Mein Verstummen
Sagt' es ihr.
All mein Sehnen,
All mein Thränen
Ist dahin;
All erheitert,
Und erweitert
Herz und Sinn,
Fühl' ich wieder,
Was ich bin,
Singe Lieder,
Hüpfe hin,
Herze meine
Liebe, kleine
Pflegerinn.

Mein System.

Nach dem Französischen des Verfassers der Rhapsodieen.

In meines Lebens Flitterjahren
Bestürmt' ich Paphos Heiligthum,
Doch kaum als die vorüber waren,
Da winkten Ehre mir und Ruhm.

Ich griff zugleich nach Schwerdt und Leyer;
Allein die Musen gaben mir,
Wie manchem ihrer lauen Freyer,
Den Korb, und wiesen mir die Thür.

Ich baute nun auf Mavors Gnade,
Auch lud er mich gefällig ein,
Ich hoffte auf dem großen Rade
Fortunens glücklicher zu seyn.

Von einem Ordensband umwunden
Träumt' ich den schönsten Lorbeerstrauß,
Schnell war dies Luftphantom verschwunden,
Ein jäher Friede blies es aus.

Nun bot ich der Vernunft die Ehre
Von meiner späten Huldigung:
Ein Vierziger, so dacht' ich, wäre
Nun wohl für sie nicht mehr zu jung.

Allein sie fand es noch gefährlich,
Und stellte sich, o Nilis, dar
In deinem Bilde, weil sonst schwerlich
Der Flüchtling fest zu halten war.

O ja, sie brauchte nicht vergebens
Dich, Zauberinn, zu ihrer List,
Die bald die Freude meines Lebens,
Bald meiner Launen Geißel ist.

Genüglich, wenn itzt mit Vergnügen
Mir der Geschmack die Tafel würzt,
Zufriedner als bey Nektarzügen,
Wenn mir ein Freund die Zeit verkürzt:

Gleich fertig, meinen Arm zu heben,
Wenn Joseph mich zu Schlachten zieht,
Als willig, mir allein zu leben,
Wenn mich sein Wahlblick übersieht;

Will ich ihn Sieg auf Sieg mit Freuden
Um seine Schläfe winden sehn,
Und nur die Glücklichen beneiden,
Die ihm dabey zur Seite stehn.

Wenn Andre ihren Kriegsruhm lieber
Auf faule Zeitungslügen baun,
Als ihren Feinden gegenüber
Dem Tode selbst in's Auge schaun;

Will ich der großen Männer Schatten
Beneiden um ihr Heldenthum,
Und nur nach ihren großen Thaten
Mich sehnen, nicht nach ihrem Ruhm.

Und wenn dereinst mit mildrem Blicke
Das Schicksal nieder auf mich sieht,
Dann nehm' ich halb von meinem Glücke,
Und halb theil' ich es Andern mit.

Belehrt vom Werth des Glücks hienieden
Durch eigne Widerwärtigkeit,
Leb' ich mit meinem Loos zufrieden
In goldner Mittelmäßigkeit.

Wenn so ein Leben ohne Plage
Dann Mills werth zu leben hält,
O dann sind meine Greisentage
Mit Jugendschimmer noch erhellt.

Minna's Augen.

Zwey Augen sind's, aus deren Blicken
Die Sonne selbst ihr Feuer stahl,
Seht, Männerherzen, gleich den Mücken,
Drehn taumelnd sich in ihrem Stral.

O sonnt' ich doch in diesen Augen,
Den Mücken gleich, mein Angesicht,
O dürft' ich Leb' aus ihnen saugen,
Und wärmen mich an ihrem Licht!

An eine Linde zu P***.

Liebe Linde, du vor allen Bäumen
Meinem Herzen lieb und werth!
Dank dir, daß du meinen Liebesträumen
Schutz und Schatten oft gewährt.

Ach, wie wohl that's, wenn dein heilig Schweigen
Oft in trauten Arm mich nahm,
Und herab aus deinen dunkeln Zweigen
Liebesschauer auf mich kam!

Dich ernähr' und pflege Mutter Erde
Lange noch in ihrem Schooß!
Blühe, wachse, und gedeih' und werde,
Werde noch einmal so groß,

Daß den Wandrer Schauer einst durchfahren,
Wenn er deine Größe sieht.
Und ein Jüngling noch nach hundert Jahren
Liebgedrungen zu dir flieht.

Doch, daß künftighin auch, liebe Linde,
Gute Mädchen hold dir seyn,
Sieh, so schneid' ich hier in deine Rinde
Meines Mädchens Namen ein.

Jünglinge und Mädchen werden kommen,
Ihre Namen dir zu weihn;
Und von nun an wirst du allen frommen
Edlen Seelen heilig seyn.

Will dein Herr dereinst in's Grab dich senken,
Werden ihm die Namen dräun,
Schaudernd wird an seine Lieb' er denken,
Und gerührt — dich nicht entweihn.

Die Sehnsuchtsthräne.

Bänglich wird mir, und der Minne
Leiden wachen auf in mir; —
Rinne, warmes Thränchen, rinne,
Sieh, noch viele folgen dir.

Warum weilet ihr so lange
An den Augenwimpern mir?
Ist euch zu versiegen bange,
Ach, nicht abgeküßt von ihr?

Rinnet immer, holde Kinder
Meiner Sehnsucht, rinnt herab!
Ach, sonst fließt ihr einst, noch minder
Kußgewärtig, auf ihr Grab!

Lied,

gesungen auf der Landpfarre zu N***,
den 21sten Junius 1786.

Auf! laßt uns ein Liedchen beginnen;
Denn lieblicher, Freunde! verrinnen
Beym Sange die Zeit und der Wein.
Wir füllen beym Sang die Pokale,
Und trinken am fröhlichen Mahle
Auf unseres Wirthes Gedeihn.

Der Diener der Kirche soll leben,
Der auch auf die irdischen Reben
Im Weinberg des Herren noch sieht!

Es leb' auch die Kirche nicht minder,
Die mütterlich pflegt ihre Kinder,
Und keines beym Wasser erzieht!

An Lesbien.

Nach dem Katull.

O Mädchen, mehr als Götterglück,
Ja mehr noch fühlt der Mann,
Der dir gen über, Blick an Blick
Geheftet, sitzen kann.

Von deines Mundes Anschaun ward
Mir trunken Geist und Sinn;
Mein Blick erlischt, die Zunge starrt,
So lang' ich bey dir bin.

Aus deinem Feuerauge fährt
Die Liebe dann in mich,
Und tobt im Innern, und verzehrt
Mich Armen sichtbarlich.

Mein ganzes Wesen lodert hoch
In helle Flammen auf:
O thaue, Mädchen, thaue doch
Ein Tröpfchen Gunst darauf!

Der Blick der Liebe.

Wie die Sonne das, was Mutter Erde
Todt in ihrem Schooße trägt,
Mächtig, wie des hohen Schöpfers Werde,
Auf in's neue Leben weckt;

Wie sich alle Lebenspulse heben,
Von der Sonne Stral durchzückt,
Und empor der jungen Keime Streben
Aus dem Schooß der Erde drückt;

Wie beseelt der Schöpfung Fibern beben,
Wenn der Stral, der sie durchglüht,
Allbefruchtend Millionen Leben
Weckt und aus dem Grabe zieht:

So ein Leben, fühl' ich, stralet Liebe
In dem Feuerauge dir,
Und ein Regen hundertfält'ger Triebe
Pocht in Herz und Seele mir.

Der Mann
am
letzten Tage seiner Wünsche.

Sie naht, sie naht, die süße Stunde,
Vom bängsten Wunsch nur langsam hergeführt,
Die Lieb' und Lust in ihrem schönsten Bunde
An mir und ihr erblicken wird.

Hernieder, Tag, auf deiner Fahrt, hernieder,
Der du noch zwischen mir und meinem Glücke stehst,
Und Sonne, du, schließ deine Augenlieder,
Du bist nur schön, wenn du zu Bette gehst.
Herauf, o Nacht, auf deinem Sternenwagen,
Vom stillen Mond heran geführt,
Ha, würde dir, was mir heut werden wird,
Du würdest deine Rosse außer Athem jagen.

Was alles ich in meinen Jünglingstagen
Mir von Genuß und Freude phantasirt,
Dies alles und weit mehr noch, wird
Heut Wirklichkeit. — O gaukelt immerhin,
Ihr Traumideen jener Zeiten,
Um meinen heißen, liebetrunknen Sinn,
Ihr werdet heut zu Wirklichkeiten.

Mit euch, mit euch gieß' ich den Becher
Der Lust, aus dem mir armen Becher
Sonst immer Nahrung neues Durstes quoll,
Mit euch gieß' ich ihn heute schäumend voll,
Und halt' ihn hoch empor, und seh' ihn an,
Bis mir vor Trinkbegier die Lippen glühen;
Und will schon Geist und Seele mir entfliehen,
So häng' ich mich mit beiden Lippen dran,
Und trink' — und krachten alle Pole,
Und brennte Höllenfeu'r mir an der Sohle,
Und stürzte Erd' und Himmel mit Gebraus —
Bey Gott! — ich tränk' ihn aus!

II.

Epigramme.

An Born.

Ueber dessen wohlthätige Erfindung, die edlen Metalle mittelst des Queckſilbers aus den Erzen heraus zu bringen.

Die Schätze, die bisher nur allzutheuer
Sich die Natur von uns bezahlen ließ,
Und die der Mensch ihr nur durch Gift und Feuer
Und durch Gewalt mit lahmer Hand entriß,
Die schenkt sie dir — zum sichern Unterpfand,
Daß du ihr Liebling bist — auf einen Druck der Hand.*)

Am
Geburtsfeste der Gräfinn E. von T*.

Gesungen von ihrer Freundinn.

Wir alle freuten uns des Tags,
Der dich zur Welt gebracht,
Und dachten an den Umstand nicht,
Der dir des Lebens süße Pflicht
So schwer und bitter macht.

---

*) Das Silber wird von dem Queckſilber geſchieden, indem man das letztere durch ein Leder durchdrückt.

Ach! mancher, der sein Plätzchen hier
Oft mehr entehrt, als ziert,
Hat doch hienieden Luft genug,
Indeß dir jeder Athemzug
Zum lauten Seufzer wird.

Und trotz der vielen Seufzer scheint
Das Leben dir nicht hart;
Denn Niemand ist, der lebensfroh,
Wie du mit jedem Seufzer so
Ein Freudenlächeln paart.

Widersprüche der Liebe.

Die Tyranninn, die so viele Sklaven
Zählt, als Menschen auf der Erde sind,
Und mit ihren sieggewohnten Waffen
Alles zwingt, ist doch der Freyheit Kind.

Sie, an deren schwerem Siegeswagen
Wir nie anders als gebunden gehn,
Der nur Zwang und Sklavendienst behagen,
Kann doch ohne Freyheit nicht bestehn.

Sie, die mit dem Blick die Freyheit tödtet,
Stirbt doch selbst vom kleinsten Hauch der Pflicht;
Sie, die uns so fest zusammenkettet,
Duldet die geringste Fessel nicht.

Sie, die Widerstand nicht überwindet,
Die selbst Elternfluch, nicht übermannt,
Flieht vor jedem Schein des Zwangs, und schwindet
Unterm Segen einer Priesterhand.

Sie, die frey im ewigen Lenze blühet,
Welket über Nacht im Ehbett ab;
Sie, die nach Genusse lechzt und glühet,
Findet im Genusse selbst ihr Grab.

Drum wozu soll sich der Mensch entschließen?
Soll er ewig fruchtlos Sklave seyn?
Soll er lieben, ohne zu genießen?
Oder soll er ohne Liebe freyn?

Wunder der Liebe.

Nach dem Spanischen.

Liebe traf mich, meine Augen weinen,
Und im Herzen brennt ein wüthend Feuer mich,
Durch der Liebe Allgewalt vereinen
Elemente selbst zu meinen Qualen sich,
Ach! vergebens brennet meine Flamme,
Fruchtlos netzen Thränen mein Gesicht.
Thränen! warum löscht ihr nicht die Flamme?
Flamme! warum trocknest du die Thränen nicht?

Die letzten Worte eines Sterbenden.

Nach dem Französischen.

Nackt ward ich zur Welt geboren,
Nackt scharrt man in's Grab mich ein:
Also hab' ich durch mein Seyn
Nichts gewonnen, nichts verloren.

Das Mädchen und der Vogel.

Ein Vogel kam geflogen
Jüngst in mein Kämmerchen
Auf Flügeln, wie der Bogen
Der Iris, bunt und schön.
Er flog um mich im Kreise,
Und sang ohn' Unterlaß
So rührend sanft und leise,
Als bät' er mich um was.

Er machte da sich immer
Um mich etwas zu thun,
Und ließ mich Arme nimmer,
Wenn ich allein war, ruhn.
Bald tippt' er mir die Wangen,
Bald sang er mir in's Ohr,
Bald hatt' er mit den Spangen
Am Mieder etwas vor.

Mir war sein Spiel behäglich
Und unterhielt mich sehr;
Der Vogel wurde täglich
Mir unentbehrlicher.
Und daß ich sicher wäre,
Ihn stets um mich zu sehn,
Stutzt' ich mit einer Scheere
Ihm beide Flügelchen.

Nun war er nur noch zahmer,
Und glücklicher sein Loos:
So oft ich rief, so kam er,
Und schlief in meinem Schooß.
Er spielte manche Stunde
Um meines Mieders Rand;
Er trank mir aus dem Munde,
Und aß mir aus der Hand.

Doch während ich ihn pflegte,
Wuchs ihm sein Flügelpaar:
Und ach! zu spät entdeckte
Ich, daß er flücke war.
Er flog vor meinem Blicke
Davon, und sang im Fliehn:
Ich kehre nicht zurücke,
So wahr ich Amor bin!

Der Geizhals.

Ein Geizhals fiel in einen Fluß, der tief
Und reißend war. Ein Fischer, der das Leben
Ihm retten wollte, sprang hinein und rief:
Er möchte nur die Hand ihm geben;
Allein der Geizhals sprach, indem er unterſank:
Ich kann nichts geben, und ertrank.

An Mademoiſelle Jaquet,
als Sara im Holländer.

Wenn man der guten Sara Lehren,
So wie der Dichter ſie entworfen, lieſt,
So ſcheint's, daß Lernach, welchen ſie bekehren,
Ein klein Theaterwunder iſt:
Doch wie wir ſie aus deinem Munde hörten,
Wär's noch ein größeres, — wenn ſie ihn nicht bekehrten.

Der Rechenmeiſter Amor.

Der Tauſendkünſtler Amor ließ
Sich bey der jungen Dorilis
Zum Rechenmeiſter dingen,
Und wußt' in einer Stunde da
Die ganze Arithmetika
Ihr ſpielend beyzubringen.

Im Rechnen und im Leben sind
Fünf Spezies, mein schönes Kind,
Die will ich dich dozirer:
Ich küsse dich — ein — zwey — dreymal,
Du zählest diese Küßchen all,
Und das heißt Numeriren.

Zu meinen Küssen setzest du
Dann auch die deinigen hinzu,
So lernest du Addiren:
Zählst du mir deine Küßchen her,
Und findest dann um Einen mehr:
So kannst du Subtrahiren.

Die vierte Spezies, mein Kind,
Könnt' ich zwar eben so geschwind
Dir praktisch explizirer;
Allein das Einmaleins ist lang,
Und jungen Mädchen wird oft bang
Vor dem Multipliziren.

Dies, Mädchen, merke dir nur an:
Wo Eins der Faktor ist, da kann
Man nicht multipliziren;
Doch käm' ein Küßchen noch hinzu —
Auch noch so klein — so würdest du
Gar bald das Faktum spüren.

Drum laß in dieser Spezie
Nicht früher dich, als in der Eh',
Durch Hymen instruiren;

Denn auf's Multipliziren kömmt,
Was man sich auch dagegen stemmt,
Von selbst das Dividiren.

Brief
eines
strengen Vaters an seinen Sohn.
Nach dem Französischen.

Ein strenger Vater schrieb an seinen Sohn:
„Durch gegenwärt'gen Postillon
„Erhältst du einen Beutel — wohlbespicket
„Mit Thalern, den dir — ohne daß ich's weiß —
„Hier deine liebe Mutter schicket.
„Nach einem Monat holt, wenn du mit Fleiß
„Und mit mehr Emsigkeit studirest,
„Mit einer Stute unsre Magd dich ab.
„Besteige sie! sie geht den besten Trab:
„Doch hüte dich, daß du sie nicht forcirest!
„Von dir ist übrigens die Sage allgemein,
„Du könntest nicht ein Wort Latein
„Bis dato sprechen noch auch schreiben.
„Ich sagt' es dir ja immerhin:
„Du bist und bleibst ein Eselskopf! Ich bin
„Dein treuer Vater: Hans von Eiben."

Der Büchersammler.

Thrar tapeziret alle seine Wände
Mit Büchern aus, in die er niemals schaut:
So schrieben einst der alten Weisen Hände
Der größten Weisheit Schatz auf eines Esels Haut.

Die geschminkte Rose.

An seinem Fenster pinselte
Ein Maler eine Rose je,
Und weil sie nicht bestellet war,
Gelang die Ros' ihm wunderbar,
Nun war er fertig, nahm den Hut,
Ging seines Wegs, und dachte: — gut!
Und eine weiße Rose, die
Am Fenster blühte, sah es, wie
So schön das Roth der Schwester stand:
Den Vorzug sie gar tief empfand.
Sie faßte Neid, schalt ihren Topf,
Zergrämte sich und hing den Kopf.
Als nun der Maler wieder kam,
Und wahr der Rose Trauern nahm,
Da trat er mit dem Spritzkrug hin,
Zu Hülf' der armen Kränklerinn;
Allein die Rose sträubte sich,
Und klagte bitter: Lasset mich!
Was hilft mir euer Wasserkrug?
Ich bleibe doch wie Leichentuch!

So roth, wie hierdort, werd' ich nie,
Und bin doch auch so gut, wie sie.
Das Wasser bleicht mich nur noch mehr:
Nehmt lieber eurn Pinsel her,
Und gebt mir auch so schönes Roth;
Ich bin ja sonst so blaß, wie Tod.
Der Maler dacht' in seinem Sinn,
Du eitle Närrinn! nahm Karmin,
Und strich ihr roth die Blätter all',
Das dankte sie ihm tausendmal;
Allein kaum war die Farbe dran,
So fing sie auch zu welken an.
Das Roth verdarb den Lebenssaft,
Zerfraß der zarten Fibern Kraft,
Gelbrothe Flecken zeigten sich,
Zusammen schrumpften jämmerlich
Die Blätter alle, und ihr Duft
War Odem einer Leichengruft.
Der Maler kam, und sah, und roch:
Gott, rief er, das die Rose noch,
Die gestern so den Tert mir las,
Heut stinkend, wie ein faules Aas? —
Er riß die Rose von dem Stock,
Im Hui sie über's Fenster flog.

Hört, Mädchen, was die Fabel spricht,
Und malt die weiße Rose nicht.

Die Verwandlung.

Nach dem Französischen.

Es wundert dich, daß ein so garstig Ding,
Als eine Raupe ist, zum schönsten Schmetterling
In wenig Wochen wird; — mich wundert's nicht;
Denn wiss', auch manche Schöne kriecht
Als Raupe Morgens aus dem Bette,
Und kömmt als Schmetterling von der Toilette.

Die beiden Menschengrößen.

Menschengrößen giebt es zwey hienieden,
Eine jede kleidet ihren Mann.
Das Verdienst webt beide, doch verschieden
Sind die Fäden, und die Farben dran.
Eine hüllet sich in eitel Licht,
Wo die andre sanfte Farben bricht.

Wie die Sonne glänzt und strahlt die eine,
Welten wärmt und brennet ihre Glut?
Und die andre gleicht dem Mondenscheine,
Der nur Nachts im Stillen Gutes thut.
Jene blendet mit zu vielem Licht,
Diese leuchtet, aber blendet nicht.

Wie ein Bergstrom über Felsenstücke
Rauschet jene, laut und fürchterlich;
Diese windet, unbemerkt dem Blicke,
Wie ein Bach durch die Gesträuche sich.

Jene brauset und verheert die Flur,
Diese tränket und erquickt sie nur.

Jene baut sich Ehrenmausoläen
Aus den Trümmern einer halben Welt;
Diese fühlt sich reicher an Trophäen,
Wenn sie Thränen regen Dankes zählt.
Jene hauet ihren Ruhm in Stein,
Diese gräbt ihn in die Herzen ein.

Jene läßt mit lautem Ruhm sich lohnen,
Und ihr Aufenthalt sind Thronen nur;
Diese sieht man auch in Hütten wohnen,
Und ihr Lohn ist Segen der Natur.
Jene kann ein Kind des Glückes seyn,
Diese dankt ihr Daseyn sich allein.

Größe lauten Ruhmes! deiner Schwingen
Breite gleicht dem Himmelsfirmament;
Aber deinen Standort zu erringen
Ist nur wenig Sterblichen vergönnt;
Stille Größe! dich nur bet' ich an,
Dich nur, denn du bist für Jedermann.

In das Stammbuch eines Reisenden.

Der Mensch gleicht einer Münze, Freund!
Ist er von gutem Korn, und scheint
Dir ächt sein Schlag, und ist noch scharf sein Rand,
Dann reich' ihm unverweilt die Hand.

Griff aber schon die Welt zu sehr ihn ab;
So mindert das den Werth, den die Natur ihm gab;
Doch hat ihn gar die Kunst beschnitten,
Dann, Freund, magst du vor ihm dich hüten.

An Lydien.

Nach dem Johannes Sekundus.

Jüngst bat ich dich, mir einen Kuß zu geben:
Du liefst herzu, berührtest mir
Die Lippe kaum, und flohest. O mein Leben,
Das heißt ja keinen Kuß, das heißt nur die Begier,
Die brennendste Begier nach einem Kusse geben.

Der Zephyr und die Rose.

Um volle Rosenbeetchen
Schwärmt' einst zum Zeitvertreib
Ein junges Zephyrettchen,
Und suchte sich ein Weib.

Der Königinn der Rosen
Ergab der Freyer sich,
Zu lieben und zu kosen
Verstund er meisterlich.

Die besten Frühlingsdüfte
Brachte er zum Morgengruß,
Die lau'sten Sommerlüfte
Nahm er zu seinem Kuß.

Und Seufzer stahl und kräuselt'
Er hin zu ihrem Ohr.
Und ganze Tage säuselt'
Er ihr von Liebe vor.

Bald hüpft' er auf dem Teiche,
Und amüsirte sie,
Bald schuf er kleine Sträuche
Zu Lauben um für sie.

Der Nachtigallen Töne
Holt' er vom Wald herzu,
Und lullte seine Schöne
Des Nachts damit in Ruh.

Und schlief sie nun, so wühlte
Er kühn in ihrer Brust;
Die Rose träumt' und fühlte
Die nahe Götterlust.

Und ihre süßen Düfte
Verschlang und sammelt' er,
Und trug sie durch die Lüfte
Stolzirend weit umher.

Die Morgentropfen küßte
Er ihr vom Busen früh,
Und keine Freude mißte
Bey seiner Liebe sie.

Umbuhlt von ihrem Freyer,
Wähnt sie sich hochbeglückt,
Indeß die Trauungsfeyer
Tagtäglich näher rückt.

Den letzten Tag im Leben
Da ward er Mann, sie Frau;
Von Sang und Freudenklagen
Ertönte Feld und Au.

Der Ehe Sommer glühte
Zwar manchmal heiß, doch schön,
Und seine Gattinn blühte
Nun noch einmal so schön.

Der Herbst kam, und was keimte,
Stand nun in voller Frucht,
Das Eh'paar sprach und träumte
Von schöner Rosenzucht.

Doch kälter ward das Wehen
Des Gatten um sie her,
Auf Auen und auf Seen
Gab's keine Freuden mehr.

Es rückte täglich kälter
Der Winter nun heran;
Die gute Frau ward älter,
Und frostiger der Mann.

Sein Hauch, der sonst sie kühlte,
Ward nun wie schneidend Eis,
In seinem Säuseln fühlte
Sie sich dem Sturme preis.

Und sprach er nun, so nahm er
Stets beide Backen voll;
Im Sturmgeheule kam er,
Und hauste bitterboll.

Und in des Winters Arme
Fiel Reiz auf Reiz von ihm;
Im kurzen sah die Arme
Sich blätterlos und dürr.

Doch ward darum nicht milder
Des Mannes Winterhauch,
Er stürmte desto wilder
In seinen — Dornenstrauch.

Grabschrift eines Spaniers
für
seinen gehenkten Vetter.

Nach dem Französischen.

Hier schloß mein Vetter Raps die Augen zu.
O Wandrer, blick hier in die Höhe,
Und wünschest du dem armen Sünder Ruh,
So wünsche — daß der Wind nicht wehe!

III.

Briefe, Gelegenheits-Gedichte und Erzählungen.

Mein Dank an Stoll.

Dies Leben, das uns geist- und weltliche Chikane
Oft zu verleiden sich so sehr bemüht,
Und das uns Armen doch zu schnell entflieht,
Das man, getäuscht von einem süßen Wahne,
Bald tropfenweis vom Nagel schlürft,
Und bald als eine Bürde von sich wirft,
Dies Leben, das du blos der Menschheit lebest,
Und jedem, der mit fleh'ndem Blick
Dir an sein Bette winkt, mit einem Stück
Des Deinen zu verlängern strebest,
Dies süße Leben, das auch mir
Noch werth ist, dank' ich, Theurer, dir!
Dir und den Edlen, *) deren Freundeshand
Mich dem gewissen nahen Tod entwand.

*) Hr. Hunczovsky, Professor der Wundarzneykunst an der K. K. Militärakademie, Hr. Karl von Mertens, der Arzneygelehrsamkeit Doktor, und Hr. Jakob Reinlein, Professor der praktischen Arzneywissenschaft für Wundärzte, denen sich der Verfasser gedrungen fühlt, für ihren edelmüthigen Beystand hiemit öffentlich zu danken.

Und schätzt' ich diese sonst zweydeut'ge Gabe
Des Lebens gleich vordem nicht sehr,
So freut es mich anitzt um so viel mehr,
Da ich von dir als ein Geschenk es habe.
Du, Theurer, hast die Achtung mich gelehrt,
Die ich von nun an für mein Leben hege:
Denn ach, du fand'st es ja so vieler Pflege,
So vieler Müh', so vieler Sorge werth! —

Wenn also meine Denk- und Schreibmaschine
Im Gang noch bleibt, und ich damit bald der
Vernunft
Zum Herold, bald der Frömmlerzunft
Zum Aerger und Spektakel diene,
Wenn mein Aeneas noch mit seiner Schafkopfsmiene,
Mit der er über Narr'n und Schurken lacht,
So manchen Prediger auf seiner Bühne,
Und manches Zwerchfell noch erkönen macht,
Und wenn am Ende Rom, durch so viel Lob gerühret,
Mich etwa gar kanonisiret,
So ist's dein Werk! Denn ohne dich
Wär' ich, o Theurer, sicherlich
Trotz dem Verbot, aus Oestreich emigrirt,
Und hätte dort in jener Welt
Virgilen schon bereits erzählt,
Daß, so wie Rom sich metamorphosirte,
Ich auch das Bild von seiner Hand,
Das längst kein Mensch mehr ähnlich fand,
Nun in ein andres travestirte,
Und ich daher im Grunde nichts gethan,
Als was der gute brave Mann

An meiner Stelle selbst — ich wette —
Gewiß nicht unterlassen hätte.

Du aber führtest mich zurück in diese Welt,
In der es mir, trotz all' den Plagen,
Die unsere Geduld parforce jagen,
Noch immer ziemlich wohl gefällt.
Du bist, o Theurer, all' den Kranken,
Die ihres Daseyns Dau'r, wie ich, dir danken,
Nicht blos der Arzt, der Arzeney verschreibt,
Und ungerührt bey ihren Leiden bleibt,
Du bist zugleich ihr Freund, und theilest
Mit ihnen redlich jeden Schmerz,
Und wenn du sie von ihren Plagen heilest,
So heilest du zugleich — dein Herz.
Schön ist's und gyps, so vieler Menschen Leben
Zu retten, doch noch schöner, wenn daneben
Der Arzt zugleich, als seines Kranken Freund,
Auch seine Mitleidsthräne weint! —
Und kömmt zu Schmerzen, die im Körper wühlen,
Erst noch ein Seelenleid hinzu,
O wer versteht damit so, wie du,
Der kranken Seele selbst den Puls zu fühlen!

Drum nimm, o edler theurer Mann!
Hier meinen Dank für deine Sorgfalt an;
Und wenn ich von der Nachwelt je gelesen
Zu werden mir gewünscht, so sey's ob diesem Blatt,
Worauf ich kund den Zeitgenossen that,
Daß Stoll mein Retter und mein Freund gewesen.

An Fräulein M. von P*.

In ein Exemplar des ersten Bandes meiner travestirten Aeneis geschrieben.

Ein Autor, Theure, der mit Ehren
Und als ein ächt katholischer Christ
Sein Kindlein will zur Welt gebären,
Hat vorbersamst, wie es gebräuchlich ist,
Nach einem guten Freund sich umzusehen,
Der bey der Taufe zu Gevatter ihm zu stehen
Und für das Kindlein gut zu sagen sich entschließt.
Ich hätte gern in meinen Kindesnöthen
Um dieses gute Werk, o Theure, dich gebeten,
Wüßt' ich nicht, daß mein Kind so voller Schelmereys
Und ein so ungezogner Junge sey,
Für den, nach christlichen Gebräuchen,
Kein Mann, geschweige denn ein Mädchen deines-
gleichen,
Mit Ehren sich verbürgen kann.
Denn ach, gesetzt, ich spräche dich drum an,
Wie könntest du zu all' den Schelmereyen,
Mit denen ich, sein Herr Papa,
Mir selbst zum Skandalum, so reichlich ihn versah,
Vor aller Welt ihm deinen Namen leihen?
Wie für den ausgelassenen
Leichtfert'gen Buben Bürge stehn,
Der bis an's Ohr in lauter Schalkheit stecket,
Und schon so früh die armen Mönche necket:
Der über Bilderchen und Amulette lacht,
Und selbst dem Pabst ein Fäustchen macht:

Dem, wenn er böse wird, zu einem Masenstüber
Sankt Christoph selbst zu groß nicht ist,
Und der sich manchmal so vergißt,
Daß er, obschon ein Kind, doch seine Amme lieber
Als ein Marienbildchen küßt:
Der, wenn er auf dem Steckenpferdchen reitet,
Mit seiner Peitsche links und rechts
Zuhaut, und ohne Schonung des Geschlechts
Den Narr'n und Närrinnen auf ihre Schellen deutet:
Der selbst mit deinen Schwesterchen
In Eva, sind sie auch so schön,
Und nicht so gut wie du, als wie mit Bäuerinnen,
Ja gar mit überirdischen Göttinnen
Als wie mit Hökerweibern spricht?
Nein — sicher müßtest du dich schämen,
Den kleinen Wechselbalg im Angesicht
Der Welt in deinen Schutz zu nehmen.

Allein bey all' dem prätendirt
Der Knabe noch, daß er dir angehöre,
Ja, daß er dir zum Theil sein Daseyn schuldig wäre,
Weil du, als man ihn akkouchirt,
So gütig warst, mit eignen Händen
(In allen Züchten zwar) für ihn dich zu verwenden.
So keck auch die Behauptung scheint,
So muß ich doch, damit der Junge mir nicht weint,
Ihm schon willfahren, und dir ihn
Als meiner Frau Gevatterinn —
Doch ganz im Stillen — dedizíren,
Und ihn, so schlimm er ist, dir anrekommandiren.

So nimm dich denn des kleinen Wildfangs an:
Der Himmel wird für das, was du in deinem Leben,
Für einen bösen Jungen einst gethan,
Dir künftig lauter gute geben,
Und ich will dann sie auch dir aus der Taufe heben.

Auf das Lustgärtchen der Frau Gräfinn von Egger.

Thallenstein in Kärnthen 1784.

Ein Plätzchen, wo auf nackten Felsenstücken
Das karg genährte Wintergrün
Nur mühsam fortzukriechen schien,
Auf dessen ödem kahlen Rücken
Die Tanne kaum, im traurigen Gewand,
Ein Ritzchen, um sich einzuwurzeln, fand,
Dies Plätzchen nun ward unter deinen Händen
Zum Paradiese, das, so klein es ist,
Doch all' den Reiz und Zauber in sich schließt,
Den die Natur sonst nur zerstreut pflegt auszuspenden.
Du selber, Theure, gabst den Plan
Zu der Verwandlung dieses Plätzchens an;
Doch dieser schönre Theil der schönen Erde
Bekam nicht durch ein schöpferisches Werde
Die reizende Gestalt; du selber schmücktest ihn,
Du gabst dem nackten Stein sein Grün,
Und polstertest die harten Felsenritzen
Mit eigner Hand zu weichen Rasensitzen;

Du ebnetest den schroffen harten Stein,
Und hülltest ihn in weiche Rasen ein;
Kurzum, der ganze Platz, so mütterlich gepfleget,
So mit Geschmack und Einsicht angeleget,
In so viel Reiz und Anmuth eingehüllt,
Ist deiner Hände Werk und deines Geistes Bild.

In das Stammbuch
des
Fräuleins Gabriela von Baumberg.

Deine frühesten Gefühle
Lösten schon beym Saitenspiele
Auf in Harmonieen sich:
Liebe reichte dir die Leyer,
Liebe gab dir Kraft und Feuer —
Liebe kröne — lohne dich!

An ***,
bey
Ueberreichung eines Paars weißer Handschuhe.

Weiß ist die Farbe der Freude,
Weiß ist der Unschuld Gewand,
Und diese Farbe bekleide
Immerdar Herz dir und Hand!

Aber es würde mich schmerzen,
Trügst du nicht länger dies Pfand
Meiner Verehrung im Herzen,
Als du es trägst an der Hand.

An Alxinger,

bey

Zurücksendung eines weißen Schnupftuches.

Hier schick' ich dir den seltnen Freund zurücke,
Dem nie ein Freund auf Erden glich,
Der, wenn er bey dir war — so wenig als die Ficke
Von deinem Rock — von deiner Seite wich,
Der, wenn du oft in heißen Prüfungstagen
Dein schweres Dichterkreuz, worauf
Du nun als Heiland hängst, den steilen Berg hinan
Bis hin zur Schädelstatt des Ruhms getragen,
Den blut'gen Schweiß, der dir dabey entrann,
Wie Sankt Veronika, dir von der Stirne wischte,
Den treuen Freund, in dessen Schooß,
Wenn dir das Schicksal Schmerz in deine Tage mischte,
So manche Thräne deines Kummers floß,
Der jeden deiner Seufzer hörte,
So willig stets an deine Lippe kam,
Und all' den Unrath von dir nahm,
Der dir den Kopf so manchen Tag beschwerte;
Den Freund, der, wenn was zu vergessen war,
Bey dir den treuen Mentor machte,
In manchen Fällen für dich dachte,

Wo du vergaßest, ja, vor dem sogar
Kein Fleckchen an dir sicher war;
Kurz, den Getreuen, der sich würdig machte,
Am schönsten Mädchenbusen nun
Für seine Dienste auszuruhn,
Und den du, ob du gleich ihm viel zu danken hast,
So schändlich jüngst bey mir vergaß'st,
Den so verdienten Freund, o Lieber! schicke
Ich dir — in deinem Schnupftuch — hier zurücke.

Lehren an ein Mädchen.

O Mädchen, schaue nicht zu viel
Auf jeder Mode Fratzenspiel!
Ein Mädchen, das nur Blonden mißt,
Und dessen Buch der Spiegel ist,
Dem ob dem Putz der Nachbarinn
Vor Aerger beide Backen glühn,
Das wird ein Mühlstein für den Mann,
Mit dem er lang nicht schwimmen kann.
Und schüttelt er den Mühlstein dann
Vom Hals, so trägt der arme Tropf
Erst noch viel schwerer auf dem Kopf;
Denn so ein Weiblein putzt sich dann
Aus fremdem Säckel, und dem Mann
Wächst ob des Mädchens Ziererey
Manch zentnerschweres Hirschgeweih,
Wovon man hier in unsrer Stadt
Gar manches schöne Beyspiel hat.

Für's Zweyte, Mädchen, liebe den,
Den du zum Mann dir auserſehn;
Denn wer nur freyt um's liebe Brodt,
Stirbt an der Liebe Hungersnoth.
Die Frauſucht auch zu dieſer Friſt
Bey Mädchen eine Seuche iſt:
Darob ſieht manche jeden Mann
Als einen Mädchenheiland an,
Der ſie vom Jungfernfluch erlöſt,
Und ſich an's Ehkreuz nageln läßt.
Drum hüte dich vor dieſer Peſt,
Und ſo ein Mann ſich finden läßt,
Der dein begehrt, ſo ſehe nicht
Dem Freyer blos nur in's Geſicht:
Denn wiß, daß oft ein böſer Mann
In Engelslarve ſtecken kann.
Auch weile nicht dein Auge nur
Auf Rock und Weſte und Friſur,
Sieh lieber zu, ob dir der Mann
Im Schlafrock auch gefallen kann:
Auch ſchiele nicht nach ſeinem Sack,
Wie voll er ihn wohl haben mag,
Noch ob auf ſeinem Amtsdekret
Ein Viertelduzend Nullen ſteht;
Denn ach, kein Krämer in der Welt
Verkauft dir Glück um all' dein Geld.
Doch nimm ihn ſcharf in's Aug', ob nicht
Dein Reiz ihm ſo in's Auge ſticht,
Als wie, wenn ihn der Hunger drückt,
Er hin auf einen Roſtbeef blickt.

Denn wisse, so ein Vielfraß hat
In kurzer Zeit dich übersatt,
Und bald wird deiner Magd Gesicht
Für ihn ein niedlicher Gericht.
Die Liebe nur für ihren Mann
Des Weibs Genuß so würzen kann,
Daß dieser ihm, wie's liebe Brodt,
Nie ekel wird bis an den Tod.
Nur in der Liebe Feld gedeiht
Das Blümchen — Ehstandsseligkeit:
Wenn die das Ehbett tapezirt,
Dem Mann darin nie ekel wird.
Wo Liebe sich mit Liebe paart,
Da wird das Ehstandsjoch nicht hart.
Wenn Mann und Weib mit gleichem Sinn
An ihrem Ehewagen ziehn,
So, daß die Wage dran nicht leicht
Aus ihrem Gleichgewichte weicht;
Wenn Liebe dann der Fuhrmann wird,
Der nachschiebt, und die Räder schmiert,
So geht's gar flink und leicht einher,
Und hätten sie auch noch so schwer.
Kein Berg ist rauh, kein Steg ist hart,
Und frisch und munter geht die Fahrt
Durch's Leben, bis des Todes Hand
Das liebe Pärchen ausgespannt. —
O möchte doch das Leben dein
So einer Lustfahrt ähnlich seyn!

Die Wahl.

An Frau Josepha von **
zum Geburtstage.

Einst stritten Cybele und Zevs sich in die Wette:
Wer an der Menschen Glück mehr Antheil hätte,
Die Gattinn, oder Mutter? Jupiter
War für die gute Gattinn mehr,
Und Cybele ereiferte sich sehr,
Daß für der Menschheit Glück und Ehre
Die gute Mutter wichtiger,
Als eine gute Gattinn wäre.
Nun gut, sprach Jupiter, wir wollen sehn,
Wer Recht behält! So laß uns denn
Von neugebornen Mädchenseelen
Ein Paar der Besten zum Versuche wählen;
Ich suche mir das beste Mädchen aus,
Und mache dir die beste Frau daraus.
Und meines soll, rief Cybele, die Gaben
Der besten Mutter alle haben. —
Sie wählten beide aus der Mädchen Zahl,
Doch wußte keines von des andern Wahl:
Und jedes sah mit innigem Vergnügen
Den Keim des Siegs in der Gewählten liegen.
Zur besten Frau für einen edlen Mann
Wuchs Zevs Gewählte nun heran,
Und die der Cybele versprach nicht minder,
Die beste Mutter ihrer Kinder.
Ob dem Erfolg, den beider Wahl verhieß,
War jedes seines Siegs gewiß.

Kaum war nun Zevs Gewählte Frau,
So führt' er Cybelen, von stolzem Selbstvertrauen,
Zu seinem Meisterstücke hin zur Schau,
Und wies ihr da das Muster aller Frauen.
Die Göttinn fuhr zurück mit schüchternen Geberden,
Doch faßte sie sich bald, und sprach:
Laß erst die Meine Mutter werden,
Eh geb' ich, Stolzer, dir nicht nach!
Sie ward's; da führte, voll Entzücken,
Die Göttinn Jupitern dahin,
Und zeigte lächelnd seinen Blicken
Die holde Kinderpflegerinn.
Wer, sprach sie, hat nun hier verloren,
Du siehst in Einer Beides hier;
Die du zur Gattinn dir erkohren,
Wählt' ich zur besten Mutter mir! —
Und beide sahn im schönsten Bunde
Die Mutter mit der Frau vereint,
Und beide segneten die Stunde,
Die ihre Wahl in Dir vereint.

Empfindungen
in
dem neu angelegten Lustgarten Sr. Excellenz des Grafen von Kobenzl.

Kein Garten hat mich je vergnügt,
Wo jedes Sprößchen, das kaum aufgeschossen,
Auch schon in festen Windeln liegt,
Und Blumen nur auf Schnirkelbeeten sprossen;

Wo man mit einer Schnur Alleen mißt,
Und jedes Blümchen ein Verschnittner ist;
Wo man das Wasser tanzen lehret,
Und ihm den Lauf durch Marmorbecken wehret;
Wo man statt Blumen Kiesel sä't,
Und die Natur im Fischbeinrocke geht;
Wo nur die Kunst allein regieret,
Und ihre Meisterinn am Gängelbande führet. —
Nicht so der Ort, Erlauchter, den dein Ruf
Zu einem zweyten Eden schuf.
Hier dient die Kunst gleich einem Knechte,
Und läßet der Natur die Rechte;
Sie ließ ihr jeden Reiz, den ihr der Schöpfer gab,
Und fegte nur, was sie entstaltet, ab.
O freue dich, Natur, dein Liebling wollte,
Daß man, nachdem die Kunst das Ihrige gethan,
Nur dich allein noch sehen sollte.
Und wenn die Kunst — hier eine ebne Bahn,
Dort einen Teich mit kleinen Wasserfällen,
Da eine Grotte, dort bequeme Ruhestellen,
Und hier ein Baumbouquet dir abgewann,
Sieh, so verbarg sie doch bescheiden vor dem Blicke
Des Forschers sich, und ließ nur dich allein zurücke,
Was dir dein Liebling zur Verschönrung gab,
Die schattigen, verschlungnen Pfade,
Um jeden Teich die lachenden Gestade,
Geländer, wo ein Weidenstab
Sich in den andern schlingt, die Brücke, deren Stütze
Lebend'ge Bäume sind, die weichen Rasensitze,
Den Reiz der Aussicht, den er ihnen gab,
Dies alles — sah er dir nur ab.

Nicht Reize neuer Kunst, nein, nur die deinen
Wollt' er auf seinen Hügeln sich vereinen.
So liebt er dich, und du liebst ihn,
Und schenkst ihm jede deiner stillen Freuden,
Die täglich ihn in deine Arme ziehn,
Und lässest ihn von dir nie unerquicket scheiden.
Dich, Glückliche! die du in dessen Händen bist,
Der dich zugleich verschönert — und geniesst.

Graf Lauzun.

Ein edler Mann aus Frankenland,
Lauzun war er genannt,
Der einst den Lohn der Tapferkeit,
Verfolgt von Fürstengunst und Neid,
Im tiefen Kerker fand,

Lag nun darin mit seinem Gram
Sich nährend, wie im Grab;
Nur kärglich ließ ein Fensterlein
Der lieben Sonne milden Schein
Mittags zu ihm hinab.

Der tiefsten Todtenstille Graun
Vermehrte seine Noth:
Es schien ihm, hätten manche Nacht
Nicht Uhu's schaudern ihn gemacht,
Die ganze Schöpfung todt.

Kein sanfter Freundeszuspruch hob
Sein leidend Herz empor,
Nur seiner Ketten wild Geklirr,
Und Knarren seiner Kerkerthür
Drang täglich in sein Ohr.

Des Kerkerwärters Tigerblick
Und Henkermiene gab
Des Armen mitleidfleh'ndem Blick
Nur Trotz und kalten Spott zurück,
Und schlug ihm alles ab.

Er fleht' um Feder und Papier,
Damit er schreiben könnt';
Umsonst. Es wurde nicht einmal
Sich seiner Jammertage Zahl
Zu merken, ihm vergönnt.

Es drückte langer Weile Last
Schwer, wie der Alp, sein Herz:
Die Geist- und Herzenshungersnoth,
Viel ärger oft, als selbst der Tod,
War nun sein größter Schmerz.

Einst, als ihm die Verlassenheit
Tief in die Seele ging,
Er auf von seinem Lager sprang,
Und in des Herzens Ueberdrang
Die Kerkerwand umfing,

Da nahm er eine Spinne tief
In einer Ecke wahr,

Das erste Thierchen, das so nah'
Er leben und sich regen sah
Seit manchem langen Jahr.

Er freute dieses Thierchens sich
In seiner Einsamkeit;
Er kannte Menschen, liebte sie;
Doch hatten Freunde selber nie
So sehr sein Herz erfreut.

Oft sah er ihrer Arbeit zu
Wohl ganze Stunden lang,
Wie sie behend und fleißig an
Dem feinen Wundernetzchen spann
Zu schlauem Mückenfang.

Bald, wie die kleine Lauscherinn
In ihrem Häuschen, klug,
Auf Mückchen lau'rte, wenn eins kam,
Heraus fuhr, blitzgeschwind es nahm,
Und in ihr Zellchen trug.

Bald, wie sie sich zum Zeitvertreib
Von Fäden, fein wie Haar,
Ein luftig schwebend Scheiblein spann,
In dessen Mittelpunkte dann
Ihr kleiner Luftsitz war.

Er sprach mit ihr, als hätte sie
Für seine Worte Sinn:
So oft sie neue Arbeit spann,
Besah er sie, und lobte dann
Die kleine Weberinn.

Besorgt für ihren Unterhalt
Der gute Mann auch war;
Denn schlüpft' ein Mückchen in sein Grab
Oft auf der Sonne Stral hinab,
Bracht' er's zur Speis' ihr dar.

Vertraut und heimlich hatte sie
Ein Fädchen sich gespannt
Bis hin, wo ihr Ernährer lag,
Drauf holte sie sich jeden Tag
Die Speis' aus seiner Hand.

So lebt' er nun in Freude, die
Der Spinne Fleiß ihm bot;
Sein Trost, sein Zeitvertreib, sein Freund,
Sein Alles war in ihr vereint,
Und er vergaß der Noth.

Den Kerkermeister wunderte
Des Grafen froher Sinn,
Er sah den Jammerblick nicht mehr,
Drob sann er oft wohl hin und her,
Es wurmt' und ärgert' ihn.

Und als ihm einst das Schlüsselloch
Des Grafen Lust verrieth,
Da dachte sich der Schadenfroh:
Vergnügt dies Fratzenspiel dich so?
Ha, bald ist's aus damit!

Und nun trat er hinein zu ihm
Mit halb verbißnem Spott:

Sieh, rief er, eine Spinne da,
Und trat, eh sich's der Graf versah,
Das arme Thierchen todt.

Wie Dolchstich fuhr die Mörderthat
Dem Grafen tief in's Herz,
Er sah mit schmerzbetäubtem Sinn
Auf das zertretne Thierchen hin,
Und rang mit wildem Schmerz.

Wie wüthig fuhr mit Rachbegier
Er auf den Mörder hin;
Allein die Kette, die ihn band,
War stärker, als die schwache Hand,
Und zog aufs Lager ihn.

Der Mörder ging, gesättigt war
Von Teufelslust sein Herz:
Sein Hohngelächter schallte noch
Hinein zu ihm durch's Schlüsselloch,
Und schärfte seinen Schmerz.

Mein Glück, mein Alles, rief er, war's,
Was hier dein Fuß zertrat!
Zwar linderte die Zeit sein Weh;
Doch wer es hörte, schauderte
Zurück vor dieser That.

Beytrag zu den Leichengedichten auf den Tod Marien Thereſiens.

Du liebe Zeit!
Was Kopf hat, brütet,
Und kreißt und ſchüttet
Heraus, und ſchreyt
In Vers und Proſa
Laut und ſub roſa
Gar manches Ach
Der Fürſtinn nach,
Die das Hofiren
Und Parentiren
Nicht brauchet. Fragt
Die ſel'ge Theure,
Was die euch ſagt:
„So viel Geleyre
Iſt nicht Natur:
Ein Thränchen nur
Zur Dankesgab'
An meinem Grab,
Bey leiſem Stöhnen
Geweint, iſt mehr,
Als ſo ein Meer
Gedruckter Thränen."
Bleibt immer ſtumm!
Der Fürſtinn Ruhm
Wird ohne Preiſen
An euch ſich weiſen.

Wenn ihr in Ruhe
Eu'r Tischchen deckt,
Mit keinem Schuhe
Im Schlamme steckt;
Wenn euern Waisen
Nicht Hungersnoth,
Und euern Reisen
Kein Räuber droht;
Wenn um sein Brodt
Der Fleiß nicht bettelt,
Und euer Geld
Kein Mönch verzettelt
Aus eurer Welt;
Wenn Ehr' und Gunst
Den Künstler lohnet,
Und nicht mehr Kunst
Bey Armuth wohnet;
Wenn rein die Luft,
Kein Leichenduft
Aus nahen Grüften,
Euch zu vergiften,
Die Lunge hebt;
Wenn ihr gesünder,
Und länger lebt;
Wenn eure Kinder
Kein Schuster lehrt,
Und kein's, von Riemen
Gebläut, mit Striemen
Nach Hause kehrt;
Wenn in den Schulen

Nicht Worte mehr
In Schlaf sie lullen;
Kein Schulfuchs mehr
Im Lehrsaal poltert,
Und Jungen da
Mit Barbara
Celarent foltert;
Wenn eure Knaben
Erst Bärte haben,
Die Mägdelein
Erst klüger seyn,
Und denken müssen,
Eh' ihr sie könnt,
Von euch getrennt,
In's Kloster schließen;
Wenn euern Kindern
Nicht Waisennoth
Und Habsucht droht,
Und Filze nicht
Ihr Erbe plündern;
Wenn vor Gericht
Die Unschuld nicht
Auf Foltern heulet,
Und dann dem Tod
Auf dem Schaffot
Entgegen eilet;
Indeß, geheilet,
Der Bösewicht
Von stärkern Sehnen
Der Folter lacht,

Und neuer Thränen
Sich schuldig macht.
Wenn sie euch Sprossen
Und Enkel gab,
Die auf ihr Grab
Ihr Thränchen gossen;
Wenn diese Zweige
Euch manche Reiche
Verbrüderten,
Die, euch zu schirmen,
Wenn Feinde stürmen,
Als Mauern stehn;
Und wenn sie den,
Den Sohn sie hieß —
Ihr bestes Erbe —
Euch hinterließ,
Damit kein Sprößchen,
Das sie gesä't,
Für euch gesä't,
Im Keime sterbe;
Wenn er die Sprößchen
Zu Bäumen zieht,
An deren Blüth'
Und Früchten sich
Einst dankbarlich
Noch eure Knaben
Und Enkel laben;
Sprießt all' die Fülle
Des Guten euch
An Josephs Reich.

So nehmt's in Stille,
Genießt es frey,
Und seht dabey,
Mit Dank im Blicke,
Auf die zurücke,
Die dieses Feld
Mit reichem Samen
Für euch bestellt,
Und dies erhält
Theresiens Namen
Viel länger, als
Das Deklamiren
Und Parentiren
Aus vollem Hals,
Und all' die Blättchen
Der Herrn Poetchen,
Die heut man liest,
Und dann — vergißt.
Ein schlecht Gedicht
Vermehrt die Summe
Von ihrem Ruhme
Wahrhaftig nicht;
Ihr büßt den euern
Dabey nur ein:
Drum stellt das Leyern
Bey Zeiten ein,
Und laßt es lieber
Dem Dichter über;
Der wird von ihr
Die Nachwelt ehren.

Wollt ihr sie ehren,
So danket ihr;
Das könnt ihr Alle.
In diesem Falle
Ist Dank euch Pflicht —
Das Leyern nicht!

An Herrn Blumauer,
von J. F. Ratschky.

Johannstein am Sparbach, im May 1781.

Als, rings umpflanzt mit wolkenhohen Thürmen,
Das stolze Wien mir aus den Augen kam,
Und, vor der Gluth der Sonne mich zu schirmen,
Der Brühl mich drauf in seine Schatten nahm,
Verschwur ich mich bey mehr als zwanzig Göttern
Mit einem Eid: die Sonne sollte nicht
Zum zweytenmal den Berg herüber klettern,
Es läge denn das stattlichste Gedicht,
So elegant, wie meines Wissens keiner
Im deutschen Reich, als etwa Unsereiner
Zu schreiben pflegt, an dich, o Freund, bereit.
Doch da nun schon wir Dichter jederzeit
Beym Lavenvolk für Lügenschmiede galten,
So ließ es denn auch meine Dürftigkeit,
So sehr ich sonst der Mann bin, Wort zu halten,
Dem Handwerksbrauch zu Liebe, hübsch beym Alten;

Denn wirklich hat bereits zum viertenmal
Die kühle Nacht nun Flächen, Berg und Thal
Und Feld und Wald mit Dunkel rings umhüllet,
Und dennoch ist mein Eidschwur unerfüllet,
Und blieb' es auch, hätt' ein Gewitter hier
In's Gartenhaus mich nicht herein geschrecket,
Und hätte nicht der Donner über mir
Mein schlafendes Gewissen aufgeweckt.
So höre denn, was meine Neubegier
Von Ort zu Ort auf meiner Fahrt entdecket.

So wie ich mich durch einen breiten Strom
Von wallendem Getreide durchgewunden,
Stand Medling da, wo Gänse, wie zu Rom
Im Kapitol, am Thore Wache stunden.
Von dannen ging's ganz sachte durch den Brühl,
Wo plötzlich jüngst der Rest von alten Mauern
Auf einem Fels, zu dem man ohne Schauern
Nicht aufsehn kann, mir in's Gesichte fiel.
Hier hatten einst in jenen Ritterzeiten,
Als man hierlands Begier und Muth zu streiten
Noch höher hielt, als Wissenschaft und Witz,
Viel Herzoge von Oestreich ihren Sitz.

Nun schlängelte die schmale Bahn sich mitten
Durch Klippen fort und durch das frische Grün
Des Wienerwalds, an Bächen, die mit Hütten
Umzingelt sind, bis zu dem Ziele hin.
Hier lebt ich nun so ziemlich abgeschieden
Von eurer Welt und ihren Plackerey'n,
Daß ich nicht weiß, wie's außer meinem Hayn
Indessen geht, ob Krieg ist oder Frieden.

Heut morgens, Freund! als kaum die Sonne sich
Den Berg empor an meine Fenster schlich,
Ging also gleich die Reise nach der Klause
Zum heil'gen Kreuz. Hier prangt vor der Karthause,
Schön angelegt, ein Kreuzgang, der vielleicht
Wohl nicht so viel dem Weg zur Schädelstätte,
Als einer Bahn zum Paradiese, gleicht;
Denn links erhebt sich eine kleine, nette
Einsiedeley, mit Bäumen rings besetzt;
Zur Rechten winkt die niedlichste Kapelle
Zur Andacht hin, wobey die schönste Quelle,
Rein wie Krystall, ein Rasenplätzchen netzt.

Im Stifte selbst fand ich mit Mißvergnügen
In einem Saal so manche Seltenheit
Bey Spielwerk oft, das höchstens Kinder freut,
Unordentlich wie Kraut und Rüben liegen.
Nebst andern ragt ein schöngeschnitztes Chor
Im Mittelpunkt des Tempels hoch empor,
Das einst ein Mönch, den, wie's so manchen gehet,
Kein guter Geist zur Reimerey entzückt,
Mit einer Art von Versen ausgeschmückt;
Wovon mir noch das Haar zu Berge stehet.
Lies sie nur selbst, kein Sylbchen ist verrückt:
Psalle Deo soli, sed voci parcere noli.
Hic locus est flendi, locus est peccata luendi,
Hic sta, nec cesses, venient post tempora messes,
Post fletum risus, mera gaudia, plus paradisus.
Psalle, sed attento resonet nisi corde, memento,
Quod, licet os oret, frustra tua lingua laboret.

Hic memor hujus eris, ne orando mente vageris,
Et ne quo fraudes, domini pia cantica laudes.

Noch hätt' ich dir, mein Bester! vielerley
Von Bonzenstolz, Verstellung, Gleißnerey,
Unwissenheit und feisten Ordensbäuchen,
Von kupfrigen Gesichtern und dergleichen
Artikeln mehr sub rosa zu vertraun;
Allein ich mag mir keinen Scheiterhaufen
Im Höllenpfuhl durch meine Zunge baun;
Was hat denn auch ein Laye drauf zu schaun,
Ob Mönche sich kasteyen oder saufen;
Auch galoppirt bereits in vollem Lauf
Die düstre Nacht in ihrem Trauerwagen,
O Theuerster! den Horizont herauf,
Und zwingét mich, dir Lebewohl zu sagen.

An Herrn J. F. Ratschky.

Im Brachmonat 1781.

Fünf Monden lang,
An Faulheit krank,
Lag meine Mähre
Schon auf der Streu,
Und ich dabey.
Der Sporn der Ehre
War viel zu schwach;
Was er auch stach,

Ich streckt' und dehnte
Mich aus, und gähnte,
Und ward nicht wach.
Ich sah den Mayen,
Doch träumend nur,
Das Jahr verneuen.
Selbst die Natur
Sprang aus dem Bette,
Und zog sich an;
Und in die Wette
Erscholl ihr dann
In lauten Schlägen
Gesang entgegen.
Doch Aug' und Ohr
Blieb mir, wie vor,
Fest zugeriegelt,
Als wären sie
Mit Pech versiegelt.
Die Harmonie
Von hundert Chören
Vermochte nicht
Mich aufzustören,
Bis dein Gedicht
Mich aufgerüttelt:
Ich las, und sieh!
Die Lethargie
War abgeschüttelt,
Mein Kopf ward warm,
Und in den Arm
Kam mir ein Jucken
Wie Fieberzucken,

Und, Freund, für dich
Ergossen sich
Durch meine Finger
Die kleinen Dinger
Zur Antwort hier
Auf das Papier.

Du, dem hienieden
Das höchste Gut,
Ein tanzend Blut
Und frohen Muth
Natur beschieden,
Du machest dir
Selbst öde Mauern,
Wo Menschen trauern,
Zum Lustrevier,
Und malest mir
Kirch' und Kapelle,
Und selbst die Schwelle
Am Kerkerthor
So reizend vor,
Wie in der That
Wohl kein Prälat
Den Kandidaten
Den Aufenthalt
Der Herrn Kastraten
Ex voto malt.

Allein der Bauer
Sey noch so schön,
Drin wohnet Trauer.
Dem Vögelchen

Wird hinterm Gitter,
Wär's auch von Gold,
Der Zucker bitter:
Viel lieber holt
Es sich die Speise
Mit Müh, und lebt
Nach eigner Weise.
Es flattert, strebt
Nach seines gleichen:
Du magst ihm Trank
Und Futter reichen,
Es härmt sich krank,
Sieht seine Brüder
In freyer Luft,
Hört ihre Lieder,
Sieht aus der Gruft
Der Liebe Freuden,
Und härmt sich ab
In seinem Grab.

Zu solchen Leiden
Verdammten sich
Die Emigranten
Der Menschheit, bannten
Das all' von sich,
Was uns hienieden
Ein guter Gott
Zur Lust beschieden:
Ihr täglich Brodt
Sind Sehnsuchtsblicke

In's Vaterland,
Das sie verbannt,
Und nicht zurücke
Die Armen läßt,
Die, ach! so fest
Ein Schwur gefangen,
Und von der Welt
Gesondert hält.
Drum laß die Stangen
Nur immerhin
Von Golde prangen,
So bleibt ihr Sinn
Am Golde hangen.

O, glaube mir,
Es würde dir
Gar schlecht behagen,
Durch einen Schwur
Von der Natur
Dich loszusagen,
Und immerhin
An jedem Sinn
Ein Schloß zu tragen.

Bedenke nur,
Wie die Natur
Die Ueberläufer
Der Menschheit straft.
Ein blinder Eifer
Giebt ihnen Kraft,

Das innre Treiben
Der Menschlichkeit
Zu übertäuben;
Doch pflegt im Streit
Den Geißelstreichen
Kein Härchen breit
Der Trieb zu weichen,
Dem Heid' und Christ
Gleich zinsbar ist.
Was hilft all' Ringen
Mit ihrem Fleisch?
Wer kann sich keusch
Und fühllos singen?
Ein Opiat
Wär' in der That
In solchen Nöthen
Viel besser, als
Was durch den Hals,
Den Wurm zu tödten,
Den Kämpfern rinnt.
Wenn Leib und Seele
In Flammen sind,
Und durch die Kehle
Noch Feuer rinnt;
Wer kann da sagen:
Ich habe mich
Mit meinem Ich
Herum geschlagen?
Was Wunder denn,
Wenn sie im Bette
Gespenster sehn,

Und in der Mette
Das hohe Lied
An Sulamith —
Das unsre Zeiten
So mystisch deuten —
Im gleichen Ton,
Wie Salomon,
Herunter singen,
Und oft dabey
Nach Athem ringen?

Wie vielerley
Gefahren dräuen
Der Phantasey,
Wenn fromme Layen
Dem Priesterohr
In Schildereyen,
Ganz ohne Flor,
Abkonterfeyen,
Was sie verübt?
Allein es giebt
Noch mehr Gefahren:
Ein Mädchen, kaum
Von achtzehn Jahren,
Spricht nur von Traum
Und von Ideen,
Läßt stotternd kaum
Im Nebel sehen
Was sie gethan;
Da muß der Mann
Durch zwanzig Fragen

Das gute Kind
So lange plagen,
Bis es die Sünd'
Ihm so genau,
Wie Gerhard Dow,
Im Kleinen malet.
So angestralet
Vom Schein der Lust,
Muß nicht die Brust
Ihm höher pochen,
Und Wollust kochen?
Ein Amtsgesicht
In solchen Fällen
Hilft wahrlich nicht
Sich zu verstellen.
Kein Ordenskleid
Hemmt da das Bäumen
Der Menschlichkeit,
Und des geheimen
Verlangens Spur
Glüht auf den Wangen
Zu deutlich nur.
Dich hält, Natur!
Kein Eid gefangen,
Kein Skapulier
Und kein Brevier
Bannt deine Triebe.
Der Arme hier
Verdammt die Liebe,
Und glüht von ihr,
Erwehrt sich kaum,

Selbst in den Sünden
Sie schön zu finden.

Ein Busenbaum
Zwar ahndet kaum
Das Echauffiren
In diesem Fall;
Denn judiziren
Muß nun einmal
Er über jeden
Gewissensfall:
Drum hat er jeden,
Wie sich's gebührt,
Beym Sündenwägen
Privilegirt
Von Amtes wegen,
Weil ihn aus Pflicht
Der Kitzel sticht.

Kraft dieser Lehre,
Die stets zur Ehre
Der Menschheit ist,
Bestimmt und mißt
Ein Kasuist
Auf seiner Elle
Die Sündenfälle
Ohn' alle Fahr,
Und darf sogar
Ohn' Angst und Grauen
Der Sünderinn
In's Antlitz schauen,

Die Sünde kühn
Anatomiren,
Mit Seel' und Sinn
Sich drein verlieren,
Darf, ohne Scham,
Dir jeden Schlamm
Von Luft filtriren.
Noch nicht genug,
Er kann ein Buch,
Wie Sanchez, schreiben,
Und seinen Sinn
Zum Luftpfuhl in
Die Schwemme treiben;
Der gute Mann
Wird ohne Schaden,
Darin sich baden,
Und bleibt — ein Schwan!

Genug für itzt!
Denn sieh, es schwitzt
Schon Roß und Reiter.
Auf einem Ritt
Bey solchem Schritt
Kömmt man nicht weiter.
Zudem sind ja
Die Verschen da,
Die kleinen Dinger
Dir, traun! von je
Gar bösliche
Gedankenzwinger.

Und Schritt vor Schritt
In dem Gebiet
Einher zu reiten
Ermüdet sehr;
Es auszureiten
Schickt es sich mehr
Zum Galoppiren,
Als zum Trottiren.

Prolog an das Publikum

auf die Ankunft Pius VI. in Wien. 1782.

Warum sonst Kaiser zu den Päbsten kamen,
Ist sonnenklar; allein warum,
Frägt Jedermann, kehrt itzt der Fall sich um? —
Man frägt, und denkt nicht an die Namen!
Man frage: Wer kömmt? und zu Wem?
Und sieh, gelöst ist das Problem!

Ein Pius kömmt, der seine Kronen
Zur Ehre Gottes und der Menschheit trägt,
Der weiß, wie gut das Wohl der Nationen
Sich mit den Rechten seines Stuhls verträgt,
Der weiß, daß Menschenrecht und Recht der Thronen
Viel älter sind, als je ein Recht der Kirche war,
Und daß er selbst — den auch ein Weib gebar —
Eh' Mensch und Unterthan, als Glied der Kirche
war,

Der weiß, wie scharf Gott selbst — denn wer erkennte
Den Anwalt Gottes sonst an ihm? — sein Reich
Von jenem hier auf Erden trennte,
Ein Pius kömmt, der, seinem Meister gleich,
Den Mammon gern aus Gottes Kirche triebe,
Und wenn sie auch so arm, als sie gewesen, bliebe! —
Ein Mann, der das Gesetz der Liebe,
Das Gott der Kirche gab, im Herzen trägt,
Der, wenn er Menschen sieht, sie, eh' er frägt:
Seyd ihr getauft und glaubt ihr? — liebet,
Und ihnen Gutes thut; der diese Göttlichste
Der Menschentugenden nicht lehrt blos — sondern übet;
Dem Menschenglück das Heiligste
Hienieden ist, kurz, der eh' seiner Würde
Entsagte, eh' er sie zur Bürde
Der Menschheit werden ließe. So ein Mann —
So einer — denn auf einen andern kann
Gott niemals seine Kirche bauen,
Noch ihm dazu die Schlüssel anvertrauen —
So einer also kömmt — zu Joseph, der
In Einem Jahre seines Reiches mehr
Zum Wohl der Menschheit that, als der Regenten viele,
Die man die Großen hieß, an ihres Lebens Ziele
Wohl kaum gethan, zu Joseph, der die Wand,
Die uns von unsern Brüdern trennte,
Zerriß, und Menschen — Menschenrechte gönnte;
Der eine Anzahl Mönche, weil er fand,
Daß Psalmodixen von dem Land

Nicht, wie man einst geglaubt, den Hunger wende,
Den Feind nicht schlägt, und daß der Mensch die Hände
Nicht blos zum Essen hat, zur Mitarbeit verband;
Der's ungerecht, unmenschlich fand,
Daß Menschen, in der Sünd' empfangen,
Wie wir, dem Fluch: im Schweiß des Angesichts ihr Brodt
Zu essen, sich entziehn; der junger Mädchen Noth
Beherzigte, die ach! lebendig todt,
In heil'gen Kerkern mit der Menschheit rangen,
Und ihre Tage da verseufzten und versangen:
Der sie anitzt zum würdigsten Beruf
Zurück führt, weil er weiß, daß Gott sie zwar zu Bräuten,
Doch nicht zu Bräuten seines Sohnes schuf;
Zu Joseph, der sein eigen Recht zu deuten
Und handzuhaben weiß; der vorlängst eingesehn,
Daß Gottes Kirche nur vom Geist der Gläubigen
Und nicht von ihrem Säckel lebet;
Und dem kein Mißbrauch zu verjährt,
Zu heilig ist, den er nicht hebet,
Sobald er nur der Menschheit Recht entehrt.
Kurzum, mit dem, bey dessen Namen
Die ganze Menschheit einst sich neigen wird,
Mit diesem kömmt der Weise Roms zusammen.

Und nun warum? — Vielleicht ihn zu verdammen,
Weil er das nimmt, was ihm gebührt? —
Vielleicht ihn Kirchenzucht und Kanonsrecht zu lehren; —

Vielleicht ihn mit dem Schimmer seiner Heiligkeit
Wie einen Sünder zu bekehren,
Und auf der Bahne zur Unsterblichkeit
Ihm drohend in den Weg zu treten? —
Vielleicht wohl gar mit Amuleten
Ihn von dem Weg der Finsterniß zu retten? —
Vielleicht mit einer Rede, die den Geist
An unsichtbaren Fesseln mit sich reißt,
Dem Festentschlossenen das Herz zu brechen,
Und ihn mit glatten Worten zu bestechen? —
Vielleicht auch, so ihn nichts erweicht,
Ihm dann unväterlich zu fluchen?
Vielleicht auch nur — ihn zu besuchen? —
O nein, von allen den Vielleicht
Ist kein's, das einem Mann, wie Pius, gleicht.

Er kömmt, er kömmt, um seinen besten Segen
Auf das, was Joseph für die Menschheit that,
Und was er thun noch wird — zu legen!
Er kömmt in unsre Kaiserstadt,
Sich über das, was Joseph that, zu freuen
Und Hand in Hand den heil'gen Bund,
In dem die Kirche stets mit ihren Schützern stund,
Mit Deutschlands Joseph zu erneuen!

Er kömmt nicht, um auf Kaisersatzungen
Sein Siegel, das in Rom nur gilt, zu drücken,
Wohl aber segnend dem die Hand zu drücken,
Der sie gemacht, und seine Gläubigen
Durch eignes Beyspiel zu belehren,
Wie man ein Kaiserwort verehren

Und schätzen soll. Und wenn er ja
Sein Ansehn geltend macht, so ist's gewiß nur da,
Wo kleine überschwache Seelen
Sich mit Gewissenszweifeln quälen.

Die oft, vor lauter Glauben blind,
Nicht wissen, wem es zukömmt, zu befehlen,
Und wem sie zu gehorchen schuldig sind,
Zu diesen wird er sagen: „Wißt,
Daß eures Fürsten Wort zu ehren,
Verdienstlicher in Gottes Augen ist,
Als wenn ihr hundertmal mir den Pantoffel küßt!
Der selbst, zu dessen heil'gen Lehren
Ihr euch bekennt, war Unterthan, und sprach:
Ehrt eurer Fürsten Wort, und folgt mir nach!" —
Zu diesem edlen Zwecke nur
Wird er Gebrauch von jener Gabe *) machen,
Womit so überreichlich die Natur
Ihn ausgesteurt. — Und hat er nun die Schwachen
Gestärkt, die Zweifler überführt,
Daß sein Zweck edel war, o wie zufrieden wird
Er dann — belohnt mit dem Gefühl des Weisen
Nach einer edlen That — nach Rom zurücke reisen!

*) Die Gabe der Beredtsamkeit, weßwegen ihn die Italiener Il Persuasore nannten.

Epilog

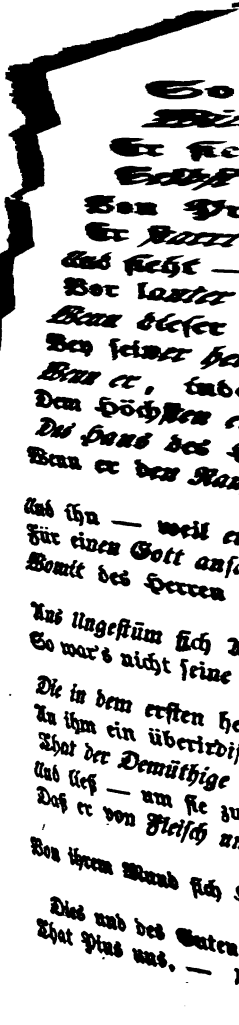
auf die Abreise Pius VI. von Wien, den 22sten April 1782.

So sahn wir denn — was wir wohl nimmer sehen werden —
Der Kirche sichtbar Haupt, das Ebenbild von dem,
Der, als er seine Kirche hier auf Erden
Gegründet, ohne Diadem
Und barfuß ging, der in Jerusalem
Auf einer Eselinn, die er sich miethen,
Nicht schenken ließ, demüthig eingeritten,
Der's duldete, daß man ihm da Hosanna rief,
Der aber, als man ihm von einer Krone sagte,
Vor dieser Einzigen fort auf die Berge lief,
Und eh' auf einer Dornenkrone schlief,
Als einen Griff nach einer goldnen wagte.
Wir sahn das Nachbild dessen, der
Als Lehrer seiner Jünger und als Herr
Die Füße ihnen wusch, und sie —
Aus Demuth, nicht blos aus Ceremonie —
Es auch so machen hieß, der durch sein ganzes Leben
Der Diener seiner Diener — zwar
Nicht hieß — doch in der That es war;
Dem's Wonne war, umsonst die Sünden zu vergeben,
Der seinen Mördern noch am Kreuze Gutes that,
Und sterbend seinen Vater um Vergeben,
Und nicht um Fluch für seine Feinde bat;

ndten zugethan,
war, sie durch Gehorsam ehrte,
, Rang entbehren lehrte,
gern ein Zimmermann
lieb; der darum auch sein Reich
ischer bauen wollte,
Allem gleichen sollte.

gen und ersten Muster gleich
r sahn; denn was von Schimmer
ngab, war immer
m als Fürst von Rom gebührt,
ge nur, womit sein hoher Wirth
. Sonst war Heiligkeit
Demuth nur sein Kleid,
schönste, die hienieden
ählten nur beschieden,
— Genügsamkeit!

that der heil'ge Weise
etwa die Geschichte seiner Reise:
te und ging? — O nein!
kt ein Pius sich nicht ein:
ste, was mit vollen Händen
hanen auszuspenden
nur Segen; doch auch den
gen Gläubigen
rz, als mit den Händen;
bel hie und da
d als auf das Herz des Gebers
sah,



So war's nicht seine Schuld: dem Pöbel
Wird jede Ceremonie zum Nebel,
Er sieht nicht durch! — Gebt ihm das Heiligste,
Selbst die Religion in einem reichen Kleide
Von Prunk und Ceremonie,
Er starrt sie an mit eines Kindes Freude,
Und sieht — auf Kleid und Schnirkel nur erpicht, —
Vor lauter Putz — die Heil'ge selber nicht.
Wenn dieser Pöbel nun nur Augenweide
Bey seiner heil'gen Messe fand,
Wenn er, indem des hohen Priesters Hand
Dem Höchsten ein gefällig Opfer brachte,
Das Haus des Herrn zum Opernhause machte,
Wenn er den Rang des Priesters nach den Stufen maß,
Und ihn — weil er am Tabernakel saß —
Für einen Gott ansah: wenn er bey jenem Segen,
Womit des Herren Mund sonst Kranken Heilung sprach,
Aus Ungestüm sich Arm und Beine brach —
So war's nicht seine Schuld. Ja dieser Schwachen wegen,
Die in dem ersten heil'gen Wahn
An ihm ein überirdisch Wesen sahn,
That der Demüthige Gewalt sich an,
Und ließ — um sie zu überführen,
Daß er von Fleisch und Blut wie andre Menschen sey —
Von ihrem Mund sich Hand und Fuß berühren.

Dies und des Guten vielerley
That Pius uns. — Und nun, wie lohnte

Ihm Joseph dies? — Mit einer Achtung, die
Das Oberhaupt der Kirche nie
Geziemender sich wünschen konnte!
Mit noch was mehr? Er ließ auch dem Gefürsteten,
Wie er sein Volk beherrsche, sehn.
Und Pius sah an Joseph einen Mann,
Der für sein Volk nur lebt, der gerne Nächte
Durchwacht, damit sein Unterthan
In Sicherheit und Ruhe schlafen möchte;
Der ob des Bürgers Wohl so ganz Sein Selbst
vergißt,
Und von dem Guten, das in Strömen
Aus seiner Hand sich über uns ergießt,
So wenig — o so gar nichts selbst genießt!
Der seinen Schimmer nicht in Diademen
Voll Edelsteinen sucht, der jenen Glanz nicht liebt,
Den nur die Pracht den Weltbeherrschern giebt,
Der keinen Glanz aus jenen seiner Staaten
Verlangt und angethan mit seinen weisen Thaten,
Mit freudigem Bewußtseyn sagen kann:
Das ist mein Kleid! — Sah Pius nun den Mann,
Der, o so ganz, sich seinen Völkern weihet,
Und für ihr Wohl nicht Schweiß, noch Mühe
scheuet,
Sagt, fiel ihm nicht bey diesem Anblick bey:
Daß es gemächlicher und leichter sey,
Die Völker eines Reichs zu segnen, als von ihnen
Sich Dank und Segen — zu verdienen; —
Fiel ihm nicht bey, daß Eine ird'sche Krone
Viel drückender und schwerer sey,
Als überird'scher Kronen — drey? —

Und hat nun Pius seinem weisen Sohne
Die hohe Kunst zu herrschen abgesehn,
Läßt er auf seinem eignen Throne
Von nun an Josephs Vorbild sich zur Seite stehn,
Und bringet er in sein Gebiet
Auch Josephs Geist und Josephs Liebe mit,
Und wuchert er damit zu seiner Völker Glücke:
Sagt — kehrt er nicht von Wien belohnt genug
zurücke?

An Herrn Joseph Edlen v. Retzer.

In ein Exemplar des zweyten Buchs der travestirten Aeneis.

Es giebt, o Freund, der Dedikationen
So vielerley, als der Patronen,
Der weiht sein Buch sich selbst, ein anderer
Der losen Zunft der Kritiker,
Der macht das Publikum, und jener
Den Esel gar zu seinem Gönner,
Und einer, den nichts Irdisches mehr freut —
Die heilige Dreyfaltigkeit;
Und hier in dieser Menschlichkeit
Ist wohl kein Rang, kein Stand, dem diese Ehre
Nicht längst schon widerfahren wäre.
Drum ist auch eine Dedikation
Veränderlich, wie ein Chamäleon.

Bald ist sie ein Memorial um eine Pfründe,
Und bald ein Kniff, womit oft ein Poet
Zu einem größeren Gevatter bitten geht,
Um seinem namenlosen Kinde
So was von Namen zu verleihn;
Bald ist sie auch ein Schild, worunter Zwerghen,
Die Rezensentenruthen scheun,
Doch freylich meist vergebens, sich verbergen;
Und bald ist sie ein Monument
Der Freundschaft, bald — ein leeres Kompliment;
Von allen den Gestalten hat die meine,
Ich sag' es offenherzig, keine.
Denn, um für dich ein Monument zu seyn,
Ist diese Posse viel zu klein.
Sie soll, wenn du zuweilen mit Voltairen
Kandidisirst, den bösen Geist beschwören,
Und wenn dann Schwermuth oder Spleen
Zum Timon oder Freudenhässer
Dich machen will, den Mund zum Lächeln dir verziehn,
Und bringt sie's bis zum Lachen — desto besser!

An Herrn Blumauer.

Von Joseph Edlen von Retzer.

Ein deutscher Druck der Hand, Freund! sey mein Dank
Für deinen launigen Gesang.
Zufrieden mit dem Beyfall edler Seelen,
Soll heuchlerische Mißgunst dich nicht quälen;

Verhöhn' des Aberglaubens Zischen, Joseph sitzt
Nun auf dem Throne, der die Wahrheit schützt.
Die Heucheley, die Hölle in dem Herzen,
Den Himmel in dem Munde, mag in deinen Scherzen
Verbrechen finden; sie mag boshaft dumm,
Das Pferd von Troja mit dem Pabste Roms vergleichen.
Ein Blick von Joseph wird der Mißgunst Nacht verscheuchen;
Ein Blick von ihm macht selbst die Bosheit stumm.
Kühn kannst du, Freund, der Wahrheit treu, bekennen,
Daß manches Glied von unsrer heil'gen Klerisey
Gerade, wie dein Eremit aus Argos, sey:
Allein, des Pabstes Ankunft Troja's Pferd zu nennen,
Fiel niemals dir, nur unserm Pöbel bey;
Er frage nur, wie alt dein Pferd von Troja sey,
Und sieh, er wird erröthend dir bekennen,
Daß dein Gedanke nicht so neu,
Und daß nicht du, nur er, Pasquins Trompete sey.
Das Roß von Troja brachte nur Verderben
Und Unheil in die Stadt: entfernt von List,
Kam Pius nur, Theresens Erben
Zu segnen, ihn, der vieler Völker Vater ist.
Der dir, Verfolger Christ! zur Strafe
Die Juden wieder Menschen werden hieß,
Der, seiner Kirche Sohn, nicht Sklave,
Betrogne Mädchen aus dem Kerker riß,
Und Mönche, für die Welt verloren,

Zu Bürgern machte, halb der Menschheit Grab
Vertilgte, Böhmens Volke, freygeboren,
Wie seine stolzen Herrn, die Freyheit wieder gab,
Der, wie einst Gott, die Menschen nach dem Werke,
Nicht nach dem Glauben mißt;
Den segnen, der dies that, und seiner Reiche Stärke
Als Fürst bewundern, und als Fürst und Christ,
Ihn und sein Volk beneiden, so kam Pius, kehrte
Auch so nach Rom zurück und lehrte
Selbst Schwache nun, daß Rom für einen Staat,
Wo Nestor Kaunitz wacht, nichts fürchterliches hat.
Der Pöbel, welcher rasend ihm entgegen eilte,
Ist selber Schuld, daß Pius seine Gläubige
Mit Segen und vollkommnem Ablaß tödtete, *)
Da der Apostel einst auch ohne Ablaß heilte,
Und Wunder wirkte. Doch, mein Freund!
Der kluge Pius, dem, als Fürst und Pabst, vereint
Der Weise mit dem Pöbel huldigte,
Gleicht dem trojan'schen Rosse wenig,
So wenig, als einst die andächtige
Frau Maintenon, — obgleich ein König
Sie liebte, und ein frömmelnder Abbé
Mit diesem Gleichniß schmeichelte — **)

*) Bey den häufigen Segensprechungen verwundeten sich verschiedene Leute, und ein schwangeres Weib blieb todt auf dem Platze. Beweis, daß Segensprechen auch ein Gegenstand der Polizey sey.

**) Der Abbé Choisy dedizirte seine Uebersetzung des Thomas von Kempis der Madame de Maintenon, Maitresse Ludwigs XIV., und ließ sie voran in Kupfer stechen,

Der Mutter Kirche, welcher man
Ein Bischen Eigensinn ganz leicht verzeihen kann;
Und giebt es ja was Aehnliches, das man
Von deinem Roß und unsrer Kirche sagen kann,
So ist es dies: Sie hegt, gleich deinem Rosse,
Der Schurken viel in ihrem Schooße.

Epistel

an meinen Freund Pezzl,

von Gastein im Salzburgischen.

O Freund, dem ich dies Blatt aus einer Gegend schicke,
Die zwanzigmal dem Himmel näher ist,
Als, ach! der Menschenpfuhl, worin ich dich erblicke,
O höre doch, wenn du nicht ganz gehörlos bist,
Die Stimme, die aus dieser Wüste
Dir zuruft: Wenn du auch im Schlamm der Lüste
Die Wienerwelt versenkt, und reif zur Hölle bist,
So zieh hieher, und werd' ein frommer Christ!
O glaube mir, auf keinem Fleck auf Erden
Ist es so leicht ein Heiliger zu werden,

---

wie sie vor einem Kruzifix auf den Knieen lag, mit der Unterschrift: Audi Filia, Concupiscet Rex decorem tuum.

Als hier; es sterben hier in diesem Grab
Die Sünden uns, nicht wir den Sünden ab,
So leicht, als ob sie nie gelebet hätten:
Dies machte die Anachoreten
Der Vorzeit einst so heilig, daß
Der Fliegen, der Heuschrecken fraß,
Und jener gar mit seinem heil'gen Hintern
In einem Ameishaufen saß,
Um drin andächtiglich zu überwintern.
Kurz, was du siehst und hörst in dieser Einsamkeit,
Ist lauter Stoff — zur Seligkeit! —

Wir wohnen hier an einer Felsenwand,
Die hinter uns empor zum Himmel steiget,
Und vorn uns einen Abgrund zeiget,
Der, weil ihn rund herum ein schwarz Gebirg umschließt,
Ganz ähnlich einem Kessel ist.
In diesen Kessel gießen die Najaden —
Sonst Wäschernymphen von Gastein —
Ihr heiß und rauchend Wasser stets hinein,
Um gastfrey hier die Fremdlinge zu baden.
Noch reißt durch diesen Kessel, fürchterlich,
Ein ungeheurer großer Waldstrom sich,
Der schäumend über gräßliche Kaskaden
Durch die von ihm gespaltne Felsenwand
Wildbrausend selbst sich einen Weg gebahnt,
Und hier im Kampf mit großen Felsendämmen,
Die seinem Laufe sich entgegen stemmen,
Stets himmelan sein schäumend Wasser treibt,
Das Auge nezt und das Gehör betäubt.

Und doch bey allem diesen, hätte
Man diesen Wasserfall zu Wien
In eurer schönen Welt, ich wette,
Daß mancher Große da für ihn
Ein halbes Millionchen böte.

Ein Dutzend kleiner Bauern-Hütten
Sind rund herum an Felsen angeklebt,
Als schwebten sie in Luft, und mitten
Auf einem breiten Felsen hebt
Ein Haus, das einer Scheune ähnlich sähe,
Wär's nicht mit Steinen zugedeckt,
Sein hölzern Haupt stolzirend in die Höhe,
Das sammt dem Felsen, der es trägt,
Beym Wasserfall sich stets bewegt,
Und allen, die darinnen wohnen,
Die nichtige Vergänglichkeit der Welt
Nachdrücklich stets vor Augen hält.
O Freund, was für ein weites Feld
Zu schönen Meditationen!

Das Haus von innen, tritt mit dir nun fein
Zugleich ein Ochs und Eselein hinein,
Gleicht auf ein Haar dem heil'gen Stalle
Zu Bethlehem, die Fenster alle
Mit Scheiben wie ein Thaler klein,
Stehn mit dem Wind Jahr aus Jahr ein,
Dem Ansehn nach, in förmlichen Traktaten,
Ihm stets den Durchzug zu gestatten.
Und an des Hauses Utensilien

Lernst du Genügsamkeit im höchsten Grade;
Denn da ist nichts im ganzen Bade
Von Kasten oder Kanape'n,
Auch ist kein Vorhang da, ihn vorzuziehen;
Denn außer Ziegen oder Kühen
Wird dir gewiß kein Aug' in's Zimmer sehn.
Doch dafür sind die Zimmer groß und schön,
Und fast so hoch, als eure steinernen;
Denn wiß, man nahm das Maß zu diesen Kabineten
Nach eines Erzbischofs damastenen Tapeten,
Der einst hier für das Zipperlein
Dies warme Heilbad brauchen sollte,
Und dessen Eminenz hier in Gastein
So wie in Salzburg residiren wollte. —
Der Weg hieher in diese Gegenden
Ist recht vom Himmel ausersehn,
Die Sünden all' durch Stoßen und durch Rütteln
Dir sammt und sonders aus dem Leib zu schütteln,
Und lehrt daher selbst die gemächlichsten
Bischöfe so wie die Apostel gehn;
Denn ach, sie zögen nicht sechs Schimmel
Den steilen Pfad. Kurz, Freund, beym Licht besehn,
Ist dies der wahre Weg zum Himmel,
Den nur die Auserwählten gehn.

Die Berge bieten hier den Alexandern
Und Hannibalen Trotz, und liegen seit
Der unvordenklichen Gigantenzeit
Noch immer einer auf dem andern:
Sie schließen um und um dich ein,
Und machen dir den Horizont so klein,

Daß selbst die Sonne (wie uns hier die Sage
Belehrt) an manchem Wintertage
Die steilen Wände bis hinan
Zum Gipfel nicht erklettern kann.
Im Sommer reißen oft bey Regengüssen
Die ungeheuren Massen Stein
Sich los, und speeren hier dich ein,
Und lassen dich von aller Welt nichts wissen.
Im Winter bist du Wochen lang verschneyt,
Bedenke, Freund! welch eine Einsamkeit!

Ganz ungestört kannst du in diesen öden Gauen
Der Allmacht Wunder täglich schauen.
Der kalte Winter mit schneeweissem Haupt,
Der warme Sommer grün umlaubt,
Die liegen hier in keuschen Liebesflammen —
So wie manch Ehepaar bey euch — beysammen,
Und zeugen dann in ihrer ehlichen
Umarmung den, ach, für uns arme Sünder
Gefahrenvollen Lenz, und Florens eitle Kinder,
Allein zum Glücke nicht für diese Gegenden;
Ein Zephyr trägt sie fort in Zonen,
Wo Menschen schon der Hölle näher wohnen.

Und o das Klima, Freund! ist wie in Wien
Die Schönen, launenhaft und voller Eigensinn,
Und recht gemacht, um dich in der Geduld zu üben;
Denn bald hüllt sich in einen trüben
Und dichten Schleyr der ganze Himmel ein,
Um ganze Wochen zu boudiren,
Bald macht ein Bischen Sonnenschein

Dich schwitzen, bald ein Regen frieren,
Bald heizt man hier im Julius noch ein.
Und um die Scene noch mehr zu variren,
Sieh, so geriethen neulich gar
Der Sommer und der Winter sich in's Haar,
Und gaben uns von bösen Ehen
Ein recht erbaulich Bild zu sehen.
Frau Sommer fing mit heißen Thränen an;
Allein ihr kalter trotz'ger Mann
Ward toll, und schüttelte die eisige Perücke,
Und hauchte sie so grimmig an,
Daß, ach, in einem Augenblicke
Die arme Frau vom Scheitel bis zur Zeh
Ganz überschneyt sich sah. Darob ereiferte
Sich dann Madam, und fing zum Gegenstücke
Auf ihren alten Grobian
Zu donnern und zu blitzen an.
Und so, Freund! sahen wir, wie mitten
Im Junius der Schnee mit Blüthen,
Die Sommerlüftchen mit December-Eis,
Der Blätter frisches Grün mit Weiß,
Und Blitze, die den Schnee versengten,
Recht kunterbunt sich durch einander mengten.

Das Volk ist gut und fromm, so wie es Schafen ziemt,
Die unter einem Hirtenstabe weiden,
Der geistlich ist, und küßt darum mit Freuden
Die Hand, die ihm die Wolle nimmt.
Ja, Freund! in dieser Bergbewohner Hütten
Herrscht noch die Einfalt alter Sitten;

Allein nicht die, die Geßner uns beschreibt.
Die Sennerin, die von der Welt geschieden,
Den ganzen Sommer durch auf ihrer Alpe bleibt,
Ist von der Ziege, die sie melkt und treibt,
Nur höchstens darin unterschieden,
Daß ihre Brust ein Bischen schwärzer ist.
Auch liegt auf ihren schönen Händen,
Die ihr Damötas, wenn sein Herz zerfließt,
Mit schmalzbetrüften Lippen küßt,
Von so viel Jahren Schmutz und Mist,
Als Schnee hier auf den höchsten Felsenwänden;
Und will der Schäfer erst recht artig seyn,
So geht er hin, und fängt mit eignen Händen
Der Schönen einen Vogel? — nein!
Er fängt ihr einen jungen Bären,
Um ihr damit ein Möpschen zu verehren:
Und läßt er sie, um recht galant zu seyn,
Ein Lied auf seiner Pfeife hören,
So ist es ihrem Kropf und dicken Wanst zu Ehren.

Kurz, Freund, und brennte Mark und Bein
Dir von der bösen Lust, zieh nur hierher, ich wette,
Die Flamm' erlischt, als ob sie nie gebrennet hätte.
Zum mindsten ist — und kröchst du auch in's Bette
Zu einer solchen Lalage hinein —
Die Sünde, die du dann begehst, sehr klein.
Um für ein ganzes Dutzend solcher Sünden
Dich in dem Beichtstuhl abzufinden,
Hast du an einem Kreuzer schon
Genug; so wohlfeil ist die Absolution.

Doch dafür ist mit Recht der Pfleger strenger?
Denn der bestraft die Sünd', die so ein Bärenfänger
Mit seinem Ziegenliebchen oft begeht,
Als eine wahre Bestialität.

Man hat noch manche sonderbare Weise:
Voressen nennt man hier die dritte Speise,
Und einen Hengsten ein verschnitten Pferd;
Drum, Freund, wär' es ja wohl der Mühe werth,
Daß mancher, den die Sünde schon kastrirte,
In diese Gegend her sich retirirte,
Wo jeder, dem man schon zwey Drittel subtrahirt,
Noch immerhin für voll passirt.

So viel von dieses Landes Seltenheiten.
Du frägst nun auch nach unsern Lustbarkeiten?
Ja, lieber Freund, die Lustbarkeit
Ist eben hier die größte Seltenheit.
Die Jagd ist hier ein Cásus reservatus,
Ein wahres Jus episcopatus,
Weil, wie man sagt, seit undenkbarer Zeit
In allen bischöflichen Landen
Das Wildpret insgesammt — gerade so,
Wie wir uns ex contractu tacito —
Einmüthiglich sich einverstanden,
Nur aus des Bischofs Hand, die niemals Blut vergießt,
Mit wahrem christlichen Verlangen
Die heil'ge Bluttaufe zu empfangen.
Darum, weh dem, der einen Hasen schießt!

Weh dem sogar, der einen ißt!
Denn zehnmal eh'r wird jener losgesprochen,
Der alle Freytag Rindfleisch frißt,
Als der zu einem Hasen nur gerochen.
Ja, jeder, der sich nur vermißt
Ein Federchen auf seinem Hut zu tragen,
Kann sicher seyn, daß er in wenig Tagen
Für seine Eitelkeit im Kerker büßt!
Das Tanzen, wie du weißt, ist vieler Sünden Zunder,
Drum nimmt es, Lieber, mich nicht Wunder,
Daß hier sich jeder tanzbegier'ge Fuß
Vom Pfleger die Lizenz erkaufen muß.
Im Bade selbst kann unser Leben
Dir ein frappantes Bild vom Himmel geben;
Denn, Freund, so wie im Himmelreich,
Ist hier ein Tag dem andern völlig gleich.
Man badet, ißt und legt sich nieder,
Man ißt und schläft, und badet wieder,
Und so schleicht jeder Tag dahin.
Die Unterhaltung mit den Badegästen
Sieht mager aus; denn aus den allerbesten
Ist nicht einmal ein Ridikül zu ziehn.
Ein läppisch Thier von einem Bader
Läßt manchesmal wohl unserm Witz zur Ader,
Doch von der dicken Haut, die ihm der Himmel gab,
Prallt von zehn Bolzen stets die Hälfte ab.
Kurz, Freund! was Riesbeck auch von diesen Bergen
schwärmte, *)

*) Briefe eines reisenden Franzosen. Erster Theil, 15ter Brief.

Es zeigt in diesem weiten Grab
Sich keine Seele dir, die leuchtet' oder wärmte.
Ja selbst dein Zwillingsbrüderchen,
Faustin, käm' er in diese Gegenden,
Erführe bald — in diesen öden Gauen,
In dieser unfruchtbaren Welt von Stein
Und bey so kargem Sonnenschein,
Sey wenig Menschenglück zu bauen,
Und predigte dann statt Philosophie
Hier höchstens — Mineralogie.

Doch gerne, Freund! will ich in diesen Gegenden,
Wo man, statt dem Spazierengehn,
Spazieren klettert, und anstatt dem Summen
Der Bienen höchstens Bären brummen,
Und, statt der Nachtigall, nur Schafe blöken hört,
Gern will ich hier noch länger eingesperrt
Verweilen, wenn mir nur die gütige Najade
Von diesem sonst so wundervollen Bade
Die Heilung meines Freund's gewährt.
Gern will ich dann mein Täfelchen
Ex voto ihr zum Opfer bringen,
Und diese wüsten Gegenden
Gleich einem Paradies besingen.

Dem
Fräulein M*** von B*.

Im Namen eines Freundes, der ihr für einen Kapaun mit Austern ein Exemplar des Meißner'schen Alcibiades verehrt hatte.

Der Freundinn, die mir jüngst durch einen köstlichen
Und mit besondrer Kunst bereiteten
Kapaun bewiesen, daß die Ehre
Von einem Thiere; das die Hühnerwelt
Für unschmackhaft und ungenießbar hält,
Bey Menschen noch zu retten wäre,
Wenn man ihm nur mit guter Art den Saft,
Den es verlor, durch Austern wieder schafft,
Der schick' ich für das köstliche Gerichte —
Für den Kapaun aus ihrer Hand —
Hier einen Hahn aus Griechenland,
Der (wie zum mindsten die Geschichte
Von ihm erzählt) so tapfer, als galant,
In ganz Athen nicht seines gleichen fand,
Der stets den schönsten Kamm getragen,
Mit jedem Hahn zur Wette sich geschlagen,
Und darum bey Athens gesammter Hühnerschaar
Beliebt, und überall — der Hahn im Korbe war,
Kurz, den die ekelste der griech'schen Damen,
Die sich um ihn oft in die Haare kamen,
In seiner Art gewiß so schmackhaft fand,
Als ich jüngst den Kapaun aus meiner Freundinn Hand;

Den aber, weil er seit so manchem Jahr
Ein Bischen alt und zäh geworden war,
Ein deutscher Koch, von dem haut Gout geleitet,
Für unseren Geschmack von Neuem zubereitet;
Den schick' ich hier, und gebe dann
Für einen deutschen, gallisch appretirten Hahn
(Zum Dank für die gehabte Mühe)
Ihr einen griech'schen Hahn in einer deutschen Brühe.

An meinen lieben P*.

Wie bey Kindern um die Mittagsstunde
Aus Gewohnheit sich der Magen regt,
Eben so steigt Wasser mir zu Munde,
Wenn die Glock' itzt Eilfe schlägt.
Nicht nach Essen, denn die Zeit ist längst vorüber,
Wo noch ein gebraten Taubenpaar
Mir — und dir vielleicht auch — lieber,
Als sein Welttheil dem Kolumbus, war.
Nein, nach dir, nach dir, o Lieber,
Wässert täglich mir der Zahn,
Und da ich mit dir nicht schwatzen kann,
Denk' ich dein, und schreibe nieder,
Was ich dir nicht mündlich sagen kann;
Und so fängt mein Brief gleich mit der Frage an:
Lieber Freund, wann kömmst du wieder?
Wieder? — bin ich doch kaum fort! —
Wahr! doch Lieber, auf mein Wort,
Dieses Kaum deucht mir schon mächtig lange,

Weil die Freundschaft, oder was es ist,
Ihre Tage nicht, wie der Kalender, mißt.

Wenn ich oft so sitz', und Mücken fange,
Die selbst Liebe nicht, noch Wein
Aus dem Kopf mir jagen, da fällst du mir ein:
Und wahrhaftig, ich verlange,
Wenn ich grämle, oft nicht mehr,
Als noch einen Grämler um mich her. —
Aber Freund, wie kömmt's denn, daß gerade
Bey uns armen Wissenschaftlern Spleen,
Lebensekel, trüber Sinn,
Hypochonder u. s. w. zur Parade
Auf in unsere Gesichter ziehn? —
Sprich, was nützt's, die Freuden alle kennen,
Ihren inneren Gehalt
Von der äußern, oft nur glänzenden Gestalt,
Mit geschärftem Blicke trennen,
Ihre Schlacken wegzufegen, sie
Auf der Wage der Philosophie
Auf's genauste abzuwägen wissen,
Dient dies alles nicht dazu,
Uns den Kelch des Lebens zu versüßen?

Dennoch, Freund, wo ist der, der in Ruh
Seinen Becher, den er noch dazu
Selber mit dem Saft der Freude voll gedrücket,
Ausleert, und nicht stets dabey
Nach des Bechers Boden blicket,
Ob nicht Hefen noch darinnen sey? —
Wahr, Freund, ist der Satz, obschon nicht neu:

Wer die Luft nicht kennt, genießet sie,
Wer sie kennt, genießt sie nie.
Selbst auch dieses, leider! wissen
Wir genau, und dennoch müssen
Wir stets schielen nach dem Grund,
Halten wir den Becher gleich am Mund.
Sage, Lieber! heißt das nicht hienieden
Sich an seines Geist's Galeere schmieden,
Oder ist's nicht eitel Prahlerey:
Daß der Weise freyer, als der Dummkopf sey?

Beyde tragen ihre Kette,
Nur verschiednen Herren dienen sie:
Dieser seinem Bauch und seinem Bette,
Jener der Philosophie.
Und so recht beym Licht besehen,
Ist der erste Unterthan
Immer besser, als der zweyte, dran:
Wenigstens wirst du mir eingestehen,
Daß der erstere Tyrann
Leicht befriedigt ist, indeß den andern
Ein Eroberungsglück von zwanzig Alexandern
Im Gebiete der Ideenwelt
Nimmermehr zufrieden stellt.
All' sein Sinnen, all' sein Wahrheitjagen
Lohnt der unersättliche Tyrann, —
Denk nur, ob man schlechter lohnen kann, —
Ihm mit schwarzer Gall' und krankem Magen.
Rühme mir nur nicht der Nachwelt Lohn;
Wenn du todt bist, — hast du was davon?

Tausend Dinge kann der Körper missen,
Die der Luxus doch Bedürfniß heißt;
Aber ist — so manches wissen:
Was zum Beyspiel, dies und jenes heißt,
Was für Länder Pallas durchgereist,
Und wie die und jene Pflanze,
Die Siberien hervor bringt, heißt?
Ob die Griechen sich beym Tanze
Nur auf einem Bein herum gedreht?
Ob denn wirklich falsch, wie in der Bibel steht,
Daß die Sonne um den Erdball geht?
Ob der erste unsrer Väter
Wirklich Adam und nicht anders hieß?
Ob des ersten Weibes Apfelbiß
Hunger, Krieg und Pest und Donnerwetter,
Auf die Erde kommen ließ?
Ob der Schlange List dies alles that,
Oder ob's damit ein ander Nisi hat?
Ob das Instrument, womit in Adams Tagen
Kain den Abel todt geschlagen,
Eine Keule, oder auch wohl gar
Eine Ofenkrücke war? —
Die und hundert solcher Dinge,
Sammt und sonders so geringe,
Daß ein Heer davon, wie es beym Wieland heißt,
Leicht auf einem Mückenschwanze reist,
Sag', ist das nicht Luxus für den Geist?

Das ist Spreu des Wissens, wirst du sagen.
Gut — was frommt es aber auch,
Sich nach großer Geister Brauch

In das Heiligthum der Wahrheit selbst zu wagen,
Und von ihrem heil'gen Feu'r
Hie und da ein Fünkchen zu erjagen?
O, den siebenfachen Schley'r,
Der von unten auf bis oben
Zehnfach sie umgiebt, hat keines Sterblichen
Hand so kühn noch aufgehoben;
Denn die Spröde läßt sich nicht gewandlos sehn.
Mache was du willst, um deinen Blick zu schärfen,
Nimm die besten Gläser vor's Gesicht,
Guck' äonenlang, spreng deiner Augen Nerven,
Durch den Schleyer dringst du nicht!
Wisse, seit sechstausend Jahren
Gucken Millionen Augen schon nach ihr,
Aber, Lieber, glaube mir,
Nicht ein Einziger hat noch erfahren,
Ob die Dame, die der Schley'r umschließt,
Eine Weiße, oder eine Mohrinn ist? —

O wie Viele sind der Wahrheit auf der Spur!
Doch vergebens, denn sie äfft sie nur.
Auf dem Meer der Zweifel treibet
Hie und da ein Schächtelchen
Mit der Inschrift: Sterblichen,
Die mein Innerstes eröffnen, bleibet
Nichts verborgen. — Hurtig öffnet man
Nun die erste Hülle, dann
Auch die zweyte, dritte, vierte Hüll';
Aber immer ist man nicht am Ziel.
Nun die Tausendste? Ha, kleiner,
Ruft entzückt der Grübler einer,

Kleiner kann kein Schächtelchen mehr seyn,
Ha! dies schließt die Wahrheit selber ein! —
Auf, und sieh, auch dies ist offen,
Und der Grübler liest betroffen:
Thor, das Resultat von deinen Schlüssen heißt:
Daß du nichts von allem weißt! —
Nun, was hat der Grübler? — Blöde Augen,
Sinne, die zu keinem Dienst mehr taugen,
Einen siechen Leib, ein bleich Gesicht,
Zweifel, aber keine Wahrheit nicht! —

Laß dies Bild dich nicht empören,
Es ist Kopie, der's in der Welt
Sicherlich nicht an Modellen fehlt.
Alle Grübeley macht freudenleer,
Dient zu nichts, als höchstens nur das Heer
Unsrer Uebel zu vermehren.
Willst du den Beweis noch sichtlicher?
Gut, so sehe nur den Mann
Mit der Pflugschar und den Grübker an,
Und dein Auge wird ihn, ohne Gründen,
In der Beiden Seelenausblick finden.

IV.

Satyrische, scherzhafte und lehrende Gedichte.

An das neue Jahr 1783.

Warum, o neues Jahr! soll ich
Mich deiner Ankunft freuen?
Man weiß ja niemals, soll man dich
Mehr wünschen, oder scheuen.

Du trittst, ohn' anzuklopfen, ein,
Und setzest fest dich nieder,
Und trollst dich, um recht grob zu seyn,
Auch ohne Urlaub wieder.

Man heißt mit freudigem Gesicht
Dich überall willkommen,
Und doch verräth dein Anblick nicht,
Ob du als Freund gekommen.

Was hilft es uns, wird gleich von dir
Ein eigen Buch geschrieben,
Wir wissen doch nicht, sollen wir
Dich hassen, oder lieben.

Gleich bey dem ersten Kompliment
Fängst du schon an zu blasen,
Und machst zugleich uns ein Präsent
Mit Frost und rothen Nasen.

Da kommt Lakey, Friseur, Barbier
Mit dir in's Haus gelaufen,
Die uns den kleinsten Wunsch von dir
Um baares Geld verkaufen.

Kaum bist du da, so figurirt
Dein Nam' auf allen Thüren,
Und was gedruckt, geschrieben wird,
Muß deinen Namen führen.

Ja, mache dich nur breit damit:
Die nomina Stultorum
Schreibt man, damit sie jeder sieht,
In quolibet locorum

Du lässest dich das neue Jahr
Von Menschen tituliren,
Und kannst doch weder graues Haar,
Noch Jungfern renoviren.

Du machst die Damen und die Herrn
In ihrem Ehstand kälter;
Auch sieht dich nie ein Mädchen gern,
Du machst es ja nur älter.

Nein, unser eins ist nicht so toll,
Dich vor der Hand zu preisen;
Verdienst du es, so wird sich's wohl
Am Ende schon noch weisen.

Und jückt's dich denn nach Lob so sehr,
So laß dich's nicht verdrießen,
Uns deinen ganzen Kram vorher
Ein Bischen aufzuschließen.

Sag' an, wird heuer Korn und Wein,
Und Kraut und Kohl gedeihen?
Wird uns dein Lenz mit Sonnenschein
Zu rechter Zeit erfreuen?

Wird man nicht über deine Pflicht
Dich hageln sehn und blitzen?
Und werden wir im Sommer nicht
Wie Kälberbraten schwitzen?

Wirst du dich weigern, dann und wann
Die Felder zu begießen,
Und werden wir um Regen dann
Dich wieder bitten müssen?

Und wenn du regnest, wird dir's da
Nicht etwa jäh behagen,
Die Herren all', en Chapeau bas,
Vom Graben wegzujagen?

Wirst du mit uns am Ende, wie
Dein toller Bruder spaßen,
Und uns mit Blitz und Donner, wie
Der Grobian, verlassen?

Und was an dir politisch ist,
Sprich, wird uns das auch frommen?
Es wird ja wohl der Antichrist
Mit dir nicht etwa kommen?

Wird heuer, wie die Sage geht,
Ein Hirt und Schafstall werden?
Sag', oder ist der Herr Prophet
Das einz'ge Schaf auf Erden?

Wird Aberglaube die Vernunft
In Wien noch lang bekriegen?
Und wird die Wahrheit bald die Zunft
Der Eiferer besiegen?

Sag' an, wird's bey den wenigen
Apostelbriefen bleiben,
Und wird kein Bischof mehr so schön
An seine Schäflein schreiben?

Wird Pater Fast denn hier fortan
Im Amt der Sendung schmieren,
Und wird man den geplagten Mann
Nicht einmal jubiliren?

Wird Pater Pochlin, um in Eil
Die Gegner zu verjagen,
Noch ferner mit dem Fleischerbeil
Nach ihren Stirnen schlagen?

Wird unser Pöbel, groß und klein,
Noch immerfort in Haufen
Mit großer Lust zum Rabenstein,
Und in die Hetze laufen?

Wird er noch stets in's Schauspiel gehn,
Um da mit allen Vieren
Dem Burzelbaum des Sterbenden
Im Stück zu applaudiren?

Sag' an, wird unsre Skriblerschaar
Das Sudeln nicht verdrießen,
Und werd' ich länger, als dies Jahr,
Sie rezensiren müssen? —

Erfüllest du dies alles hier
Nach Wunsch vor deinem Ende,
So preis' ich dich, und klopfe dir
Mit Freuden in die Hände.

Eingang des fünften Gesanges des Mädchens von Orleans.

O Freunde! fangen wir ein christlich Leben an!
Wir können zu nichts Klügerm uns entschließen;
Früh oder spät wird's doch geschehen müssen.
Ich selbst hing einst den lockern Burschen an,
Die kein Gesetz, als ihre Lüste, kannten,
Oft auf den Ball und nie zur Messe rannten,
Die, ach! getäuscht vom jugendlichen Wahn,
Nur Gasterey'n und Freudenmädchen liebten,
Und ihren Witz an Gottesdienern übten.
Doch was geschieht? Der böse Knochenmann
Mit hohler Nas' und fürchterlicher Hippe
Schließt unsern Witzlingen die Lippe:
Ein hitzig Fieber, an dem Styx erzeugt,
Von Atropos zum Schweizer groß gesäugt,

Verrücket nun ihr Hirnchen. Gegenwärtig
Sind Priester und Notar; die Wärterinn
Frägt ungescheut: „Herr, sind Sie reisefertig?
Wo wollen Sie mit Ihrem Leichnam hin?“ —
Nun kommt den Herrn die Reue ungebeten,
Obgleich zu spät; der in den Todesnöthen
Frißt Lukaszettel, trinkt Walburgis-Oel,
Und der verlobt sich nach Maria-Zell.
Man betet, badet in geweihtem Thaue
Den Kranken, psalmodirt und plärrt Latein;
Allein umsonst: schon harrt mit offner Klaue
Am Fuß des Betts der böse Satan sein.
Und wie das Seelchen dann des Leibes Schwelle
Verläßt, so hascht er es im Flug, und führt
Es fort mit sich zum tiefsten Schlund der Hölle,
Dem Ort, der Seelen dieser Art gebührt.

Der Bock und die Ziege.

Keine Fabel.

Zu einem Bock, der, weil er schwarz von Haar,
Von langem Bart, und finstrer Stirne war,
Ganz einem hochgelehrten Meister
An Aussehn und an Mienen glich,
Und der, durch jeden Kampf noch dreister,
In keinem Bocksgefechte wich,
Den die Natur statt dem Gehirne
Mit zween steinharten Knöpfen an der Stirne

Zum Kampf versah, der, wenn er stieß,
Sich und den Gegner stets in eine Lache schmiß,
Und, wenn die Scham den Gegenpart vertrieben,
Der Letzte auf dem Platz geblieben,
Der endlich, weil sein Herz so hart
Als seine Stirne schien — der Heerde Führer ward:
Zu diesem Bock kam eine dürft'ge Ziege
Und flehte, wie die Armuth flehen kann,
Ihn um ein Büschen Klee für ihre Jungen an.
„Meinst du, daß ich mein Futter gratis kriege?"
Erwiederte der Bock, der wie
Ein Wuchrer nur auf Pfänder lieh,
„Zu schenken hab' ich nichts; doch weil da steht geschrieben,
Man müsse seinen Nächsten lieben,
So will ich, wenn du zahlst, und Sicherheit
Mir schaffen kannst, auf eine kurze Zeit
Von meinem Futter dir, so viel du brauchest, leihen."
„Ich würde nicht das Zahlen scheuen,
Wenn du mir borgtest, sprach die Ziege; aber wer
Verbürgt für Arme sich? und ach, ein Pfand, woher?"
„Du hast ja noch an deinem Leib, versetzte
Der zähe Filz, ein schönes Fell," und schätzte
Mit einem Blick den Werth; „verpfände mir
Den Balg indeß, in warmen Sommertagen
Pflegt man ja keinen Pelz zu tragen:
Laß mir zur Sicherheit ihn hier,
Ich will ihn dir bewahren vor den Schaden,
Im Winter, wenn du zahlst, magst du ihn wieder haben."

Was war zu thun? Die Ziege brauchte Klee.
Um sich aus ihrer Noth heraus zu winden,
Ließ sie geduldig sich von ihrem Wucherer schinden,
Gab ihm den Balg, und fütterte
Zu Haus die Jungen satt. Der Winter kam heran,
Und strenger Frost hielt sie zum Zahlen an.
Sie darbte kümmerlich vom Munde
Sich jeden Bissen ab, und lief zur Stunde
Zum Gläubiger, ihr Pfand zu lösen, hin.
Der Bock, mit Brillen auf der Nase,
Durchsah den Klee, ob sie mit Grase
Ihn nicht vermischt, verwahrte ihn,
Und gab ihr die nun halb zerfreßnen Stücke
Von einem Balg, der ganz einst war, zurücke.
„Gott! rief die Ziege mit bethräntem Blick,
Ich hab' euch frisch mein Fell vom Leibe geben müssen,
Und ihr gebt mir es nun zerrissen,
Voll Löcher und ganz kahl zurück;
Seyd nicht so hart mit einem armen Thiere:
Ihr gabt mir aus Erbarmen Klee,
Damit ich nicht verhungerte,
Gebt mir nun auch ein Fell, damit ich nicht erfriere!"
„Kauf dir beym Kürschner eins!" erwiederte
Der Bock voll Zorn, und stieß sie vor die Thüre.
Die Ziege ging mit tief gebeugtem Sinn,
Und halb zerfreßnem Balg zum Thron des Adlers hin,
Um ihm das schändliche Betragen
Des Bocks und ihre Noth zu klagen. —
Der weise Adler sprach: Der Bock ersetze dir
Dein Fell, und zahle, was du willst, dafür.

Allein dem Eigennutz, der stinkt, zur Strafe,
Soll immerhin zum Abscheu aller Schafe
Gestank sein Antheil seyn! — Der Adler winkt,
Und sieh: der Bock ersetzt — und stinkt.

Unterhaltungskalender
eines
jungen Wiener Herrchens.

Des Sonntags weid' ich mich an unsern schönen Hetzen,
Am Montag muß mich Kasperle ergötzen.
Am Dienstag lädt mich's deutsche Schauspiel ein,
Am Mittwoch trag' ich nur mein Ohr hinein.
Zeigt sich am Donnerstag nicht Stuwers *) Kunst,
So giebt es wenigstens doch eine Feuersbrunst.
Am Freytag kann ich früh die Ochsentheilung sehen:
Die wechsl' ich Abends dann mit Assembleen.
Nur Samstags, ach! ist meine Lust erschöpft,
Seitdem man nicht mehr rädert, hängt und köpft.

---

*) Der berühmte Feuerwerker in Wien.

O-Tahiti.

An Georg Forster.

O glücklich Land! auf das, wie's heißt, hernieder
So reichlich Gottes bester Segen quoll,
Bist du's, auf dem ein Theilchen unsrer Brüder
Sein goldnes Alter wirklich leben soll?

Und du, o Volk! das, laut so vieler Sagen,
Der Erdensöhne höchstes Glück genießt,
Ist's wahr, daß du so frey von allen Plagen
Der Menschheit, und so überglücklich bist?

Zwar malt man in so reizendem Gewande
Das Bild uns vor, das deine Fluren krönt,
Daß Mancher sich aus seinem Vaterlande
Hinaus, und hin nach deinen Hütten sehnt.

Allein erlaube mir nur wenig Fragen,
Eh' auch mein Mund dich überglücklich preist;
Vielleicht läßt auch von dir der Spruch sich wagen:
Es ist nicht alles ächtes Gold, was gleißt.

Hast du Pandorens Büchse, die uns allen
In der Vernunft Natur, die Mutter, schenkt,
Noch nicht so aufgethan, daß draus der Qualen
Vollzählig Heer um deine Flur sich drängt?

Ist's wirklich falsch, was ich im Angesichte
Der Menschenleiden, und bey manchem Grab
Mir dachte, daß mit jenem Seelenlichte
Uns die Natur — ein spitzes Messer gab?

Fuhrst du mit jenem spitzen Himmelsstahle
Nie an die eigne Kehle, wie ein Kind?
Erfuhrst du wirklich nie, was in der Schale
Des hellsten Lichts für Irrwischflammen sind?

Hat die Vernunft, der edlen Freyheit Mutter,
Nicht selbst um ihre Gabe dich gebracht?
Streust du nicht Königen gezwungen Futter,
Und huldigst Götzen, die du selbst gemacht?

Sind nicht ein Heer von deinen Brüdern Sklaven,
Füllt ihre Hand nicht manches Höflings Wanst,
Die, während diese Königsthiere schlafen,
Für ihre leckern Gaumen kocht und pflanzt?

Ist's nicht ein Raub an deinem eignen Gute,
Daß dir der Stärkere die Schweine nahm?
Erhältst du nicht mit deinem eignen Blute
Die fremden Sklaven deines Königs zahm?

Hört man dich nicht am harten Ruder winseln,
Das du mit saurer Arbeit selbst geschnitzt?
Führst du nicht Tausende nach fremden Inseln,
Wo dann ihr Blut — nicht für die Freyheit — spritzt?

Hat deine Seele keine Abentheuer
Des tollen Aberglaubens ausgeheckt?
Hast du nicht Pfaffen, deren Hand den Schleyer
Der heil'gen Lüge dir um's Auge legt?

Wird nicht durch sie das Weib im Trauerkleide,
Das wüthend um des Mannes Leichnam rennt,
Ein Ungeheu'r, das auch mit fremdem Leide
— Und fremdem Blute seinen Schatten sühnt?

Ernährest du nicht einen Schwelgerorden,
Der Arbeit und des Ehstands Fesseln haßt,
Und der, von dir gehegt, in ganzen Horden
Herum zieht, und auf deine Kosten praßt?

Sprich, hat die Mode, deren Narrenschelle
Man sonst in aufgeklärten Zonen trägt,
Zu stäter Qual erfindsam, wie die Hölle,
Nicht auch dein Land schon mit Tribut belegt?

Muß nicht dein Jüngling, ihrem Dienst zu Ehren,
Sich lächelnd unter tausend Stichen freun,
Und muß er nicht dein Ebenbild zerstören,
Natur! um o-tahitisch schön zu seyn?

Sind deine Weiber treu, sprich, sind sie minder
Auf Putz und Tand als unsere erpicht,
Vergessen sie Pflicht, Ehre, Mann und Kinder
Ob einer kleinen Glaskoralle nicht?

Wohnt Unschuld noch in deiner Mädchen Seelen,
Ist unbestechbar, rein und keusch ihr Sinn,
Und geben sie, was unsre für Juwelen
Verkaufen, nicht für rothe Federn hin?

Sind also unter deinem Himmelsstriche,
So mild er ist, die Menschen glücklicher?
Und drücken dich der Menschheit schwere Flüche,
Weil Brodt am Baum dir wächst, drum weniger?

O nein! Wo Menschen sind, da sind auch Uebel:
Mit ihrer Zahl wächst ihre Kümmerniß,
Und, ach! gleich anfangs waren, laut der Bibel,
Schon ihrer zween zu viel für's Paradies! —

So dacht' ich, Freund! als ich dein Buch gelesen,
Wo ich dies Bild von O-Tahiti fand:
Ich war von meiner Lust dahin genesen,
Und liebte — wie vorher — mein Vaterland.

An die Sonne.

Frau Sonne, diesmal trifft sie's nicht,
Wenn sie von meinem Liede
Sich nichts als Schmeicheley verspricht;
Ich bin des Lobens müde.
Drum höre sie: — Trotz ihrem Glanz
Und Stralenrock und Sternenkranz,
Trotz ihrer goldnen Scheitel,
Ist sie ein Weib — und eitel.

Bespiegelt und begäffelt sie
Sich nicht in jedem Teiche?
Begeht sie nicht, so spät als früh,
Die tollsten Weiberstreiche?
Ein wunderschöner Lebenslauf!
Geschminkt steht sie des Morgens auf,
Geschminkt geht sie zu Bette,
Wie eine Erzkokette.

Sie prätendirt, die ganze Welt
Soll sich in sie vergaffen;
Sobald ihr's aufzustehn gefällt,
Da soll kein Thier mehr schlafen:

Der Hahn muß auf zum Morgengruß,
Sogar die Sonnenblume muß
Den Seladon ihr spielen,
Und stets nach ihr nur schielen.

Sie glaubt, die Vögel übeten
Für sie nur ihre Kehlen,
Und schämt sich nicht, uns Schlafenden
Die Frühmusik zu stehlen;
Und können Abends die nicht mehr,
So müssen Frösch' und Grillen her,
Und ihr ein Tutti singen,
Um sie in Schlaf zu bringen.

Auch ist sie gar zu sehr erpicht,
Mit ihrem Reiz zu prahlen,
Stets soll er uns in's Angesicht
Ganz ohne Schleyer stralen;
Schley'rt ihn ein Sommerwölkchen ein,
So blitzt und donnert sie darein
Bey hellen Thränengüssen,
Bis sie den Schley'r zerrissen.

Da schwimmt nun ihre Majestät
In einem Meer von Glanze,
Und wo sie nur vorüber geht,
Da huldigt Strauch und Pflanze.
Die armen Blümchen dauern mich,
Sie bücken bis zur Erde sich,
Keins darf das Köpfchen heben,
Bis sie sich wegbegeben.

Doch, daß sie Niemand drum besteht,
Wie ihr die Runzeln lassen,
So pflastert sie sich täglich mit
Demanten und Topassen:
Das treibt sie bis zum Augenweh;
Doch, pflegte sie im Neglige'
Nur einmal auszugehen,
Wir würden Wunder sehen.

Mit schönen Mädchen treibt sie gar
Ein jämmerlich Spektakel:
Nimmt sie nur eins von weitem wahr,
Husch, schüttelt sie die Fackel,
Und brennt die feinste Lilienhaut
So kohlpechschwarz, daß einem graut:
Und könnte sie, ich glaube,
Sie brennte sie zu Staube.

Doch wissen ihr auch ritterlich
Die Schönen Trotz zu bieten,
Und kämpfen gegen ihren Stich
Mit Fächer, Schirm und Hüten:
Drum hat Madam wohl hundertmal
Gewünscht: Ha! daß die Dirnen all'
Von Schmalz und Butter wären,
Wie wollt' ich sie zerstören! —

Zwar, daß sie gern sich trägt zur Schau,
Ließ sich noch übersehen;
Doch ihre Neugier, gnäd'ge Frau,
Ist gar nicht auszustehen.

Denn weil sie große Augen hat,
So meint sie, darf in Feld und Stadt
Nichts unbegafft geschehen,
Sie müsse alles sehen.

Da guckt, wenn man im Bett noch liegt,
Sie durch die Fensterscheiben,
Kein Mädchen will, so angeblickt,
Dann mehr im Bette bleiben:
Das thut sie blos aus Eifersucht;
In Grotten und in Lauben sucht
Sie sich hinein zu stehlen,
Die Liebenden zu quälen.

Ey pfui, Madam, so kurios
Ist wohl kein Weib auf Erden.
So muß denn alles, Klein und Groß,
Von ihr beglasaugt werden?
Was hilft's? verkröche man sich auch
Selbst in der Mutter Erde Bauch,
Sie ist im Stand, der Alten
Den Bauch entzwey zu spalten.

Sie selbst giebt doch den Frauen kein
Gar sonderlich Exempel;
Wo sie ist, trollt Herr Mondenschein
Sich flugs hinaus zum Tempel.
Man weiß ja wohl, Frau Ueberall,
Warum sie diesen zum Gemahl
Vor allen auserlesen —
Weil er stockblind gewesen.

Kein so verbuhltes Weib giebt's nicht
Im Himmel und auf Erden;
Bekäm' Herr Mond sein Augenlicht,
Er müßte rasend werden.
Bis mit den Sternen sie nicht satt
Gebuhlt und liebgeängelt hat,
Eh' pflegt sie ihren Grauen
Nicht einmal anzuschauen.

Sie kann, so oft es ihr gefällt,
Ein Schnippchen ihm versetzen,
Drum trägt er auch vor aller Welt
Zwey Hörner zum Entsetzen;
Und will der Hahurey seinem Weib
Zuweilen näher auf den Leib,
So kriegt er finstre Blicke,
Und muß beschämt zurücke.

Sie läßt sich zwar die Königinn
Des Sternenhimmels schelten;
Allein den königlichen Sinn
Muß man genug entgelten:
Sie sengt und brennt ja mörderlich,
Und weiß dabey — recht königlich —
Für ihre Handvoll Weizen
Des Pflügers Haut zu beizen.

Giebt sie die eine Hand uns voll,
So nimmt sie mit der andern:
Sie geht ja um mit Kraut und Kohl,
Als wie mit Salamandern:

Mit ächter Königspolitik
Versenget sie oft Stück für Stück
Die Felder und die Saaten,
Läßt Trauben nur gerathen.

Ey, für ein königliches Haupt
Heißt das sich sehr vergessen,
Wenn man von Unterthanen glaubt,
Sie könnten Kohlen fressen.
Nicht wahr, Frau Klug, ihr fiel nicht ein,
Daß man beym allerbesten Wein
Und einer leeren Tenne
Fein hübsch verhungern könne.

Man nennt mit Recht sie das Modell
Von königlichen Geistern,
Die mit dem ersten Blicke schnell
Ein ganzes Weltall meistern:
Denn auch Madam mit ihrem Licht
Sieht alles — nur sich selber nicht,
Und wird an sich die Flecken
Wohl nimmermehr entdecken.

Ich aber bin nicht undankbar,
Daß ich von ihr gebeichtet,
Was lang mir auf dem Herzen war,
Indeß sie mir geleuchtet;
Denn, um für ihren Sonnenschein
Ihr gar nicht obligirt zu seyn,
Schrieb ich an dem Gedichte
Nur Nachts — beym Kerzenlichte.

An den Mond.

Herr Mond, von mir erwart' er nicht,
Daß ich nach Dichterweise
Nun auch sein Alletagsgesicht
Aus vollen Backen preise.
Ich habe lang' ihn observirt,
Und wahrlich wenig ausgespürt,
Was ihm gedieh zur Ehre
Und lobenswürdig wäre.

Da pflegt er, wie ein kleines Kind,
Mit seinem Licht zu prahlen;
Allein man weiß ja wohl, es sind
Nur seines Weibes Stralen.
Wär nicht sein Weib, es ging ihm dann
Gewiß wie manchem Ehemann,
Den Niemand regardirte,
Wenn nicht sein Weib brillirte.

Und glaub' er ja nicht, daß dies Licht
Ihm so besonders kleide;
Er hat darin ein bleich Gesicht,
Als wär's gemalt mit Kreide,
Und gleichet dann bald einem Stier,
Bald einem Becken vom Barbier,
Und wird er voll und helle,
Gar einem Suppenteller.

Mit seinem Weib führt er von je
Ein skandalöses Leben;
Kann man den Männern in der Eh'
Ein schlechter Beyspiel geben?
Kaum kömmt Madam nach Haus, so rennt
Er fort, und geht am Firmament
Die ganze Nacht spazieren,
Um sie nicht zu genirn.

Kein Hahnrey noch auf Erden war
So ein publiker Lappe.
Oft steckt er seinen Hauptschmuck zwar
In eine Nebelkappe;
Allein vergißt er die zu Haus,
So geht er auch mit Hörnern aus,
Daß Manchen, die ihn sehen,
Die Augen droh vergehen.

Und macht Madam ihm dann und wann
Zu Haus zu viele Schwänke,
So geht er, wie so mancher Mann,
In der Frau Thetis Schenke,
Ersäuft im Meere seinen Groll,
Und kömmt nicht selten toll und voll
Zurück vom vollen Glase
Mit einer Kupfernase.

Bey all' dem Hauskreuz sucht er doch
Stets Herzen zu erweichen,
Und ist nebst allem diesen noch
Ein Kuppler ohne gleichen:

Er hält dem liebenden Gezücht
Bey dunkler Nacht so lang das Licht,
Bis oft die guten Lappen
Aus Inbrunst sich verschnappen.

Und dieser Liebeshehlerey
Geheimer Liebsgeschichtchen
Verdankt er manche Reimerey,
Und manches Lobgedichtchen:
Allein bey mir trägt's ihm nichts ein;
Denn auch ohn' allen Hörnerschein
Verstehen unsre Schönen
Sich gut genug auf's Krönen.

An den Magen.

Großmächtigster der irdischen Despoten,
Tyrann, vor welchem man
En Galla nur gebraten und gesotten
Sich präsentiren kann!

Du bist — und dies macht unsern Großen Ehre,
Ihr wahres Ebenbild;
Denn du entvölkerst Länder, Flüsse, Meere,
Damit dein Schlund sich füllt.

Allmächtig, wie des weisen Schöpfers Werde!
Ist stets dein Machtgebot;
Denn was nur eßbar ist auf dieser Erde,
Verwandelst du in Koth.

Es ist kein Fleckchen unter allen Zonen,
Das dir nicht zinsbar ist:
Du bist es, der den Schweiß von Millionen
Geschäft'ger Hände frißt.

Ein Heer geübter Mörder, Spießer, Würger,
Hältst du dir für und für,
Je mürber die nun beizen deine Bürger,
Je besser schmeckt es dir.

Du bist der Gott, den alle Völker lieben,
Den alles venerirt,
Nur unter dir ist, wie es steht geschrieben —
Ein Schafstall und ein Hirt.

Dir dienet alles — Juden, Heiden, Christen —
Dich ehrt die ganze Welt:
Du bist's allein, der weder Atheisten,
Noch Glaubenszweifler zählt.

Dir zollen Berg und Thal und Wies' und Triften
So manches Opferthier,
Und hunderttausend Wohlgerüche düften
Aus jedem Schornstein dir.

In jedem Hause baut man ungefodert
Dir einen Altar auf,
Und täglich zweymal, wo nicht öfter, lodert
Die Opferflamme drauf.

Und Priesterinnen mit schneeweißen Schürzen,
Sonst Köchinnen genannt,
Bemühen sich, das Opfer dir zu würzen,
Das ihre Kunst erfand.

Doch will man dich, der Allmacht Stellvertreter,
In deinem Glanze schaun,
So muß man dich, wie unsre Erdengötter,
Betrachten im Verdaun.

Da flieht vor dir, wie ein geschreckter Hase,
Selbst die Philosophie:
Kaum so viel Luft, als eine Seifenblase
Enthält, verscheuchet sie.

Dir huldigt selbst das edle Gottheitstheilchen,
Das uns im Kopf logirt,
So bald dich nur in deinem Amt ein Weilchen
Das mindeste genirt.

Ja, du gebeutst dem mächtigsten der Triebe;
Denn auf dein Machtgebot
Vergißt der Seladon auch seine Liebe,
Und herzet ein Stück Brodt.

Die Menschheit selbst verstummt ob deiner Stimme,
Wenn oft dein Zorn erwacht,
Und Menschen dann in seinem höchsten Grimme
Zu Kanibalen macht.

Doch Niemand war aus allen, so dir dienen,
Dein Scepter je so schwer,
Als den Poeten: drum besang von ihnen
Auch keiner dich bisher.

Auch ich will dir dies Lied nicht dedizirn,
Weil deine Majestät
Bekanntlich nichts geruhet zu goutirn,
Was nicht für Hunger geht.

An die Langeweile.

Unsterbliche, geliebte Schöne,
Bey deren Lob ich itzt schon gähne,
Dich preise heute mein Gesang:
Was uns kein Aeskulap kann geben,
Giebst du uns; denn du machst das Leben
Uns bis zum Ueberdrusse lang.

In deinem Arm allein verweilet
Die Göttinn, die so schnell sonst eilet,
Die goldne, ach, so flücht'ge Zeit!
Und wenn du auch im Himmel wohnest
Und dort die Sterblichen belohnest:
Wie freun wir uns der Ewigkeit!

Du lehrst des Lebens uns genießen,
Zu deinen bleybeschwerten Füßen
Gähnt seufzend eine halbe Welt:
Die göttlichste aus allen Gaben,
Die Ruhe, kann Gott selbst nicht haben,
Wenn er sie nicht durch dich erhält.

Du lehrst Sultane Bilder schnitzen,
Die Damen ihre Zungen spitzen,
Und auf des Nächsten Leumund schmähn.
Ja, deine schönen Siegstrophäen
Kann man in allen Assembleen
An hundert offnen Mäulern sehn.

Der Mönch auf seinem harten Brette,
Der Abt auf seinem Pflaumenbette
Umarmen gleich inbrünstig dich,
Und manche Prediger ereifern
Auf unsern Kanzeln bis zum Geifern
Allein für deine Ehre sich.

Du thronst auf großen Folianten:
Ein ungeheures Heer Pedanten
Steht immerdar in deinem Sold;
Und ach, du lieber Gott! was thäten
Romanenschreiber und Poeten,
Wärst du nicht auch den Schluckern hold?

Du wohnst in prächtigen Palästen,
Du präsidirst bey allen Festen,
Die man an Fürstenhöfen hält;
Und o! die Großen dieser Erde,
Was hätten sie wohl für Beschwerde,
Wärst du's nicht, was sie manchmal quält?

Von dir begeistert, weist die Schöne
Dem Stutzer ihre weißen Zähne,
Und gähnet ihn ekstatisch an:
Du hüllst dich in die reichsten Kleider,
Und nur zu oft trifft man dich, leider!
Auf schönen Mädchenlippen an.

Um deine Freundinn Zeit zu tödten,
Erfand man zwar in großen Städten
Spektakel, Feuerwerk und Spiel;

Allein man gähnet bey Raketten,
Bey Trauerspielen, Operetten,
So wie beym Lomber und Quadrill.

Ja selbst in diesem Augenblicke
Beweist zu meiner Leyer Glücke
Sich deine große Macht an mir:
Denn dieses Loblied, das ich singe,
Und das ich dir zum Opfer bringe,
Sing' ich aus Langerweile dir.

An den Wind.

Er, pleno titulo, Regent
Von unsrer Atmosphäre!
Macht wahrlich seinem Regiment
Am Himmel wenig Ehre.
Drum, Herr Spavento! hör' er mich:
Frisch von der Leber weg will ich
Ihm für sein tolles Wesen
Itzt die Leviten lesen.

Er ist ein wahrer Erztyrann:
Es bückt in seinem Reiche
Vor ihm sich jeder Unterthan,
Sey's Gräschen oder Eiche:
Ja, wenn's ihm einfällt, müssen gar
Mit augenscheinlicher Gefahr,
Trotz ihrem steifen Rücken,
Sich Thurm und Schornstein bücken.

Und ziehet er als Feind heran
In einem Donnerwetter,
So kündigt er den Krieg uns an,
Wie unsre Erdengötter;
Da nimmt er beide Backen voll,
Und streut, als wär er noch so toll,
Von Rechten, die nichts taugen,
Brav Staub uns in die Augen.

Er pflegt hienieden weit und breit
In alles sich zu mischen,
Und sucht, wie seine Heiligkeit,
Im Trüben nur zu fischen;
Und ist dann die Konfusion
Recht groß, so macht er sich davon,
Und läßt die Welt in Kriegen,
Die er erst anblies, liegen.

Es soll nach seinem Eigensinn
Hienieden alles gehen;
Wir Menschen sollen nur, wohin
Es ihm beliebt, uns drehen;
Allein wir kehren seinem Grimm
Den Rücken zu, und zeigen ihm,
(Mag er auch noch so rasen,)
Wohin er uns soll blasen.

Er handhabt die Gerechtigkeit
Just so wie manche Richter:
Statt daß er Wolken oft zerstreut,
Macht er sie nur noch dichter:

Die kleinen Lichter bläst er aus,
Die großen aber, die uns Haus
Und Hof verheeren können,
Macht er noch stärker brennen.

Von seiner Raubsucht hat man auch
Manch greuliches Exempel:
Er fegt oft Nachts mit seinem Hauch
Rein Kirchen aus und Tempel;
Drum haben auch die Menschen ihn
Verdammt, daß er muß Schiffe ziehn,
Ja Mores ihn zu lehren,
Läßt man ihn Gassen kehren.

An Sitten und Manier ist er
Ein wahrer Engelländer:
Denn, wenn's ihm einfällt, geht er her,
Zerreißt uns die Gewänder,
Wirft uns mit Schloßen, pfeift uns aus,
Als wenn die Welt, dies Narrenhaus,
Nur ein Theater wäre,
Und wir für ihn Akteure.

Und wird nicht gleich ihm aufgethan,
So macht er ein Getümmel,
Schlägt uns an Thür und Fenster an
Und poltert wie ein Lümmel,
Läßt keine Fahne ungetrillt,
Und machet jeden Aushängschild,
Sey's Kaiser oder Engel,
Zu einem Galgenschwengel.

Auch wollen ihn, er geiler Bock,
Die Mädchen gar nicht loben;
Es ist ja fast kein Unterrock,
Den er nicht aufgehoben:
Geht das nicht an, so legt er sich
Auf sie, und weiß dann meisterlich,
Trotz allem Protestiren,
Sie abzumodelliren.

Nichts ist ihm, wenn er saust und braust,
Auf Erden zu vergleichen:
Allein am allerärgsten haust
Er noch in unsern Bäuchen:
Da brummt und keift und zwickt und quält
Er uns so lang' es ihm gefällt,
Und neckt dann durch sein Blasen
Sogar noch unsre Nasen.

Allein da sing' ich armer Narr
Mich athemlos und müde:
Und er bläst fort, und brummt wohl gar
Den Baß zu meinem Liede.
Drum Punktum! und kein Wörtchen mehr;
Denn alle die Moral, mit der
Man ihm kommt angestochen,
Ist in den Wind gesprochen.

An den Teufel.

Man will dir, Armer, jetzt den Abschied geben,
Und läugnet deine Macht;
Man führt bey Tag ein teufelloses Leben,
Und scheut dich nur bey Nacht.

Dir geht's, wie einem König auf der Bühne,
Man spottet deiner keck;
Seit Jahren schon schreibt wider dich die kühne
Berliner Bibliothek.

Ein jeder Knabe neckt dich zum Vergnügen,
Und dünkt dabey sich klug;
Du gleichst dem Löwen, den in letzten Zügen
Sogar der Esel schlug.

Doch all' die Neckerey ist — wo nicht Sünde —
Doch ohne Konsequenz;
Wir haben, leider! noch zu viele Gründe
Von deiner Existenz.

Die schwarzen Buben treiben ja noch immer
Mit Menschen ihren Hohn;
Nur thun sie, was sie sonst verübten, nimmer
In eigener Person.

Sie dürfen keinen Hexentanz zwar halten;
Doch sieht man sie das nun
In männlichen und weiblichen Gestalten
Auf der Redoute thun.

Die wilde Jagd mit gräßlichem Gebelle
Hast du zwar eingestellt;
Doch machest du, daß sie an deiner Stelle
Der Junker selber hält.

Und schreckst du gleich die fromme Dame nimmer
In schwarzer Livery,
So kommst du Nachts doch oft noch in ihr Zimmer
Als Läufer und Lakey.

Zwar lässest du, gleich allen bösen Geistern,
Nicht mehr Gestank zum Hohn;
Doch riecht man dich in unsern kleinen Meistern
Auf funfzig Schritte schon.

Dein Hörnerdiadem hat, wie ich höre,
Zwar noch kein Mensch gesehn?
Doch unsre Männer rechnen sich's zur Ehre,
In diesem Schmuck zu gehn.

Du gehst nicht mehr, um Jungen zu verstricken,
Als Weib zu ihnen hin;
Doch fährst du jetzt, sie sichrer zu berücken,
In eine Kupplerinn.

Der schwarze Bock, der oft zu Lustgelagen
So manche Hexe trug,
Ist abgeschafft, doch giebt's in unsern Tagen
Noch graue Böcke gnug.

Aus Spiegeln guckt, die Schönen zu bestrafen,
Zwar itzt kein Satan mehr:
Doch sind gar viele, die sich drin begaffen,
Noch häßlicher, als er.

Du wagst dich zwar nicht mehr in Menschenleiber,
Seit Gaßner dir gedroht;
Allein du fährst noch stets in unsre Weiber,
Und quälest uns zu Tod.

Du unterschiebst dem kaum entbundnen Weibe
Zwar nun nicht mehr ein Kind,
Doch sieht man Kinder, die im Mutterleibe
Schon unterschoben sind.

Zu Kohlen wird das Geld, wenn Filze sterben,
Nicht mehr auf dein Geheiß;
Doch machst du's in den Händen ihrer Erben
Noch immer glühend heiß.

Du kommst zwar, wenn man dich exorzisiret,
Nicht mehr, und bleibst in Ruh;
Doch machen's Schuldner, wenn man sie zitiret,
Gerade so, wie du.

Man sieht dich zwar nicht Seelenhandel treiben,
Nicht Pakte machen mehr;
Allein Verschwender ohne Zahl verschreiben
Sich nun dem Wucherer.

Zwar marterst du die armen Menschenseelen
Mit List, Gewalt und Trug
Nicht mehr, wie vor, allein die Narren quälen
Einander selbst genug.

Und braucht man gleich itzt keine Lukaszettel,
Noch Amulette mehr,
So rühmt uns doch den schon vergeßnen Bettel
Ein Pater Fast noch sehr.

Und hebet alles dies nicht jeden Zweifel
An deines Reichs Gewalt;
So sieht man ja noch täglich viele Teufel
In menschlicher Gestalt.

An die deutschen Mädchen.

Deutsche Mädchen, höret mich!
Eurer Mütter Art will ich
Schlecht und recht im Sang euch lehren,
Wunderdinge sollt ihr hören:
Mädchensitte, alt und neu,
Will ich singen frank und frey. —

Arbeitlieb' und flinke Hand
Geilte nie nach Stutzertand;
Stutzer müssen Mädchen zollen,
Die gebüfft sich brüsten wollen.
Arbeitlieb' und flinke Hand
Zollt wohl mehr als Stutzertand.

Baß gedieh einst deutsches Blut
Ohne Schirm und Sonnenhut;
Vor der Sonne Stralen beben,
Heißt ja nur für's Auge leben:
Reines, unverdorbnes Blut
Giebt nicht Schirm und Sonnenhut.

Und der Jungfernname war,
Wie die Jungfrau, sonst nicht rar:

Unsre lockern Junggesellen
Machten Jungfern — zu Mamsellen,
Und sie gaben Jungferstinn
Für Mamsellentitel hin.

Trautes Micken, Grüß' euch Gott!
War der Mädchen Grußgebot;
Statt den deutschen Herzensgrüßen,
Grüßt man itzo mit den Füßen,
Besser war einst Mädchengruß
Mit dem Mund, als mit dem Fuß.

Was man liebte, hieß im Nu
Nach der deutschen Weise du;
Gnadentitel, Exzellenzen,
Feile Zungenreverenzen
Wurden deutsches Sprachgebot:
Dutzen darf man itzt — nur Gott.

Unschuld, holde Schüchternheit
Galt sonst mehr als Artigkeit,
Jungen mit den Blicken tödten,
Und vor Zoten nicht erröthen,
Heißt itzt artig; — schüchtern thun
Nennt man Bauernunfall nun.

Schamerröthen durft' allein
Deutscher Mädchen Liebreiz seyn.
Dirnen, die mit Schande prangen,
Malen Scham sich auf die Wangen,
Malet, Dirnen, das Gefühl,
Sparet das Erröthen nicht!

Deutschem Herzen, deutschem Blut
Waren deutsche Mädchen gut;
Zwitterarten, Modelaffen,
Die nach allen Dirnen gaffen,
Frech von Auge, frech von Hand,
Schänden Mädchen und ihr Land.

Deutsche Liebe, warm und rein,
Nahm ein deutsches Mädchen ein;
Honigwörtchen, Händelecken
Sind der Angel süßer Gecken:
So ein süßkandirter Wicht
Freyt ein deutsches Mädchen nicht.

Heilig war der Ritterschaft
Deutscher Mädchen Jungfrauschaft;
Schwache, geile Lotterbübchen
Naschen nun bey jedem Liebchen;
Lotterbübchen, weiß und roth,
Sind der Mädchenunschuld Tod.

Gutem Leumund, rein wie Gold,
Waren deutsche Mädchen hold;
Alle Welt kennt itzt die Schwänger
Von des Liebchens Hörnerträger;
Böse Sage, Spott und Schmach
Folgt der Braut in's Ehbett nach.

Vatershaus und Vaterfeld
War der deutschen Mädchen Welt;
Assembleen, Promenaden,
Ständchenlust und Serenaden,

Neuer Zeiten loser Tand,
Fremd im deutschen Vaterland.

Hausgeräth und Wirthschaft war
Mädchenarbeit Jahr für Jahr;
Mit der Mode Putzgebühren
Hausprosit und Zeit verlieren,
War Verbrechen — Wohlstand heut:
Kehre wieder alte Zeit!

Bibel und Gesangbuch las
Jedes deutsche Mädchen baß;
Sang- und Bibelbuch verdrangen
Fratzenbüchlein — Sittenschlangen!
Süßer Witz und Tugendspott
Kitzeln Mädchenunschuld todt.

Armen Kindern gab in Noth
Jedes gute Mädchen Brodt;
Dafür mästen ihre Petzchen
Mädchen nun mit Zuckerplätzchen.
Hunde fressen Zuckerbrodt,
Arme Kinder leiden Noth.

Ritterlieder, deutsch und rein,
Schauerlich beym Mondenschein,
Flossen sanft aus Mädchenkehlen;
Bänglich ward's den lieben Seelen,
Und manch süßer Seufzer drang
Sich herauf in ihren Sang.

Nun ist Mädchenmelodey
Papageyenkunstgeschrey,

Wenn Kanariengurgeleyen
Sie dem Werklein nachlalleyen:
Lieblicher und süßer klang
Freyer Mädchen Waldgesang!

Deutsche Mädchen, wie gefällt
Euch die alt' und neue Welt?
Mögt ihr noch die Nase rümpfen,
Und auf alte Sitte schimpfen?
Alt und Neu! Nu, was gefällt?
Doch ihr habt ja schon gewählt!

Gegenstück zu Bürgers Lied:

Herr Bachus ist ein braver Mann, u. s. w.

Herr Bachus ist ein schlechter Mann,
Ein schmutz'ger grober Bengel,
Und Herr Apoll, der Leyermann,
Ist gegen ihn ein Engel.

Zwar weiß der Saufbold auf dem Faß
Gar mächtig sich zu brüsten,
Und thut, als wenn von seinem Naß
Wir alle leben müßten.

Allein guckt man in's Faß hinein,
Auf dem der Prahler reitet,
So ist's nur saurer Apfelwein,
Mit Hefen zubereitet.

Doch sitzt er drauf, wie angegossen,
Mit immer vollem Glase,
Dickwanstig, Bausback im Gesicht,
Rubinen auf der Nase.

Und wird der Tummler ihm zu lieb,
So legt er, wie von Sinnen,
Sich unter'n Schlauch, und läßt den Wein
Sich in die Gurgel rinnen.

Bey Tische lärmt und schreyt und singt
Herr Bachus, wie von Sinnen,
Und läßt wohl gar oft, was er trinkt,
Vor allen Leuten rinnen.

Im Rausch zertrümmert und zerpufft
Er Schüssel, Glas und Teller;
Drum schmiß man auch den groben Schuft
Zu Kutschern in den Keller.

Nur pflegt er itzt noch dann und wann
In Klöster zu gerathen,
Und spielt, mit Golde angethan,
Den trunkenen Prälaten.

Vor Zeiten lief er gar ohn' Hemd
Herum auf allen Straßen,
Und ließ die Mädchen unverschämt
Erröthen und erblassen.

Dabey ist er nach altem Brauch
Ein Grobian von Sitten;
Drum war er bey den Mädchen auch
Von je so schlecht gelitten.

Dagegen weiß gar wunderfüß
Apoll zu karessiren,
Ist artig, und läßt überdies
Sich alle Tag' frisiren.

An den Toiletten, auf dem Ball,
Bey Spiel und Assembleen,
Bey Serenaden — überall
Ist er recht gern gesehen.

Er reicht die Papillioten dar
Bey Schönen, die sich putzen,
Und die erlauben ihm sogar
Die Freyheit — sie zu dutzen.

Da mag Herr Bachus immerhin
Die großen Brüder schelten,
Apollo hat es mehr Gewinn,
Bey Mädchen was zu gelten.

Dafür ist er auch ganz gemacht,
Den Schönen zu gefallen:
Geht Chapeau bas, tanzt, singt und lacht,
Und kos't und scherzt mit allen.

Den neu'sten Schnitt wählt sich der Mann
Zu jedem seiner Kleider,
Und ist — wer säh' ihm so was an? —
Dabey sein eigner Schneider.

Die luft'gen Mädchen amüsirt
Er wie ein Wiener Herrchen,
Bey Spröden seufzt, bey Sanften girrt,
Bey Trägen singt er Märchen.

Die Damen alle lieben ihn,
Und rufen — wie besessen —
O hätt' er nur auch Haar am Kinn,
Er wär' ein Mann zum fressen!

Stutzerlied.

Närrchen, sey nicht spröde,
Komm, und küsse mich!
Jünger, warst du blöde,
Aelter, zierst du dich.

Wisse, nur ein Veilchen
Sind die Mädchen schön,
Müssen, wie die Veilchen,
Welken und vergehn.

Itzt nur sind, wie Seide,
Deine Händchen weich;
Aber bald sind beide
Deinem Handschuh gleich.

Itzt nur zeigt dein Schmunzeln
Holde Grübchen nur:
Bald umziehen Runzeln
Mund und Wange dir.

Itzt nur, kleines Närrchen,
Ist dein Busen voll,
Und in wenig Jährchen
Ist er schlaff und hohl.

Itzt noch steht dein Leibchen
Zirkelförmig aus;
Bist du einst ein Weibchen,
Wirds ein Viereck draus.

Deine Augen funkeln
Itzt nur, weißt du das?
Wisse, bald verdunkeln
Sie, wie trübes Glas.

Itzt nur dir zu Füßen
Siehst du Herrchen flehn;
Aelter, wirst du müssen
Liebebetteln gehn.

Itzo gieb, und labe
Freundlich jeden Gast,
Spare nicht dein' Habe,
Bis du nichts mehr hast.

Küsse, weil dein Mündchen
Roth und küßlich ist;
Denk', es kommt ein Stündchen,
Wo dir's Niemand küßt.

Lob- und Ehrengedicht

auf die

sämmtlichen neuen schreibseligen Wiener Autoren,

— — — — — Ridiculum acri
Fortius et melius magnas plerumque secat res.
HORAT.

In einer Stadt, es ist ein nörrisch Ding,
Wo man, um sich zu distinguiren,
Zuweilen lieber auf allen Vieren,
Oder wohl gar auf den Köpfen ging;
(Wovon zwar das Letzte zu dieser Frist
Wohl anging, weil um manche Wade,
Die derb und voll ist, weit mehr Schade,
Als um die hohlen Köpfchen ist;)
In dieser Stadt wird nun viel gelesen,
Noch mehr geschrieben von all' dem Wesen
Der olim geehrten Pfaffheit; anbey
Von Stubenmädchen und ihren Röcken,
Von Handlung, Finanz und Polizey,
Von Kaufmannsdienern und ihren Säcken,
Von Fräulein, Frauen und ihren Gecken,
Von Schneidern, Pensionen und Leichen,
Von Dienern, die ihren Herren gleichen,
Von Thieren mit langen und kurzen Ohren,
Von Advokaten und Professoren,
Von Bruderschaften und Rosenkränzen,
Von Fahnen, die zu viel flimmern und glänzen,

Von Bäckern, Kaufleuten, Mäklern und Juden,
Von Ablaßkrämern und ihren Buden,
Von Lukaszetteln und Kardinalen,
Von Jesuiten und ihren Kabalen,
Von Fast und Pochlin und Erzthaumknöpfen,
Von Mönchen und ihren hohlen Köpfen,
Vom Pabste und seinen schönen Füßen,
Von Damen, die gern den Pantoffel küssen,
Und weiß der Himmel wovon noch! — Kurzum,
Da ist kein Pudendum, noch Skandalum,
Das nicht ein rüstiger Federheld
Sammt seiner Person auf den Pranger stellt.
Das macht, die allzeitfertigen Herrn
Die möchten nun einmal auch gar zu gern
Erfahren, wie der gaffenden Welt
Ein Kindlein aus ihren Händen gefällt;
Drum drehn sie ihre Püppchen geschwinder, dann
Der fertigste Töpfer eins drehen kann,
Und drücken, damit man den Vater nicht
Verkenn', ihm die Finger ins Angesicht,
Und stellen's zur Schau. — Da läuft und gafft,
Was Augen und Füße hat, spottet und klafft,
Schilt, tadelt und lobt, klatscht, pfeifet und schmäht,
Läßt eine Stunde sich narren — und geht.
Das Autorlein aber schlägt, mit dem Lohn
Im Sacke, sein Schnippchen — und schleicht davon.
Hieraus erwächst nun von selbst ein gar
Erbaulich Problemchen, das lautet: Wer war
Von beiden Theilen der größere Narr? —
Wag' es ja keiner zu resolviren,
Er möchte sein Bischen Verstand riskiren.

Doch ihr, ihr schreibeseligen Knaben,
Laßt euch nicht stören in eurer Ruh,
Schont eurer Hände nicht, schreibet zu!
Ihr werdet hier immer Leser haben.
Ihr habt ja ein englisches Publikum.
Es läßt sich prellen, und lobt euch drum.
Denkt euch, ihr lebet in jenem Land,
Wo man einst Diebe und Beutelschneider
Des Witzes wegen noch laufen sah;
Zwar ist das Privilegium leider
Bey uns nicht mehr im Gange, dafür
Erlaubt euch das Recht itzt, jeden Thoren,
Der's selbst so will, die Ficken zu leeren;
Und will er Ersatz, so gebt ihm dafür
Den eisernen Rechtsspruch: Volenti non fit
Injuria, und er wird sich damit
In utroque foro bescheiden lassen.

Doch man muß leben und leben lassen,
Und christlich thun! — Nicht wahr, ihr Herrn,
So goldene Sprüchelchen hört ihr gern? —
Nun gut! so legt denn eine Weile
Die Federn weg, und hört mir in Ruh
Als eurem handfesten Lobredner zu.

Man weiß, seit jener Ehrensäule
Der Lais, daß auch von Metzen der Staat
Gar manchen beträchtlichen Vortheil hat.
Die Sach' ist erweislich; zum Beyspiel, so fließt
Der goldene Regen, der oft in Strömen
Aus Männerhänden in ihren Schooß sich ergießt,
Viel sicherer wieder in kleineren Strömen

In die Kanäle des Staates zurück,
Als wenn er sich innen den heiligen Dämmen
Den Klüften sammelt, und unberührt,
Zum stehenden, faulen Sumpfe wird.
Für's zweyte schlitzt so ein Mannsmädchen
Die Tugend junger ehrlicher Mädchen
Gar sehr, indem sie — selbst längst verführt —
Der bösen Männerlust Adleiter wird.
Zum dritten füllt so ein Mädchen den Beutel
Der Aerzte, und lehrt die liebe Jugend gar früh
Mit Salomon rufen: O wie
Ist unter'm Monde doch alles so eitel!

Nach dieser tüchtigen Apologie
Der Mädchen, die sonst für ihre Sünden
So selten einen Lobredner finden,
Soll's, dächt' ich, nun eben kein Hexenwerk seyn,
Für euch auch, ihr Herren Autorlein,
Die panegyrische Trommel zu rühren,
Und eurer Sache das Wort zu führen.

Drum hör', o Wien, mit beiden Ohren,
Der zahlreiche Orden deiner Autoren
Ist, seit man Gänse- und Papiermühlen hat,
Der nützlichste, wichtigste Zweig im Staat.
Denn sind die Herren Lumpenfärber
Nur rechte gewandte Papierverderber,
So fördert ja ihr Handwerk gar sehr
Den Absatz der Lumpen. Und wer kann mehr
Und besser Papier verderben, als sie; —
Ist wer, der mir nicht glaubet, der gehe,
Und kaufe die Lumpen, und lese sie! —

Nun komme mir erst einer, und schmähe,
Und sage, diese Herren seyn
Wie Hummeln im Staate, — den will ich hinein
In alle unsre Buchläden führen,
Ihm da ihre Werke produziren,
Und hat er nun sich glaubend gesehn,
Dann soll der Verläumder mir eingestehn:
Daß so ein Autor mit zweyen Händen
Dem Staate dreymal mehr Kinder verschafft,
Als die gesammte Bürgerschaft
Mit ihren hochgesegneten Lenden.
Und ist das noch nicht genug, so sagt, wer erhält
Die Pressen in Athem, wer treibt sie geschwinder,
Als so ein rüstiger Federheld?
Was wären Buchhändler, Drucker und Binder
Ohn' ihn? — Und ach, die unbarmherzigen
Verleger, die sonst, wie Kanibalen,
Vom Autorgehirne sich mästeten.
Die lassen sich's nun mit Weib und Kindern gefallen,
Und lernen endlich erkennen, daß man
Von Menschenhandarbeit auch leben kann.
Wer lehrte sie das? Wer entwöhnte sie
Vom Menschengehirne? — Wer anders, als die,
Die, satt des Greuels, menschlicher dachten,
Und statt des Gehirns ihnen Handarbeit brachten?
Seyd stolz, ihr Herrn, die ihr das gethan,
Ihr werdet unvergeßlich bleiben,
Die Menschheit wird euch obenan
In ihre geheiligten Jahrbücher schreiben:
Auch denken bereits an euern Lohn
Die Ephemeriden der Menschheit schon.

Und dann erst der Nutzen, den eure Schriften
In der gesammten Wienerwelt stiften! —
Durch euch kommt Licht in's Volk; denn was ihr schreibt,
Dringt bis in die Käs- und Gewürzkrämerbuden:
Die Magd, die sonst nur Kaffeebohnen reibt,
Schwätzt nun von Reformen der Christen und Juden,
Und weiß auf ein Haar, was jeder Zweig im Staat
Für Beulen und Anomalieen hat.
Nur ihr versteht die Kunst, nur ihr,
Den niedrigsten Pöbel aufzuklären,
Ohn' daß er es merkt; denn würdet ihr,
Wie sonst geschah, ihn geradezu lehren,
Dumm, wie er ist, und in seine Dummheit verliebt,
Er würde, erbost, gegen eure Broschüren sich wehren;
Allein ihr wißt, wie man Kindern Arzneyen giebt,
Und laßt eure Blätter, eins nach dem andern,
Als Pfefferdüten, als Zuckerpapier
Ganz heimlich in seine Taschen wandern.
In Schenken und Bierhäusern waltet ihr:
Denn sitzet oft ein Zirkel von Schneidern,
Nichts Böses ahnend, bey Wein und Bier,
Und schwätzt von Kriegsaffairen und Kleidern;
Hui kömmt, eh sich's der Zirkel versieht,
Ein Stückchen Holländerkäs und mit
Ein Blättchen von euch: man guckt und spitzt das Ohr;
Und kann nur einer aus ihnen buchstabiren,
So nimmt er's, und liest's seinen Mitbrüdern vor.

So lernt der Pöbel raisonniren,
Und das durch euch: macht ein satyrisch Gesicht
Zu allem, was er sieht: nennt seine Landsleut' Affen,
Den Pabst Tyrann, und seine Geistlichen — Pfaffen.
O fehlten mir doch die centum Ora nicht,
Aus denen sonst die Panegyriker blasen,
Ich bliese, traun, in ellenlangen Phrasen
Der Nachwelt euer Lob in's Angesicht.

Und dir, o Wien, will ich mit einem Wunsche fröhnen,
Der soll dein Glück, verkennst du es nur nicht,
Das seiner Vollendung schon nah ist, krönen.
Es mehre sich in dir mit jedem Tag
Der edle nützliche Schriftstellerorden:
Es schreibe, was nur schreiben mag!
Der Metzger höre auf vom Morden
Des armen Viehs, und nehme die Feder zur Hand;
Der Schuster stecke die Ahl' an die Wand,
Und schreibe Theorieen von Schuhen;
Der Schneider laß Scheer' und Nadel ruhen,
Und schreibe von Moden ein Lehrgedicht;
Kein Müller mahl', kein Zimmermann hoble nicht,
Der hoble die Welt, und jener mahle
Die Wahrheit zu Staub, und streu mit satyrischer Galle
Vermischt, sie den Lesern in's Angesicht;
Der Küfer hoble am Recht; der Schmid erhebe den Hammer

Der Kritik über die Theologie;
Der Schreiner meublire Zimmer und Kammer
Mit schön geglätteter Philosophie;
Der Staubgewohnte Perückenmacher kämme
Die Religion, der Weber webe Systeme,
Und so nach allen Zünften und Ständen
Thu jeder mit seinen fertigen Händen,
Was Autorpflicht ist! Und das, o Wien,
Wird, glaub's dem Propheten, aller Zeiten
Und Völker Augen auf dich ziehn,
Und deinen Ruhm bis über die Sterne verbreiten.

Die Autorpolitik.

Ich kenn' ein Künstchen,
Das spielt gar gern
Mit blauen Dünstchen;
Das lehrt die Herrn,
Genannt Autoren —
Versteht sich die
Mit langen Ohren —
Sich weislich wie
Genies zu tragen,
In unsern Tagen
Macht Politik
Des Autors Glück;
Sagt ihnen leise
Ihr Genius,
Dem jeder Weise

Doch folgen muß.
Erst thun sie dünne,
Bemühen sich,
Wie eine Spinne,
Vorsichtiglich
Um ein Paar Säulen,
Zu diesen eilen
Sie flugs hinan,
Und hängen dann
Mit Heuchelfädchen
So fest, wie Klettchen,
An sie sich an.
Und nun beginnen
Sie ihr Gespinnst;
Doch erst gewinnen
Durch manchen Dienst
Sie sich behende
Ein Dutzend Hände,
Die ihr Gespinnst
Mit Klatschen heben,
Und Spinneweben
Für Leinwand geben.
Ist das geschehn,
So läßt die Spinne
Mit frohem Sinne
Der Welt sich sehn,
Sieht selbst das Scheiblein,
Das sie sich spann,
Wie ein schön Weiblein
Den Spiegel, an.
Wird stolz, und letzt

Am Bravoschrey'n
Ihr Ohr, und setzet
Sich mitten drein.
Aus Neugier laufet
Nun alles hin,
Besieht und kaufet
Sich das Gespinn,
Zählt fleißig jeden
Der dünnen Fäden
Und hängt es hin;
Denn brauchen, Kleider
Kann's weder Schneider
Noch Mähterinn.
Und dieses Heer
Der kleinen Männer
Thut oft noch dichter,
Es täuschet Kenner,
Läßt nimmermehr
Sich nah besehen,
Geht auf den Zehen,
Weit weg, einher,
Und läßt nur gerne
Sich in der Ferne
Von ihnen sehn.
Den Hügelchen
Des Maulwurfs gleichen
Sie dann, und reichen,
So halb besehn
In ebner Ferne,
Als an die Sterne,

Und mancher wähnt,
Der sie nicht kennt,
Er säh' den Zwergen
Den Riesen an;
Drum hört noch an,
Wie so ein Mann
Die Kleinheit bergen
Und täuschen kann.
Ein Dutzend Schergen,
In deren Hand
Des Volks Verstand
Und Ton ist, walten
Auch hier, und halten
Dem Lauenchor
Ein Gläschen vor:
Da scheint dem Blicke
Die kleinste Mücke
Ein Elephant;
Denn, wie bekannt,
Giebt's wenig Augen,
Die ohne Glas
Das rechte Maß
Zu finden taugen.
Die Herren, klein
Von Geiste, scheun
Das Kopfgeschüttel
Von einem Büttel
Gar jämmerlich;
Drum müh'n sie sich,
Die bösen Drachen

Durch manchen Brief
Und Autorkniff
Recht zahm zu machen.
Sie hängen dann
Flugs ihren Blättchen
Gar manches Röschen
Voll Weihrauch an,
Woran die Gäßen
Ihr Mäschen letzen.
Oft selbst im Text
Streicht, wie behext,
Manch Autorfüßchen
Vor jedem Haus
Gewaltig aus.
Auf so ein Grüßchen
Erfolgt, wie man
Leicht denken kann,
Ein Gegengrüßchen;
Denn, wie bekannt,
Wäscht eine Hand
Die andre wieder.
Wer Weihrauch streut,
Dem streut man wieder
Aus Dankbarkeit.
Wenn all' die Grüße
Und Gegengrüße
Hans Hagel hört,
So horcht, und sperrt
Er Maul und Augen,
Die Galantrie
Von Wahrheit nie

Zu sondern taugen,
Gewaltig auf,
Und wettet drauf,
Das, was nicht selten
Als Kompliment
Gesagt ist, könnt
Im Ernste gelten?
Nimmt nun den Mann
Ohn' all' Gefährde
Zum Halbgott an,
Fällt hin zur Erde,
Und betet an.
Denn die Monarchen,
Die ruhig schon
Auf ihrem Thron,
Wie Götter, schmarchen,
Sehn's nur zu gern,
Wenn ihre Knaben
Altäre haben,
Weil kleine Herrn
Die größern heben,
Und ihrem Thron
Mehr Stufen geben.

Um diesen Lohn
Hat mancher schon
Bey großen Dichtern
Gedient, die dann
Vor Splitterrichtern
Den kleinen Mann
Gar mächtig schirmen,

Und himmelan
Ihr Thrönlein thürmen.
O hört mich an,
Ihr großen Dichter,
Die Zeit ist Richter!
Behängt euch nicht
Mit dem Gezücht
Von Dichterlingen.
Fand je ein Spatz
Wohl in den Schwingen
Des Amors Platz?
Er sieht vom Hügel
Der Sonne Schein,
Hebt seine Flügel —
Und fliegt allein.

Illusion und Grübeley.

O genießet!
Lernt euch freun!
Liebe gießet
Sonnenschein
Auf die Wege
Liebender;
Thut noch mehr,
Spornt das träge
Rad der Zeit,

Macht die Stunden
Zu Sekunden,
Webet Freud'
In das längste
Lebenskleid:
Selbst die bängste
Stunde mischt
Sie mit Freuden,
Und verwischt
Alle Leiden
Aus der Brust.
Wenn der Becher
Ihrer Lust
Sie dem Zecher
Freundlich beut,
Da zerrinnen
Seine Sinnen,
Raum und Zeit
Fliehn von hinnen:
In dem Wahn
Tanzen dann
Mond und Sterne,
Und die Ferne
Hüllet vor
Seinen Blicken
Sich in Flor.
Denn beglücken,
Bester! kann
Nur der Wahn.
Auf dem Rücken
Trägst du, Wahn,

Wer dich reiten
Will und kann,
Deinen Mann
Durch die Zelten
Pfeilschnell fort,
Bringst geschwinder
Und gesünder
Ihn an Port,
Als die Mähre
Klügeley —
Der Schimäre
Konterfey —
Die die Fernen
Mit Laternen
Erst besteht,
Stets im Reiten
Um sich sieht,
Auf die Seiten
Schüchtern schielt,
An dem Flusse
Mit dem Fusse
Prüfend fühlt
Nach der Tiefe,
Jedes schiefe
Trittchen scheut,
Jeden kleinen
Sumpf vermeidt,
Ueber keinen
Graben springt,
Oder springt
Sie in Eile,

Eine Weile
Nachher hinkt;
Die nicht weiter
Geht, und stugt,
Und dem Reiter
Bäumend trugt.
Nimmt am Stamme
Eine Flamme
Sie gewahr,
Die, besehen,
Faulholz war;
Die vor jähen
Klüften zagt,
Ueber Klippen
Nie sich wagt,
Ihre Rippen
Wimmernd klagt,
Wenn ein Steinchen
Diese Beinchen
Je berührt;
Jedes Bächlein,
Erst sondirt,
Eh' die Knöchlein
Sie dem Bächlein
Anvertraut,
Oder lieber
Gar sich drüber
Brücken baut.

Solche Mähren
Sind in Ehren

Ueberall,
Thun gar weise
In dem Stall;
Doch die Reise
Fördern sie
Wahrlich nie.
Du, mein Pferdchen,
Galoppirst
Ohne Gertchen,
Und vollführst
Frisch und munter
Bald bergauf
Bald bergunter
Deinen Lauf.
Wer dich, Blinder,
Reiten will,
Kömmt geschwinder
Und gesünder
An das Ziel.

Der politische Kannengießer.

Star weiß alle Neuigkeiten,
Weiß, was man zu allen Zeiten
Und in allen Ländern spricht;
Doch was inner seinen Pfählen
Laut sich Knecht und Magd erzählen,
Dies allein nur weiß er nicht.

Der Minister Konferenzen,
Jedes Hofs Korrespondenzen
Sieht er wie bey hellem Licht;
Aber was sein Weibchen treibet,
Und an wen es Briefe schreibet,
Dies allein nur weiß er nicht.

Star weiß, was in Kabineten
Man bey nahen Kriegesnöthen
Sich nur in die Ohren spricht;
Aber seines Kutschers Sprache
In dem nahen Schlafgemache
Seiner Gattinn hört er nicht.

Von der Großen Anverwandten,
Ihren Schwägern, Basen, Tanten
Giebt er Jedermann Bericht;
Doch die vielen Schwägerschaften,
Die drey Weiber ihm verschafften,
Kennt er noch bis dato nicht.

Ueber jedes Staats Bilanzen,
Dessen Schulden und Finanzen,
Hält Star Rechnung und Gericht;
Aber die Laus - Deo - Flecken,
Die an seinen Fenstern stecken,
Ueberzählt und liest er nicht.

Jedes Hofes Staatsintriguen,
Allianzen oder Ligueu,
Hält er auszuspähn für Pflicht;

Aber die Koketterieen
Und geheimen Galantrieen
Seiner Tochter kennt er nicht.

Von der Fürsten Testamenten,
Erbverträgen, Dokumenten,
Giebt Stax Jedem Unterricht;
Aber was bey seinem Sterben
Seine Kinder werden erben,
Darum kümmert er sich nicht.

Der Küster und sein Esel.

Ein reicher Küster hatt' einmal,
Nebst vielen Ochsen, Schafen, Schweinen,
Auch einen Esel in dem Stall:
Seit Bileams Zeiten gab's so keinen;
Denn so wie jener, ward auch der
Im ganzen Dorf berühmter, als sein Herr.
Des Esels Kraft bestand im Schreyen, das zu stillen
Unmöglich war, wenn er begann,
Und wenn er in der Heerde ging, so hörte man
Vom Blöcken, Grunzen, Wiehern, Brüllen
Der ganzen Heerde nichts, als sein Iha!
So oft man nun ihn auf der Gasse sah,
Entstand im Dorf ein allgemein Geflüster,
Man lief und sah dem Wunderthiere nach,
Und niemand war, der nicht vom Küster
Und seinem Wunderesel sprach.

Das Aufsehn, das der Esel machte,
Gefiel dem Küster sehr; er dachte:
So lang die Welt von meinem Esel spricht,
Vergißt sie sicherlich auch meiner nicht.
Damit nun fernerhin von ihm gesprochen werde,
Macht' er den Esel gar zum Führer seiner Heerde,
Und wies den ersten Platz in seinem Stall ihm an.
Der neue Führer nun begann
Sein Amt mit ungemeiner Freude,
Schrie alle Morgen Rind und Schaf
Und Schwein und Widder aus dem Schlaf,
Und führte sie stolzirend auf die Weide.
Das Dorf fand diesen Einfall schön,
So lang er neu noch war, und lachte;
Der faule Küster aber dachte:
Wenn Küh' und Ochsen auf den Ruf des Esels gehn,
So werden auch die Menschen ihn verstehn,
Und ließ auch, um nicht mehr zur Messe selbst zu läuten,
Den Esel dies durch einen Schrey bedeuten.
Das Kirchspiel fügte sich, und lief
Laut lachend zum Gebet, so oft der Esel rief.
Am Ende ward dem Volk das Lärmen doch zuwider,
Die guten Leute wünschten sich
Die Thurm- und Rinderglocken wieder. —
Der Esel legte sich auch endlich wirklich nieder,
Schrie immer schwächer und verblich.
Der Küster weinte bitterlich
Um seinen Freund; denn, ach! dahin gefahren
War mit dem Esel nun sein ganzer Ruhm,
Und seine Stelle zu ersetzen, waren
Die andern Esel alle viel zu dumm.

Doch endlich glückt' es ihm, ein Mittel auszufinden,
Um der Vergessenheit sich zu entziehn:
Er ging in der Verzweiflung hin,
Ließ seinen todten Esel schinden,
Ließ sich die Haut auf eine Trommel binden,
Und trommelte, damit sein Ruhm
Bey der Gemeinde nicht verfiele,
Im ganzen weiten Kirchenspiele,
So lang' er lebte, drauf herum.

An
meinen Freund Adam Bartsch.
Zum Namenstage.

Freund! hieß' ich Adam, so wie du,
Ich hörte gern den Spöttern zu,
Die über Namen spaßen,
Und sagen, es sey dumm gethan,
Zum Namenstag von Jedermann
Sich gratuliren lassen.

Sie meinen, es wär' eins, ob man
Longinus, Christoph, Kilian,
Paul oder Thomas hieße;
Ich aber weiß, daß von den Herrn
Sich mancher seinen Namen gern
Vom Leibe schneiden ließe.

Gesetzt, du hießest Killan,
Dein Mädchen Ursel: wärst du dann
Nicht wahrlich zu beklagen?
Denk nur, du müßtest in dem Schwung
Der innigsten Begeisterung:
Ach, liebste Ursel! — sagen.

Und hörte sie's gefällig an,
Und seufzte: Ach, mein Killan!
Sprich, müßtest du nicht lachen?
Und würde nicht die Kleinigkeit
Den allerschönsten Liebesstreit
Zum Possenspiele machen?

Und dann erst die Unglücklichen,
Die einst Gregor den Siebenten
Zum Heiligen bekamen:
Sag, hießen wohl die Armen gern
Vor aller Welt anitzt die Herrn
Mit dem verpappten Namen?

Drum freue deines Namens dich!
Der wird aus dem Kalender sich
Zu keiner Zeit verlieren:
Ich, du und aller Menschentroß,
Wir müßten ja als vaterlos
Dagegen protestiren.

Amors Waffen.

Traut, Mädchen, Amorn nicht, er zieht
Zwar auf als wie ein Krieger;
Doch wenn man näher ihn besieht,
Ist er nur ein Betrüger.

An seinen Waffen, die er führt,
Hat manche sich betrogen:
Zu einer Angelruthe wird
Nur allzuleicht sein Bogen.

Der Köcher, den ihr gern begafft,
Ist nichts als eine Falle
Für's liebe Mäuschen Jungfrauschaft,
Darin fängt er euch alle.

Und wie, wenn man den Teufel bannt,
Das Gold oft wird zu Kohlen,
So wird der Pfeil in Amors Hand
Zu Dolchen und Pistolen.

Rupft ihr ihm dann die Flügel aus,
So will ich mit euch wetten,
Es werden eitel Flaumen draus
Für euch zu Federbetten.

Und aus der Binde des Gesichts,
Die Venus ihm geliehen,
Wird sicherlich am Ende nichts
Als — Windeln und Charpieen.

Die Kunst zu lieben.

An Lydia.

Mädchen, will man recht sich freun,
Wie sich's ziemt, so muß man fein
Amors Spiele kennen;
Also, Mädchen, höre mich,
Im vertrauten Ton will ich
Sie dir alle nennen.

Erstlich soll ein liebend Herz
Jede Handlung, jeden Scherz
Adeln und beleben;
Nur die Liebe lehrt die Kunst,
Jedem Spiele, jeder Gunst
Grazie zu geben.

Küsse sind der Liebe Bund:
Es ist süß, wenn Mund an Mund
Sich mein Blick umnebelt;
Aber noch weit süßer, wenn
Dein gespitztes Züngelchen
Mit dem meinen schnäbelt.

Auch schmeckt trefflich jeder Kuß,
Den ich nicht erbetteln muß;
Aber, Mädchen, glaube,
Noch viel besser schmeckt er mir,
Wenn du schmollst, und ich ihn dir
Dann verstohlen raube.

Doch wenn der Gesellschaft Zwang
Uns oft manche Stunde lang
Auf die Folter spannet,
Und verwünschter Lauscher Blick
Uns dann in uns selbst zurück
Menschenfeindlich bannet;

Dann soll, Jedem unsichtbar,
Dir im feuchten Augenpaar
Stille Liebe blinken,
Und in jedem Lächeln soll
Naher, naher Liebeszoll
Mir entgegen winken.

Schlaue Liebeständeley,
Händedruck, Liebäugeley,
Unterm Tisch ein Füßchen
Fest an meines angedrückt,
Auch, wenn niemand auf uns blickt,
Ein verstohlnes Küßchen.

Und die tausend Künstchen all',
Werden, Liebchen, überall
Lebensfroh uns machen,
Und in jedem Zirkel wird,
Von dem Neid unausgespürt,
Uns die Liebe lachen.

Aber, wenn wir ganz allein
Blos der Liebe Glück uns weihn,
Ungesehn uns küssen:

Dann laß Phantasie und Herz,
Jeder Laune, jedem Scherz
Alle Zügel schießen!

Dann laß uns beym ersten Kuß,
Aufgelöst in Liebsgenuß,
In einander sinken,
Und mit trunknem Geist und Sinn
Aus dem Wollustbecher in
Langen Zügen trinken.

Sieh doch, wie durch Zauberey
Ist mir all' die Künsteley
Angesichts verschwunden;
Nichts sag' ich dir weiter an,
Wer die Lust beregeln kann,
Hat sie nie empfunden.

Der Freyer aus Religionsgründen.

Hinweg von mir, ihr Furien,
Ihr sieben Katechismus-Sünden!
Ein junges Weibchen, fromm und schön,
Soll mir euch helfen überwinden.

Du, schnöde Hoffart, trolle dich,
Sie wird in Demuth dich verkehren,
Und wie ihr kleines Möpschen mich
Gehorsam apportiren lehren.

Du, hellerkarge Filzigkeit,
Sollst mich nun länger nicht bethören:
Mein Weib wird mich Freygebigkeit
Für Modekrämerinnen lehren.

Du, Trieb des Fleisches, magst dich blähn;
Sie weiß ein Mittel, dich zu dämpfen,
Sie wird zum Nimmerauferstehn
In Kurzem dich zu Boden kämpfen.

Du, böser Neid, flieh Augenblicks,
Du sollst mich nimmer mehr betrüben;
Sie wird mich lehren, fremden Glücks
Mich freun, und meine Schwäger lieben.

Vergebens bist du auch bemüht,
O Völlerey, mich zu verführen;
Sie wird mir schon den Appetit
Bey Tische wegmoralisiren.

Du, Zorn, sollst künftig weder Kinn
Noch Augenbraunen mir verschieben;
Mein Weibchen wird sich schon bemühn,
Mich stets in der Geduld zu üben.

Auch dein, o Trägheit, lach' ich dann;
Sie wird für meinen Fleiß schon sorgen,
Und mehr, als ich verdienen kann,
Für Spitzen, Hauben, Bänder borgen.

So wird sie mich vor Sünden hier,
Und vor der Hölle dort bewahren,
Und — leb' ich länger noch mit ihr —
Mir auch das Fegefeu'r ersparen.

Liebeserklärung eines Kraftgenies.

Ha! wie rudert meine ganze Seele
Nun in der Empfindung Ozean?
Laute Seufzer sprengen mir die Kehle,
Die man auf zehn Meilen hören kann.

Gleich Kanonenkugeln rollen Thränen
Aus den beiden Augenmörsern mir:
Erd' und Himmel bebt bey meinem Stöhnen,
Und ich brülle schluchzend — wie ein Stier.

Wetterstürme der Empfindung treiben
Mich ost-, west- und süd- und nordenwärts:
Meine Seele hat in mir kein Bleiben,
Und es blitzt und donnert mir das Herz.

Ach! ich muß, ich muß im Sturm versinken!
Rette mich, großmüth'ge Seele, doch!
Ich beginne schon den Tod zu trinken,
Sieh, mein Lebensnachen hat ein Loch!

Nach Horaz.

Ode 15. Epod.

Hell über's Sterngewimmel
Ergoß sich Lunens Schein,
Und hüllte Erd' und Himmel
In stille Feyer ein;

Als du, von Wonnebeben
Durchschauert, mich umfingst,
Und fest an mir, wie Reben
Am Ulmenstabe, hingst.

Da schwur im Angesichte
Der heiligen Natur
Dein Mund mir armen Wichte
Den bald vergeßnen Schwur:

Mir treu zu bleiben immer,
Mein, einzig mein zu seyn,
So lang der Sterne Schimmer
Sich birgt vor Lunens Schein.

Doch wiss', an deiner Thüre
Belauschte dich mein Ohr:
Weit heiligere Schwüre
Schwurst du Kleanthen vor,

Und gabst in deinem Bette
Ihm eine Nacht, die mir,
Mir zugehöret hätte;
O merke, merk' es dir!

Bald sollst du's bitter fühlen;
Es soll dein Flattersinn
Nicht länger mit mir spielen,
So wahr ein Mann ich bin!

Und dringt einmal die Galle
Mir recht durch Mark und Bein,
So soll dein Zauber alle
An mir verloren seyn.

Du aber, hoch im Glücke
Stolzirender Rival,
Der mir durch List und Tücke
Neärens Liebe stahl:

Sey tapfer, wie ein Ritter,
Und reizend, wie Adon,
Hab' Ehr' und Glücksgüter,
Sey eines Fürsten Sohn!

Was wett' ich, stolzer Ritter,
Dir bleibt Neäre nicht? —
Und raubt sie dir ein Dritter,
Lach' ich dir in's Gesicht.

Das Mädchen an ihren Spiegel.

O Spiegel, wie lebendig scheint
Mein liebes Bild aus dir!
Mein Rath, mein Zeitvertreib, mein Freund,
Mein Alles bist du mir!

Du unterhältst mich stundenlang
Mit freundlichem Gesicht;
In jedem Umgang fühl' ich Zwang,
Nur in dem deinen nicht.

Und ist mir oft so ärgerlich,
Daß ich's nicht sagen kann,
So fängt beym ersten Blick auf dich
Mein Mund zu lächeln an.

Die schönste Freundesharmonie
Herrscht zwischen mir und dir;
Du seufzest mit aus Sympathie,
Und lachst und weinst mit mir.

Kein Freund auf Erden stimmt so sehr
Nach meinen Launen sich,
Kein Freund auf Erden liebt mich mehr,
Als du, mein zweytes Ich!

Du bist mein Lehrer jederzeit,
Nie werd' ich deiner satt;
All' meine Liebenswürdigkeit
Verdank' ich deinem Rath.

Aufrichtiger, als du bist, kann
Kein Freund auf Erden seyn;
Du zeigst mir jedes Fleckchen an,
Und wär' es noch so klein.

Dabey bist du galant, und sagst
Mir stets, wie schön ich sey,
Und Komplimente, die du machst,
Sind keine Schmeicheley.

O Lieber, thu nur immerhin,
Wie du bisher gethan,
Und werde, wenn ich älter bin,
Mir ja kein Grobian.

Der Vater als Nebenbuhler seines Sohnes.

Nach dem Französischen.

Zauberinn voll Liebreiz! ach vergebens
Fesseltest du meinen Sohn um mich;
Ich bin schon am Abhang meines Lebens,
Und mein Sohn ist noch zu jung für dich.

Wider uns hat sich die Zeit verschworen,
Mir und meinem Sohn entzog sie dich:
Viel zu früh wardst du für ihn geboren,
Ach! und leider viel zu spät für mich.

Die Natur scheint selbst zu widerstreben,
Sie vereitelt sein und mein Bemühn:
Was sie nun kaum anfängt ihm zu geben,
Will die Karge mir itzt schon entziehn.

Könnt' ich ihm so viele Jahre geben,
Als er braucht zur Gunst, nach der er strebt,
O, so dürft' er sie nicht erst erleben,
Und ich hätte sie nicht überlebt.

Würde so durch ein allmächtig Wesen
Gleich getheilet beider Lebensfrist,
Sieh, ich würde, was ich einst gewesen,
Und er wäre, was er noch nicht ist.

Beide würden wir dann deinen Küssen
Voller Zuversicht entgegen gehn,
Und du würdest nun zu deinen Füßen
Zween gleich brünstige Verehrer sehn.

Doch was wünsch' ich? — Ach, auch dann entzweyten
Eifersüchtig Sohn und Vater sich,
Und, bestürmt von zwey verschiednen Seiten,
Wähltest du auch dann vielleicht nicht mich!

Also mag mein Sohn allein dich lieben,
Mag noch werden, was ich nicht mehr bin,
Amor gebe Flügel seinen Trieben,
Und du, Theure, harre nur auf ihn.

Aber wird dein Herz sich auch entschließen,
Sein zu harren, bis er mündig ist;
Wird es nicht ein Plätzchen haben müssen,
Wo es sicher aufgehoben ist?

Ja, und wem es in Verwahrung geben
Dieses Herzchen, das so zärtlich liebt?
Jeder, dem du's giebst, läßt eh sein Leben,
Eh' er dir den Schatz zurücke giebt.

Gieb es mir; ich will es treu bewachen,
Und so kann es immer unverführt
An dem Vater erst die Probe machen,
Wie es seinen Sohn einst lieben wird.

Ich und Du.

Dich führet Mars in's blut'ge Feld,
Mich Amor zu den Hirten;
Du krönst mit Lorbeern dich als Held,
Ich kränze mich mit Myrten.

Dich störet früh der Pferde Huf
Und der Trompete Schallen;
Mich aber weckt der süße Ruf
Verliebter Nachtigallen.

Du nahst dich jeder Festung still
In nächtlichen Approschen;
Wenn ich mich einer nähern will,
Versteck' ich mich in Poschen.

Du raubst dem Feinde Hab' und Gut,
Und ich den Mädchen Küsse;
Bey deinen Kämpfen setzt es Blut,
Bey meinen höchstens Bisse.

Streckst du den Feind zur Erde hin,
So bleibt er unbedecket;
Ich aber werfe mich auf ihn,
Sobald ich ihn gestrecket.

Du machst der Wittwen täglich mehr,
Und, ach! der Väter minder;
Ich mach' der Wittwen weniger,
Und mehr der kleinen Kinder.

Von deinen Thaten wird ein Stein
Die Nachwelt einst belehren;
Die meinen wird sie, groß und klein,
Von meinen Enkeln hören.

Wunderseltsame Klage
eines
Landmädchens in der Stadt.

Du lieber Gott, bald dankt' ich dir
Wohl nicht für deine Gabe;
Noch nie war mir's so ärgerlich,
Als in der großen Stadt, daß ich
Ein hübsch Gesichtchen habe.

Schon sechzehn Sommer trug ich es
Zu Haus, doch niemand nannte
So engelschön mein Angesicht,
Auch hatt' ich all' die Plagen nicht,
Als hier bey meiner Tante.

Kaum steh' ich auf, so bin ich schon
An's Putztischlein gebunden,
Der Tante Jungfer pudert, schmiert,
Und glättet, nadelt, faltet, schnürt
Zwo lange, lange Stunden.

Die Tante will, es soll mein Kopf
Den Damenköpfen gleichen:
Da läßt sie meiner Wangen Roth,
Das du mir gabst, du lieber Gott,
Mit Mennig überstreichen.

Ich durfte sonst von Bauch hinein!
Und Brust heraus! nichts wissen;
Doch hier gehn Mädchen ja so schwer,
So steif und schnurgerad' einher,
Als steckten sie an Spießen.

Wie frey konnt' ich zu Haus herum
Auf Feld und Anger gehen!
Hier gafft und schielet man nach mir,
Als wie nach einem Wunderthier,
Das man für Geld läßt sehen.

Die Herren in Gesellschaft sind
Gar unverschämt im Scherzen,
Betheuern zuversichtlich mir,
Kupido säß' im Auge hier,
Und ziele nach dem Herzen.

Ich wüßte nicht, daß so ein Ding
Mir je in's Aug' gekrochen,
Und doch behaupten alle kühn,
Mit Pfeil und Bogen säß' er drin,
Und habe sie gestochen.

Oft sehn sie gar — Gott weiß, woraus
Sie solche Lügen saugen —
Auf meinen Wangen Rosen stehn,
Auf meiner Stirne Lilien,
Und Sonnen in den Augen.

Da werd' ich kurios, beseh'
Im Spiegel mich, und finde
Von allem diesen keine Spur:
Gewiß, die Herren lügen nur,
Und lügen ist doch Sünde.

Gar unausstehlich ist's, wenn sie —
Sie nennen's, glaub' ich — schmachten;
Da thun sie so erbärmlich klein,
Ohrhängen, wie die Eselein,
Daß man sie muß verachten.

Da schneiden sie vor Liebesgram
Gesichter zum Erschrecken;
Und sind doch weiß und roth, wie ich,
Und lassen Trank und Speise sich,
Wie andre Menschen, schmecken.

Oft kommen sie heran gehüpft
So recht als wie die Hasen,
Und seufzen eins von Liebesqual,
Und wischen sich wohl hundertmal
An meiner Hand die Nasen.

Doch kehret oft im Augenblick
Ihr Muthwill' unvermuthet:
Dann spitzen sie das Züngelchen,
Und schimpfen auf die Häßlichen,
Daß mir die Seele blutet.

Ist etwa mein Gesichtchen Schuld
An allen diesen Sünden:
Du lieber Gott, so mache, daß
Ich häßlich werde, oder laß
Die Herren all' erblinden!

Lob des Ochsen.

Du edles Thier, von dessen Fleisch wir essen,
Auf dessen Haut wir gehn,
Du, den die Dichter, ach, so ganz vergessen!
Dich soll mein Lied erhöhn.

Man kann Orest und Pylades nicht trennen,
Wenn man von Einem spricht;
Den Esel pflegt man hundertmal zu nennen,
Und dein gedenkt man nicht.

Das träge Thier bekömmt die fettsten Pfründen,
Dich spannt man an den Pflug;
Du bist, um unter uns dein Glück zu finden,
Nicht unbrauchbar genug.

Arbeitsamkeit ist immer zu bedauern,
Damit bringt's keiner hoch,
Wärst du nicht stark, man spannte mit den Bauern
Dich niemals an ein Joch.

Du bist sowohl gesotten als gebraten
Bey Jedermann beliebt,
Du bist das Magazin, das ganzen Staaten
Zur Hälfte Nahrung giebt.

Was für ein Thier hat sich im Nahrungsstande
Wie du signalisirt?
Und dennoch hat man dich in keinem Lande
Dafür nobilitirt.

Du giebst mit deinem Fett bey schlechtem Futter
Der halben Erde Licht;
Ein Domherrnbauch, gefüllt mit eitel Butter,
Stinkt nur, und leuchtet nicht.

Der Esel ward berühmt, weil er vor Zeiten
Sein Ohr dem Midas lieh:
Du leihst dein Horn so vielen großen Leuten,
Und davon spricht man nie.

So viel durch dich auch große Häupter prangen,
So schön dein Horn sie ziert,
So werden doch daraus zum Läusefangen
Nur Kämme fabrizirt.

Doch besser denkt von deiner Hörner Stärke
Der Dialektiker;
Die höchste Kraft zum Ueberzeugungswerke
Nimmt er von ihnen her.

Dein Doppelhorn hat eine übergroße
Gewalt in seiner Hand,
Es stößt dem Gegenpart bey jedem Stoße
Ein Loch in den Verstand.

Ja, Freund, so lang die Welt Juristen, Pfaffen
Und Theologen hat,
Beschützest du allein mit diesen Waffen
Religion und Staat.

Drum haben auch die guten Götter immer
Dein Doppelhorn geschätzt,
Und es verklärt mit hellem Silberschimmer
In unsern Mond versetzt.

Lob des Esels.

Du gutes Thier, auf dessen Haut wir schreiben,
Das uns bald trägt, bald führt,
Nein! länger will ich dir nicht schuldig bleiben
Das Lob, das dir gebührt.

Man spottet deiner Ohren widerrechtlich,
Und höhnt dich, armer Tropf!
Doch tröste dich; sie wurden nur verächtlich
An eines Königs Kopf.

Und wer es dir etwa verargen könnte,
Daß du so langsam bist,
Der denke, daß der Spruch: Festina lente,
Der Weisen Losung ist.

Du bist aus allen Thieren, die wir reiten,
Allein ein Sonntagskind;
Du sahst dereinst den Engel schon vom weiten,
Und Bileam ward blind.

Du bist das Bild der nun in unsern Tagen
Gepriesnen Duldsamkeit;
Dir gilt es gleich, Gold oder Mist zu tragen,
Und hältst, wenn man dich bläut.

Du bist das Thier, das seinem Herrn zur Speise
Mehl trägt, und Disteln frißt:
Wer läugnet nun, daß du auf diese Weise
Der beste Bürger bist?

Auch ist kein Thier an Freunden und Bekannten
So reich, als du es bist,
Obgleich von deinen Brüdern und Verwandten
Nicht jeder Disteln frißt.

Und singst du gleich nicht so wie Nachtigallen,
So ist doch laut dein Ton:
Drum braucht man auf dem Weg des Ruhms vor allen
Dich nun zum Postillon.

Bey alle dem ist dir kein Thier auf Erden
Gleich an Genügsamkeit;
Du trägst, trotz all' den Plagen und Beschwerden,
Ein simples graues Kleid.

Du lebst mit deinen Disteln hier zufrieden,
Die dir dein Fleiß gewinnt,
Und mancher, ach! frißt Ananas hienieden,
Der Disteln nicht verdient.

Lob des Schweins.

Du nützlich Thier, das man mit Ekel nennet,
Und doch so gierig ißt,
Mein Lied soll nun die Welt, die dich verkennet,
Belehren, was du bist.

Wenn dich der Mensch, weil du im Koth und Schlamme
Herum wühlst, garstig nennt,
So frag' ihn: ob er denn von seinem Stamme
Den Urstoff nicht mehr kennt?

Dir dankt (weiß man das Sprichwort recht zu deuten)
Selbst Pallas ihr Latein: *)
Drum hüllte sich die Weisheit aller Zeiten
Stets in dein Leder ein.

Das Menschenvolk verachtet dich vergebens;
Der weise Epikur
Verspricht uns ja das höchste Glück des Lebens,
Wenn wir dir gleichen, nur. **)

*) Sus Minervam.

**) Epicuri de grege porcus.

Der stolze Mensch in seinem Hoheitstraume
Vergaß schon ganz und gar
Der Eichelkost, die unter einem Baume
Dein und sein Futter war.

Ja, die Gemeinschaft wäre ganz verschwunden,
Die dich zu uns gesellt,
Hätt' nicht ein großer Heil'ger mit fünf Wunden
Sie wieder hergestellt.

Und hält dich gleich das Volk, das durch sein Stinken
Berühmt ist, nicht für rein,
So weiht man doch um Ostern deine Schinken
Für Christenmägen ein.

Und sind gleich deine großen Borsten nimmer
Von Schmutz und Koth befreyt,
So danken wir doch diesen Borsten immer
All' unsre Reinlichkeit.

Dein köstlich Fleisch nimmt ohne viel Beschwerde
Beym schlechr'sten Futter zu;
Der Mensch verschlingt ein Fünftel Saft der Erde:
Und nützt er so, wie du?

Sogar dein Speck kann uns in manchem Stücke
Von großem Nutzen seyn:
O würde doch so mancher, der vom Glücke
Sich mästen läßt — ein Schwein!

Lob des Hahns.

Verleihe mir nun auch, du aller Hühner
Erlauchter Großsultan,
Ein gütig Ohr, und höre deinen Diener
In hohen Gnaden an!

In deinen starken ungeschwächten Lenden
Zeigt noch die Mannheit sich,
Die, ach, entnervt von buhlerischen Händen,
Von Hermanns Enkeln wich.

Drum sieht auch manches Weibchen, dessen Gatte
Im Bett nur schlafen kann,
Der stolzen Henne Glück auf ihrer Latte
Mit neid'schen Augen an.

Selbst die Natur hat schon dich, wie ich glaube,
Zum Ritter auserkohr'n;
Sie gab dir einen Kamm als Bickelhaube,
Und Federbusch und Sporn.

Du kündigst Muth und ächte Rittersitte
In jeder Miene an;
Dein Gang ist stolz, und jeder deiner Schritte
Verräth den braven Mann.

Du scheust, wenn du ergrimmst, im Duelliren
Nicht Wunden und nicht Blut:
Ganz Engelland bewundert in Turnieren
Noch immer deinen Muth.

Allein die großen Herrn der Schöpfung schämen
Ob deiner Mannheit sich:
Sie suchen dir den Ritterschmuck zu nehmen,
Und degradiren dich;

Damit du so, wie sie, dich auf der Bühne
Der Welt nur mästen läßt,
Und so, wie sie, früh hinter der Gardine
Kastratenartig krähst.

Drum denket, hört er dich den Tag verkünden,
Itzt mancher Ehemann,
Wie Petrus einst, an seine Jugendsünden,
Und seufzt: Wär' ich ein Hahn!

Ode an den Leibstuhl.

Du kleiner Sitz, von dessen eignem Namen
Man mit Respekt nur spricht,
Den täglich doch die ekelste der Damen
Besieht und fühlt und riecht.

Du bist der größte aller Opferherde,
Auf deinem Altar nur
Zollt täglich der galantre Theil der Erde
Sein Opfer der Natur.

Du bist der Götze, der selbst Majestäten
Ihr Hinterhaupt entblößt,
Der Freund, vor dem sogar sich ohn' Erröthen
Die Nonne sehen läßt.

Erhaben setzt, wie auf den Sitz der Götter,
Der Weise sich auf dich,
Sieht stolz herab, und läßt das Donnerwetter
Laut krachen unter sich.

Du bist das wahre Ebenbild der Thronen
Auf diesem Erdrevier;
Denn immer sitzt von vielen Millionen
Ein Einziger auf dir.

Du bist's allein, den Prunk und Etikette
Selbst mehr als Thronen ziert,
Denn sag', bey welchem Thron wird so zur Wette,
Als wie bey dir, hofirt?

Worin jedoch aus allen Sorgefühlen
Kein einziger dir gleicht,
Ist dies: auf Thronen sitzt man oft sich Schwühlen,
Auf dir sitzt man sich leicht.

Du beutst als Freund den Menschen hier auf Erden
Gefällig deinen Schooß,
Und machest von den drückendsten Beschwerden
Der Menschlichkeit sie los.

Zu dir wallfahrtet groß' und kleine Geister,
Wenn sie die Milzsucht quält,
Du nimmst von ihnen weg den Seelenkleister,
Der sie umnebelt hält.

Man sieht dich täglich viele Wunder wirken,
Du bist der Ort, wohin
(So wie nach Mekka die bedrängten Türken)
Die armen Kranken ziehn.

Du bist der Heilthumstuhl, an dem der Kranke
Nie fruchtlos Opfer zollt,
Weil er dafür gewiß mit regem Danke
Sich die Genesung holt.

Du bist der Chef, für den auf seinem Stuhle
So mancher H** schwitzt,
Der Gott, für den so manche Federspule
Des Autors ab sich nützt;

Der Richterstuhl, wo über die Gehirne
Man streng Gerichte hält,
Der Schlund, worein, gebrandmarkt an der Stirne,
So manches Wischchen fällt.

Drum, daß du mich dereinst nicht auch als Richter
Verschlingst mit Haut und Haar,
So bring' ich dir, du Erbfeind aller Dichter,
Dies Lied zum Opfer dar.

Halle,
1812.
gedruckt in der Gebauerschen Buchdruckerey.

Aloys Blumauer's

sämmtliche Werke.

Dritter Theil.

Der Gedichte zweyte Abtheilung.

Königsberg,
in der Universitäts-Buchhandlung.
1827.

Inhalt.

I. Gedichte.

Gebet eines Freymaurers . . . . . Seite 5

An die Weisheit 8

Auf die Einweihung des neuen Tempels der Loge zur wahren Eintracht 11

Joseph der Zweyte. Bey dessen Namensfeyer . 14

Auf den Hochw. Großm. v. B*n 17

Empfindungen, als Br. J. v. S***s der Loge einverleibt ward 20

Maurertugend 22

Der Hausherr und die Schwalbe. (Eine Fabel.) . 24

Der Feigenbaum und der Weißdorn. (Eine Fabel aus dem Französischen.) 26

An die Rosennähterinn, Schwester M. v. B. . 27

II. Lieder.

Kantate, am vierten Konstitutionsfeste der Loge z. w. E. 31

Kantate, dem Hochw. v. B*n gesungen . . 35

Zum Schlusse der Lehrlingsloge . . . 37

Bey Eröffnung der Meisterloge 37

Zum Schlusse der Meisterloge 38

Tafellied 39

Tafellied, gesungen bey einer Tafelloge . . 39

Tafellied, dem Hochwürdigen Großmeister von B*n gesungen. 41

Zum Schlusse der Tafelloge . . . . . S. 41
Kettenlied, gesungen am Johannisfeste 1782 . 43
Kettenlied 43
Kettenlied, gesungen am Geburtstage des Hochw. Großm. von B*n 44
Kettenlied für den Fasching 45

III. Gesundheiten.

Gesundheit auf den Kaiser 49
Gesundheit auf die Obern des Ordens 50
Gesundheit auf den Hochw. Großm. v. B*n . . 51
Gesundheit auf die beiden Lichter in Osten . . . 52
Gesundheit auf die sehr ehrwürdigen Schwesterlogen ꝛc. 55
Gesundheit auf die sehr ehrw. Brüder Stifter der Loge zur w. E. 55
Gesundheit auf Br. F**r 54
Schwesterngesundheit am Johannisfeste 1782 . 55
Schwesterngesundheit am Johannisfeste 1783 . 58
Schwesterngesundheit, ausgebracht bey einer Schwesterntafel 62
Schwesterngesundheit, ausgebracht am Konstitutionsfeste 1785 66
Schwesterngesundheit, bey der Geburtsfeyer des Hochw. Großm. v. B*n 69
Schwesterngesundheit am Namensfeste der Schwester Theresia von S***s 71
Schwesterngesundheit, ausgebracht bey einer Tafelloge 1784 73

Schwesterngesundheit, ausgebracht bey einer Tafelloge 1785 . . . . . S. 77

An die Schwestern 78

Schwesterngesundheit am Namenstage des Hochw. Großm. v. B*n. 1785 80

Schwesterngesundheit, ausgebracht bey einer Tafelloge 1785 82

Versöhnungslied an die Schwestern 85

IV. Lyrische Gedichte.

Joseph der Zweyte, Beschützer des Freymaurerordens 93

Das Lied von Belgrad 95

V. Satyrische und scherzhafte Gedichte.

Der reiche Mann 105

Lobkied auf den Hauptpatron der männlichen und weiblichen Schönheit 105

Lob der Gans 107

Lob des Flohes 108

Lied, an der Toilette der Geliebten zu singen . . 110

Schmauchlied 112

Bittschrift der verwittweten Erzherzoginn Austria an ihren neuen Gebieter Leopold II. . . 115

Der Aberglaube. (Nach dem Französischen.) . 118

Der evangelische Bauerjunge in der katholischen Kirche 118

Amor, als französischer Sprachmeister . . . 125

Eingang des ersten Gesangs des Mädchens von Orleans 127

Eingang des zweyten Gesangs des Mädchens von Orleans . . . . . S. 128

Petrus und Malchus 128

Prolog zu Herrn Nikolai's neuester Reisebeschreibung, von Obermayer 151

Nikolai's Reise, ein Lied 142

VI. Episteln.

An Fräulein Nannette von Spielmann; bey Uebersendung eines Zupfkästchens 149

VII. Epigramme.

Die neue Pfründe. (Nach dem Französischen.) . . 155

Das wahre Glück. (Nach dem Französischen.) . 155

Wunsch eines Malers, dessen Kunst nach Wendt geht 154

VIII. Freymaurer-Gedichte.

Es leben alle Brüder Maurer und die Wohlthätigkeit 157

Bey der ersten feyerlichen Eröffnung der Loge zur Wahrheit, den 6ten des 1. M. 5786 . . 157

Gesundheit auf die Brüder Aufseher und Beamte. Am Johannisfeste 5784 158

Gesundheit auf unsern Hochwürdigen Großmeister . 160

I.

Gedichte.

Gebet eines Freymaurers.

O du, dessen Weisheit diesen weiten
Weltenkreis aus Nichts hervorgebracht,
Dessen Stärke ihn für Ewigkeiten,
Dessen Liebe ihn so schön gemacht!

Du, den aller Erdenvölker Zungen
Tausendfach verschieden stets genannt,
Den jedoch bey seinen Huldigungen
Nie ein Volk auf Erden ganz verkannt!

Wesen, das nicht Zeit noch Raum umschränken,
Das nie enden wird und nie begann,
Das ich nicht in seiner Größe denken,
Nur in seiner Güte lieben kann!

Welchen Namen soll ein Mensch dir geben,
Der dich nicht begreifet — ahndet nur?
Urkraft, Schöpfer, oder Geist und Leben,
Oder Eins und Alles der Natur?

Doch wie soll ein Wort dich fassen können,
Den kein menschlicher Gedanke mißt!
Kein Geschöpf auf Erden kann dich nennen,
Du nur weißt allein es — wer du bist.

Viele zwar der blöden Menschen dachten
Dich in deiner Herrlichkeit zu sehn,
Wenn sie dich zu ihres Gleichen machten,
Oder sich durch dich vergötterten.

Angethan mit ihren eignen Schwächen,
Sehn sie dich in ihrem stolzen Wahn
Blos bereuen, zürnen, strafen, rächen,
Und sehn nichts an dir, als den Tyrann;

Glauben, daß du all' die Millionen
Welten nur sie zu zertrümmern schufst,
Und noch täglich ganze Nationen
Blos zur ew'gen Qual in's Daseyn rufst;

Setzen durch ein ewiges Erbittern
Dich mit der Natur in Widerspruch,
Hören deinen Zorn im Erderschüttern,
Und in Donnerwettern deinen Fluch.

Ja sie glauben, daß du nur zur Sünde
Deines Menschen Herz so weich gemacht,
Und, damit er nie die Wahrheit finde,
Den Verstand so hell ihm angefacht;

Wähnen, daß du blos des Widerstrebens
Wegen zum Genuß den Menschen rufst,
Und die Rosen auf der Bahn des Lebens
Nur der spitzen Dornen wegen schufst.

Welch ein Bild! — verzeih, was ich empfinde;
(Denn kein Zug von diesem Bild ist dein)
So ein Gott, und wenn es bey mir stünde,
Möcht' ich selbst als dein Geschöpf nicht seyn.

Doch noch andre, die sich nicht getrauen,
Dich, wie die, zu sich herab zu ziehn,
Glauben dann, dich durch und durch zu schauen,
Wenn sie sich zu dir hinauf bemühn;

Ringen ängstlich von der schweren Bürde
Dieser Menschlichkeit sich zu befreyn,
Und vergessen, daß die höchste Würde
Eines Menschen sey — ein Mensch zu seyn.

Blind für das, was ihnen in der Nähe
Die Natur in tausend Wundern zeigt,
Richten sie den Blick nach einer Höhe,
Welche nie ein Menschenaug' erreicht.

Gleich den Riesen, wähnen sie vermessen
Schon dir nah, mit dir vertraut zu seyn,
Wollen sich mit deiner Größe messen,
Ach! und sind — für diese Welt zu klein;

Nennen hier auf Erden leben — schlafen,
Und den Körper ihrer Seele Grab,
Und vergessen, daß, der sie geschaffen,
Ihnen auch zur Arbeit — Hände gab;

Streben deine Plane zu durchspähen,
Und zu sehn dein göttlich Angesicht,
Ach, und kennen sich und übersehen
Selbst die Spanne ihres Lebens nicht.

Drum, o Gott, bewahre vor dem Wahne
Mich, der stolz sich bis zu dir erhebt;
Lehre mich, wie man nach deinem Plane
Hier in diesem Erdenthale lebt.

Nie, o Herr, wird sich mein Geist betrüben,
Wenn er dir auch nie in's Antlitz schaut;
Aber immer werd' ich jenen lieben,
Der mir diese schöne Welt gebaut.

Stolz, o Herr, hat manchen meiner Brüder
Hin nach höhern Gegenden gekörnt,
Und der schönsten Menschenkette Glieder
Von dem Pfade der Natur entfernt.

Viele wagten's, Wesen zu bezwingen,
Die ihr blödes Auge gar nicht kennt,
Und die weite Kluft zu überspringen,
Die den Menschen von den Geistern trennt.

O laß nie den Standort mich vergessen,
Wo du mich als Menschen stelltest hin,
Und laß nie mit einer Welt mich messen,
Deren Glied ich nicht geworden bin.

Denn wie kann ich glauben, Herr! mir wäre
Eine Welt von Geistern unterthan,
Da ich kaum den meinen in die Sphäre
Meiner Lebenspflichten bannen kann?

Laß auch nie als dein Geschöpf mich wähnen,
Als besäß' ich deine Schöpfungskraft,
Die aus Erde, Bley und Eisenspänen
Nach Belieben Klumpen Golds sich schafft.

O es gäbe Gold genug hienieden,
Alle Menschen zu befriedigen,
Läge nicht, was Tausenden beschieden,
Oft im Kasten eines Einzigen.

Tausend Arme darben für den Reichen,
Tausend hungern, daß sich Einer nähret,
Und das all' durch Wohlthun auszugleichen,
Diese Kunst ist eines Mantels werth.

Aber, Herr, wenn unser Bund den Stempel
Allgemeinen Wohlthuns je verliert,
Wenn ein Vatikan aus unserm Tempel,
Und aus unserm Schmuck ein Mönchskleid wird;

Wenn wir jemals einen Stein behauen,
Den nur Eigennutz zusammen hält;
Wenn auf das Gebäude, das wir bauen,
Auch nur eine Menschenthräne fällt;

O so hemme unsern Bau, verbreite
Schnell Verwirrung über unsern Sinn,
Laß uns unbelohnt, beschämt noch heute
Weg vom Bau dieses Babels ziehn!

Aber wenn wir nur auf deiner Güte
Weisen Plan bey unsrer Arbeit schaun,
Wenn wir jedem Müden eine Hütte
Und der Tugend eine Freystatt baun;

Wenn wir uns bestreben hier auf Erden,
Daß der Weg durch's Leben ebener,
Minder mühsam seine Pfade werden,
Und der schroffen Steine weniger;

Wenn wir nur der Menschheit Wohl zu gründen
Uns bemühn nach deinem weisen Plan,
Und den Lohn dafür nur darin finden,
Daß wir Gutes in der Welt gethan;

O, so gieb, Allvater, unserm Bunde,
Gieb ihm Wachsthum, Segen und Gedeihn,
Laß uns hier auf diesem Erdenrunde
Stets die Engel deiner Menschheit seyn!

An die Weisheit.

Holde Himmelstochter, deren Klarheit
Jeden Geist, der frey ist, an sich zieht,
Allgetreue Führerinn zur Wahrheit,
Die den Sterblichen bald äfft, bald flieht!

Licht, von dessen Stral die Seele lebet,
Sonne der gesammten Geisterwelt,
Du, zu der der Adler in uns strebet,
Den die Hülle noch gefangen hält!

Du, die man seit Menschenangedenken
Als ein Weib im Ritterschmuck verehrt,
Das mit männlich festem Ernst uns — denken,
Und mit Weibesinbrunst — lieben lehrt!

Deren Schild die Schlangenbrut gedämpfet,
Die der schwache Mensch im Busen nährt,
Deren Lanze gegen Drachen kämpfet,
Die der blöde Geist auf Knieen ehrt;

Deren Aug', an Sonnenglanz gewöhnet,
Nie vor einem Stral der Wahrheit bricht,
Und dem Geist, der zu erblinden wähnet,
Winkt: Blick auf, die Wahrheit blendet nicht!

Dich, o Göttinn! die mir Weisheit nennen,
Sucht sich unser reger Geist zur Braut;
Aber wird er dich erreichen können,
Dich, vor deren Höh' dem Blicke graut?

In dem Dunkel dieses Erdenlebens
Rangen viele schon nach deinem Licht,
Aber ach! sie mühten sich vergebens,
Denn wo sie dich suchten, warst du nicht.

Mit dir prangten Griechenlands Sophisten,
Glaubten sich bereits auf deiner Spur;
Aber ihre Kunst war Ueberlisten,
Wo du leuchtest, blendeten sie nur.

Um den Geist an deinem Blick zu sonnen,
Sperrte Diogen in's Faß sich ein;
Doch die Weisheit wohnet nicht in Tonnen,
Denn der Weise lebt nicht sich allein.

Andre suchten dich in heißen Wüsten,
Streiften da den Menschen von sich ab,
Harrten, wachten, fasteten und büßten,
Und bereiteten dem Geist sein Grab.

Doch du wohntest nicht in einem Lande,
Wo der Geist mit Hirngespinnsten focht,
Und bliebst fern von einer trägen Bande,
Die der Menschheit nichts — als Körbe flocht.

Andre suchten dich im Land der Sterne,
Gingen über Wolken hoch erhöht,
Und vergaßen in erträumter Ferne
Sich und andre Menschen um sich her.

Viele wähnten in der Hieroglyphen
Räthselhafte Nacht dich eingehüllt;
Doch sie irrten, denn vergebens griffen
Sie im Finstern nach der Sonne Bild.

Wir auch, Göttinn, streben dir entgegen,
Wir auch folgen deiner lichten Spur,
Aber nicht auf allen diesen Wegen,
Auf dem offnen Pfade der Natur.

Hör' uns, Göttinn, wenn wir hier auf Erden
Auf zu dir um Selbsterkenntniß flehn,
Laß es Tag in unserm Innern werden,
Daß wir alle unsre Flecken sehn!

Laß der Menschen Herz sich uns entfalten,
Schütz' es vor Betrug und Heucheley,
Daß der Mensch in allen den Gestalten,
Die Natur ihm gab, uns heilig sey!

Laß uns nie der Dummheit Tempel bauen,
Lehre der Gewalt uns widerstehn,
Laß den Heuchler durch und durch uns schauen,
Und der Bosheit Schlangengang uns sehn!

Laß uns hier, in einen Bund vereinet,
Helfen, wo der Mensch den Menschen plagt,
Laß uns hören, wo die Unschuld weinet,
Und die Schwäche über Stärke klagt!

Laß, o laß der Menschheit Wohl uns gründen,
Sie verehren in dem kleinsten Glied,
Und den Friedenszweig um's Haupt ihr winden,
Der in deinen Händen nie verblüht.

Auf die
Einweihung des neuen Tempels
der
Loge zur wahren Eintracht,

den 7ten Februar 1783.

Wie baust du mir, frug einst von ihren Zinnen
Die Unerreichlichste im Range der Göttinnen,
Die Wahrheit, einen Mann, der ihr
Der Baukunst Meister schien, wie baust du mir
Ein meiner würdig Haus, wo ich zuweilen
Mich niederlassen kann, um, ungesehn
Dem Mankwursaug' der Sterblichen,
Im Kreise meiner Freunde zu verweilen? —
Der weise Architekt schwieg eine Weile, — dann
Begann er so: „Des höchsten Berges Spitze,
Die keines Menschen Aug' erreichen kann,
Wähl' ich, o Göttinn, dir zu deinem Sitze.
Hier in den höchsten Regionen
Der Erdenluft, wo ich des Erdballs Zonen,
Weit ausgebreitet unter mir,
Mit einem Blicke übersehe,
Dem Quell des Lichts, der Sonn', und dir,
Erhabne Göttinn, in der Nähe,

In einer Ferne, die kein Menschenlaut
Erreicht, in einer Höh', wovor dem Blicke graut,
Da, Göttinn, will ich mit Vertrauen
Auf meine Kunst dir einen Tempel bauen.
Da sollst du einen Platz, von Säulen blos
Umschlossen, einfach, aber groß —
So wie du selbst — zum Aufenthalte haben.
In diese Säulen will ich dann
Der ältsten Weisheit Ueberbleibsel graben,
In Bildern, die nur der entziffern kann,
Dem du's vergönnst. Den Tempel selber müssen
Nicht Dach noch Seitenwand umschließen:
Nein! himmelan und seitwärts sey
In die Unendlichkeit dem Blick die Aussicht frey!
Kein Sterblicher erklimmt, um da uns auszuspähen,
Die steile Felsenwand; nur eine schmale Bahn
Führt die Berufenen zum Heiligthum hinan.
Und da, wo nur allein des Tempels Höhen
Zugangbar sind, bau' ich ein festes Thor
Dem Haufen der Profanen vor.
Hier soll es nie Unwürdigen gelingen,
In dieses Heiligthum sich einzudringen.
Doch weil kein Schloß hienieden unzersprengbar ist,
Und weil ich leider sehen mußte,
Wie schlau schon oft die Hand der List
Die stärksten Riegel wegzuschieben wußte,
O Göttinn, so erlaube mir,
Daß ich an deines Tempels Schwelle
Zween unbestechliche, bewährte Wächter stelle,
Die Weisheit und die Stärke stell' ich hier

Zu Wächtern auf. Die eine soll mit scharfem Blicke
Das Innerste des Suchenden durchspähn,
Ihn wägen, und ob er auch deiner werth ist, sehn,
Und ist er's nicht, so weist die andre ihn zurücke.
Ja, wär' er eines Fürsten Sohn,
Und fänd' er sich an seinem Prüfungstage
Nur um ein Gran zu leicht auf deiner Wage,
So muß er fort von deinem Thron!
Und daß wir stets getreu der weisen Strenge bleiben,
Will ich mit Flammenschrift an deine Pforten schreiben:
Hinweg, Unwürdige! O daß doch alle, die
Du deine Freunde nennst, mit Flammenzügen
Im Herzen diesen Spruch tief eingegraben trügen!
So sprach der Architekt. — Und sieh!
Die Göttinn lächelte mit innigem Vergnügen
Ihm Beyfall zu. — Da ging er und begann
Des Tempels Bau nach seinem weisen Plan; —
Und als er fertig war, ließ sich die Göttinn nieder,
Versammelte die ihr getreuen Brüder
In ihrem Heiligthum, und hieß sie dann,
Den neuen Bau, zum ewigen Gedeihen,
Der Wahrheit und der Eintracht weihen.

Joseph der Zweyte.

Vorgelesen bey dessen Namensfeyer, 1783.

Joseph baut, und seinen Tempel gründet
Hohe Weisheit; Schönheit schmücket ihn;
Stärke, die mit beiden sich verbindet,
Giebt ihm Dauer, und vollendet ihn.

Weisheit war es, die einst wie der helle
Thau des Himmels auf Ihn niedersank,
Weisheit war's, aus deren reiner Quelle
Er mit nie gestilltem Durste trank.

Sie nur war es, die nach fernen Zonen
Seines Geistes Forscherblicke zog,
Sie, auf deren Schal' Er Nationen
Gegen Nationen maß und wog.

Dort erweiterten die scharfen Blicke
Seines Geistes sich an ihrer Hand,
Eines Geist's, der nun mit Einem Blicke
Eine ganze Völkerwelt umspannt.

Dort arbeitete sein Blick zur Klarheit
Eigener Beschauung sich hinan,
Sicher, daß Ihn nun nicht mehr der Wahrheit
Angeborgter Schimmer täuschen kann.

Weisheit und mit ihr Erfahrung liehen
Ihm die Schätze zu dem großen Plan,
Größer, als der Herrschertheorieen
Schönste jemals einen geben kann.

Weisheit war's, die Ihn zum Menschenschätzer,
Nicht zum Seelenschätzer werden ließ,
Und den guten Menschen auch im Ketzer
Oder Juden gleich willkommen hieß.

Sie zerbrach die schwere Sklavenkette,
Die an's Joch den armen Landmann schloß,
Dessen Schweiß einst auf die Pflügerstätte
Nicht für ihn und seine Kinder floß.

Sie nur räumte willig dem Verstande
Seine Freyheitsrechte wieder ein,
Und gebot ihm, ferner ohne Bande,
Nur der Wahrheit unterthan zu seyn.

Sie nur war's, die Kirch' und Staat geschieden,
Wie man Geist und Körper scheiden kann,
Sie wies Fürsten ihren Platz hienieden,
Und dem Pabst in höhern Sphären an.

Sie verbannte Klöster aus den Staaten,
Wo man nur mit Beten Brodt erwarb,
Wo mit jedem neuen Kandidaten
Für den Staat ein junger Bürger starb.

Sie verbot dem blinden Aberglauben
Mädchen mit Gelübden einzuweihn,
Die den Bürgern ihre Bräute rauben,
Und die Menschheit mit sich selbst entzweyn.

Doch der Weisheit folgte Schönheit: beide
Hatten sich in Josephs Geist vermählt,
Und gebaren laute Völkerfreude,
Als sie sich vereinigten, zur Welt.

Ebenmaß wird mit Geschmack sich gatten,
Wenn sein Geist nach äußrer Schönheit strebt,
Ohne diese Prunksucht zu verrathen,
Die den Blick mehr niederdrückt als hebt.

Alle seine Gärten und Gebäude,
Einfach, aber groß wie die Natur,
Schuf nicht Pracht, nur Nutzen oder Freude,
Denn Er baut für seine Völker nur. —

Aber das, was Josephs großen Tempel
Der Vollendung noch weit näher rückt,
Ist die Stärke, die darauf den Stempel
Einer ewigfesten Dauer drückt.

Nicht die Stärke, welche Millionen
Menschen in dem Todessolde zählt,
Und das Wohl von ganzen Nationen
Kühn auf ihres Schwertes Spitze stellt;

Die mit Wuth von einem Pol zum andern
Menschen würgt, um sie dem Ruhm zu weihn;
Diese hätt' Er ja mit Alexandern
Und der Menschheit Geißeln nur gemein.

Jene Stärke, die nur da sich findet,
Wo den Bau ein weiser Mann regiert,
Wo sich alles reihet und verbindet,
Und ein Theil des andern Stütze wird;

Die das Wohl beglückter Nationen
Auf die weisesten Gesetze baut,
Und dem Wechsel kommender Aeonen
Kühn und festen Blicks entgegen schaut;

Diese Stärke nur, die das Gepräge
Jenes großen, festen Geistes trägt,
Den auf seinem schönen Herrscherwege
Keine Macht der Welt zurücke schreckt;

Diese seltne wundervolle Stärke,
Die sich aufschwingt über Raum und Zeit,
Diese schreibt dem großen Schöpfungswerke
Josephs an die Stirn: — Unsterblichkeit!

Auf den Hochw. Großmeister von B*n.

Als die Loge zur w. E. dessen Geburtsfest den 26sten December 1784 feyerte.

In jener alten goldnen Ritterzeit,
Wo jede That der Edeln lautres Gold,
Gediegen jedes Wort, und wie im Feu'r
Geprüft der Ritter Brudertreue war,
Da lebt' ein edler Ritter, groß an Geist,
Doch größer noch an Herz; sein Wandel war
Gerade wie sein Speer, und seine Redlichkeit
So fest und undurchdringlich, wie sein Schild.
Der Ritter ohne Tadel war und hieß
Er überall, und dieser Name galt
Ihm mehr, als der, den ihm, von Ahnen schwer,
Sein Vater hinterließ. Wohin er zog,
Da schwand des Armen Noth, da wandelte
Sich der gedrückten Unschuld Thränenblick
In Lächeln um, und wo er wegzog, scholl

Der Wittwen und der Waisen Dank ihm nach.
Nie sah man alle Rittertugenden
In einem schönern Bund, und wer ihn sah,
Der zweifelt', ob der Ritterorden ihn
Mehr ehre, oder er die Ritterschaft.
Der Name dieses Ritters, ob er gleich
Das, was er Gutes that, so wenig als
Die Rüstung, die er trug, in's Auge schimmern ließ,
Verbreitete sich bald von Ost bis West,
Und zog der Edlen und der Großen viel,
Aus allen Landen her zu diesem Mann,
Um unter ihm zu lernen Ritterdienst,
Zu üben jede schwere Ritterpflicht,
Und fand' er sie bewährt — von seiner Hand
Den Ritterschlag zum Lohne zu empfahn.
Der Ritterzug war einer Wallfahrt gleich;
Man wallte hin um seinen Ritterschlag
Wie in's gelobte Land, und mancher Fürst,
Der um zwölf Stufen — freylich nur von Holz —
Sonst höher war als andre Sterbliche,
Der kniete willig vor den Ritter hin,
Und fühlt' es in dem Augenblicke tief,
Daß, trotz dem Fußgestell von Holz, der Mann,
Vor dem er auf den Knieen lag, um mehr
Als einen Kopf doch größer sey als er.
So sammelten der edlen Ritter viel
Sich um ihn her, ein auserles'ner Kreis
Von edlen Kämpfern für der Menschheit Wohl,
Groß an sich selbst, doch größer noch durch ihn:
Und so entstand der schönste Ritterbund,
So schön, als Artus selber keinen sah,

Ein Bund, um den ihr unauflösbar Band
Die Liebe schlang, nicht lösbar selbst dem Tod.
Denn als der edle große Ritter einst
Im letzten Kampfe für sein Vaterland
Zwar siegte; aber auf dem Kampfplatz blieb,
Und dann der Feind im Fliehen noch des Leib's
Des Ritters, den auch er in Ehren hielt,
Als eines Kleinods sich bemächtigte,
Da gingen seine Waffenbrüder all'
Zum Feind hinüber als Gefangene,
Und löften mit des Lebens Freyheit nun
Den Leichnam ihres todten Führers aus. —
So lebt' und handelte der große Mann:
So liebten seine Waffenbrüder ihn.
Lang segnete die Nachwelt noch den Bund
Der Edeln, den er schuf, und wer noch itzt
Sich einen ächten Ritter denkt — denkt ihn.

Seht, Brüder! hier das Bild von unserm Bund.
Er, der die meisten hier in unserm Kreis
Zu Rittern schlug, er ist uns allen das,
Was Bayard seinen Rittern war, und mehr.
Er ist's, nach dessen Beyspiel jeglicher
Aus uns die Wahrheit, die allein der Weise liebt,
Zur Dame seines Herzens sich erkohr;
An dessen Hand wir manches Abentheur
Mit Ungeheuern mancher Art bestehn.
Er ist's, der uns die bösen Drachen all',
Die an dem Thor der eingekerkerten
Und festverschloßnen Wahrheit Feuer speyn,
Bezwingen, und die Schöne, die zum Raub

Des Stärkern ward, ihm abzukämpfen lehrt.
Er ist's, durch den der Riese Vorurtheil —
Und käm' er auch im ältsten Ritterschmuck
Auf uns heran gerannt — nicht schreckt; denn er,
Er lehrte uns, wie man in Schimpf und Ernst
Mit Ehren für die Wahrheit Lanzen bricht.
Er ist's, der uns zum Dienst der Menschheit nur
Zu Rittern schlug, doch nicht zu irrenden,
Die Donquichotisch auf Gerathewohl
Nach Abentheuern ziehn, und an Gespenstern bald
Zu Rittern werden, bald am goldnen Vließ.

Drum auf, ihr Brüder! segnet dankbarlich
Mit mir den Tag, der diesen seltnen Mann
Der Welt, der Menschheit diesen warmen Freund,
Und uns den theuern, großen Meister gab!

Empfindungen,

als

Bruder J. von S****s

der Loge einverleibt ward.

Vorgelesen am 6ten Julius 1782.

Wollt ihr, Brüder, einen ächten Maurer kennen,
Höret, was er spricht, und sehet, wie er baut;
Wahrheit wird er seine Schwester nennen,
Und die Menschenliebe seine Braut.

Vor die Wahrheit hin wird er sich stellen
Mit dem Schilde der Entschlossenheit:
Aberglaube, Dummheit, List und Neid
Mögen sich daran ihr Haupt zerschellen,
Doch sein Fuß weicht nicht ein Härchen breit.
Laut auf, Brüder, wird er rufen
Für die Menschheit, laut bis hin zum Thron,
Und verhallt sein Wort gleich an des Thrones Stufen,
Nein, er schweigt nicht, er verdoppelt seinen Ton.
Den Belohner und den Rächer
Lehrt er, wie den Bürger, seine Pflicht,
Doch vergißt er selbst in dem Verbrecher,
Den die Strafe trifft — den Menschen nicht!
Vorurtheile sucht er zu zerstreuen,
Bricht der Wahrheit ohne Bahn,
Lächelt, wenn der Finsternisse Kinder schreyen,
Und ihn schimpfend — doch dem Licht sich nahn. —
Diesen Kampf der Menschlichkeit und Wahrheit
Kämpfte der, der nun für uns auch lebt,
Und bis zu des ew'gen Lichtes Klarheit
Hand in Hand mit uns zu dringen strebt.
Menschenlieb' und Wahrheit bringen
Diesen Bruder in den Arm uns heut,
Und der Knoten, den zwey solche Bande schlingen,
Sichert uns auch später Einigkeit.

Maurertugend.

Wie heißt die Schöne, die man bald
Als eine runzlichte Matrone,
Bald schön bekränzt mit Rosen malt,
Und bald mit einer Dornenkrone?

Sie selbst bleibt immer jung und schön,
Wird nie dem Zahn der Zeit zur Beute,
So schön sie Adam hat gesehn,
So schön erscheint sie uns nach heute.

Ihr ganzer Reiz ist blos Natur,
Nie darf die Kunst sich beygesellen;
Die feinste Schminke würde nur,
Statt zu verschönern, sie entstellen.

Nett ist der Anzug, den sie trägt,
Doch ohne Pracht und ohne Schimmer,
Und ihren schönen Busen deckt
Ein Strauß bescheidner Veilchen immer.

Trotz ihrer Jugend zeigt sie nie
Aufrichtigliebenden sich blöde,
Trotz ihrer Klugheit findet sie
Auch keiner ihrer Freyer spröde.

Sie will von Jedermann geliebt,
Von Jedermann gesuchet werden,
Und Jedem, der sich ihr ergiebt,
Ist sie ein Himmelreich auf Erden.

Sie ist nicht mürrisch von Natur,
Die Sanftmuth ist ihr angeboren:
Sie poltert nie, sie flüstert nur
Dem Ungetreuen in die Ohren.

Sie ist nicht unstät, und vergißt
Des, der sie liebt, zu keiner Stunde,
Sie führt ihn bis an's Grab, und küßt
Den letzten Seufzer ihm vom Munde.

Sie ist nicht eitel, spricht nicht viel,
Läßt nur im Stillen sich umarmen,
Und wer zur Schau sie führen will,
Dem windet sie sich aus den Armen.

Auch hegt sie keinen Stolz, und frey
Nicht nach Geburt und Ehrentitel:
Sie liebt den Mann im Purpurkleid
Nicht mehr, als den im Bauernkittel.

Kein Eigensinn lenkt ihre Wahl,
Sie liebt den Christen wie den Heiden,
Und weiß den Menschen überall
Von seiner Livrey zu scheiden.

Sie macht stets froh und nie betrübt,
Drum zählt sie auch ein Heer von Freunden:
Sie wird in Ost und West geliebt,
Geliebt sogar von ihren Feinden.

Hat wer dies Mädchen je gekannt,
So wird er auch die Tugend kennen;
Dem Maurer ist sie wohl bekannt, —
Sie läßt von ihm sich Schwester nennen.

Der Hausherr und die Schwalbe.
Eine Fabel.

Die Schwalbe, die beynah' in allen mildern Zonen
Der Erde sich ihr kleines Nestchen baut,
Und mit den Menschen, die sie liebt, vertraut,
Gern an den Orten wohnt, wo Menschen wohnen,
Kam einst in eines reichen Mannes Haus,
Und suchte sich, um Junge da zu hecken,
Im Stillen ein geräumig Plätzchen aus.
Allein das Haus war schon an allen Ecken
Voll Nester mancher Art? es nisteten
Darinnen Raben, Elstern, Krähen,
Die sämmtlich ihrem sonst großmüthigen
Hausherren in den Ohren lagen,
Die fromme Schwalbe zu verjagen.
Vor allen that ein Dompfaff sich hervor —
Ein Vogel, dessen Kehle zwar zum Singen
Nichts taugt, doch desto mehr zum Schlingen
Gemacht ist — dieser schrie dem Hausherrn laut
ins Ohr:
Es würd' an seinem Haus kein Stein am andern
bleiben,
Gäb' er nicht gleich Befehl die Schwalbe zu vertreiben.
Der Dompfaff schrie, die Schwalbe mußte fort,
Und baute kümmerlich bald da, bald dort
Nur im Verborgnen sich ihr Nestchen für die Jungen,
Zufrieden, wenn es ihr gelungen,
In Jahresfrist mit eifrigem Bemühn
Ein Paar derselben groß zu ziehn.

Allein ihr Jammer hatte bald ein Ende:
Das Haus kam nun in andre Hände;
Der neue Hausherr trieb die Krähn und Elstern aus,
Und nahm die Schwalbe in sein Haus.
Da baut sie nun ihr Nestchen in der Stille,
Heckt ruhig Junge aus die Fülle,
Und pflegt sie alle mütterlich;
Der Hausherr aber freuet sich,
Daß mit der Schwalbe, die er aufgenommen,
Auch Segen in sein Haus gekommen.

Wir Maurer sind die Schwalbe, liebe Brüder!
Wir fliegen nun in Josephs großem Haus,
Von ihm geduldet, ruhig ein und aus.
Er war's, bey dem für ihre Glieder
Die Maurerey nun Schutz und Duldung fand.
Sie ließ, aus manchem Staat verbannt,
Sich froh in seinem Reiche nieder,
Und bringet Segen in sein Land.

Der Feigenbaum und der Weißdorn.

Eine Fabel aus dem Französischen,

die bey Voltaire's Aufnahme in der □ z. d. N. S. zu Paris 1778 vorgelesen ward.

Ein schönbelaubter Weißdorn trotzte
Dem Feigenbaum, der um die Frühlingszeit,
Noch kaum belaubt, doch schon von Früchten strotzte,
Und that mit seinen Blüthen breit.
Wo sind denn deine Blüthen? frug
Der Weißdorn ihn — Und wo — erwiederte jener —
Ist deine Frucht? — Dagegen bin ich schöner,
Versetzt' der Strauch, und das ist mir genug.
So laß uns denn in Frieden leben,
Erwiderte der Feigenbaum:
Dir hat Natur für's Auge Reiz gegeben,
Mir gab sie Früchte für den Gaum.

Die Fabel gilt den Männern, deren Schriften
Der Welt bald Nutzen, bald Vergnügen stiften:
Der unterhält, der unterrichtet sie.
Die gütige Natur, in ihren Gaben allen
Gleich mütterlich, giebt dem die Gabe zu gefallen,
Und jenem die des Unterrichts, daß nie
Ein Kind von ihr das andere beneide;
Nur ihrem liebsten Sohn Voltairen — gab sie beide.

An die Rosennähterinn,
Schwester M. v. B.

Gute Menschen, die sich innig lieben
Und in brüderlicher Eintracht üben,
Senden dieses Angedenken dir. *)
Rosen nähtest du für deine Brüder, **)
Rosen geben sie zum Dank dir wieder,
Ehre, Mädchen, diese Dankbegier!

Willst du, daß die Unschuld deiner Wange
Stets so schön wie diese Rosen prange,
So vergesse niemals der Natur!
Jeder Reiz, der ihre Töchter schmücket
Und des Mannes Auge nicht berücket,
Kömmt aus ihren Mutterhänden nur.

Freude hüllet sich in Rosenschimmer:
Diese Freude weiche von dir nimmer,
Kleine, holde Rosennähterinn!
Schön're Rosen noch, als wir dir geben,
Schlingst du einst in deines Gatten Leben,
Und die werden nimmermehr verblühn.

---

*) Einen Hut, mit einem Kranz von Rosen umgeben.

**) Rosenförmige Schleifen.

II.

Lieder.

Kantate.

Am vierten Konstitutionsfeste der Loge zur w. E.
1784.

Chor.

Wir feyern den Festtag, ihr Brüder,
Der heute zum viertenmal wieder
An unserem Osten erscheint:
Froh sahn wir drey Jahre schon scheiden,
Und bieten dem vierten mit Freuden
Die Hände — als unserem Freund.

Eine Stimme.

Wie ein Wandrer, der auf rauhem Stege
Mühsam hin nach seiner Heimath zieht,
Rückwärts blickend, die gemachten Wege
Prüfend mißt, und ahnend vorwärts sieht;

Drey Stimmen.

Brüder, seht, so sehn auch wir anheut
In die Zukunft und Vergangenheit.

Eine Stimme.

Wie er dann nach dem noch fernen Ziele
Heiter hinblickt, keine Klippen scheut,
Und mit selbstbelohnendem Gefühle
Des zurückgelegten Wegs sich freut;

Drey Stimmen.

Brüder, seht, so freun auch wir anheut
Uns der Zukunft und Vergangenheit.

Eine Stimme.

O seht! es ward mit jedem Jahr
Der Eintracht Kette länger,
Und schloß, so weit ihr Umkreis war,
Die Herzen doch nur enger;

Chor.

Drum, Brüder, seht zurück und freut
Euch heute der Vergangenheit!

Eine Stimme.

Seht, manche Seufzer wandelten
Sich um in Freudentöne,
Gestillt ward manches heiße Flehn,
Und trocken manche Thräne;

Chor.

Drum, Brüder, seht zurück und freut
Euch heute der Vergangenheit!

Eine Stimme.

O seht! es ward manch harter Krieg
Gekämpft für Menschenwürde:
Schwer ward dem Laster mancher Sieg,
Und leicht der Tugend Bürde;

Chor.

Drum, Brüder, seht zurück und freut
Euch heute der Vergangenheit!

Zwey Stimmen.

Doch kehret nicht immer die Blicke
Nach allen den Schritten zurücke,
Die ihr schon in Westen gethan;
Laßt immer den Westen im Rücken,
Und sehet mit fröhlichen Blicken
Zum Osten der Zukunft hinan.

Eine Stimme.

Gleich der Sonne, die den Wandrer leitet,
Ueber seine Pfade Licht verbreitet,
Und ihn stärkt in seinem Pilgerlauf:
Seht, so geht in unbewölkter Klarheit
Uns der ewig helle Leitstern Wahrheit
An der Zukunft heiterm Osten auf.

Chor.

Brüder, sonnet euer Angesicht,
Sonnet euern Geist an diesem Licht!

Eine Stimme.

Gleich der Sonne, die mit ihren warmen,
Weiten, segenvollen Liebesarmen
Allbefruchtend eine Welt umfängt:
Seht, so stralet segenvoll, ihr Brüder,
Das Gestirn der Liebe auf uns nieder,
Das jetzt über unsern Häuptern hängt.

Chor.

Brüder, wärmet euch an diesem Stral,
Und befruchtet eure Herzen all!

Eine Stimme.

Giebt uns die Wahrheit Licht und gießt
Die Liebe Segen drauf,
So blühet Menschenglück und schießt
In reiche Ernten auf.

Drey Stimmen.

Drum sehet in die Zukunft heut,
Und freuet euch der Erntezeit!

Eine Stimme.

Und baun wir ohne Zwang dies Land,
Und nicht um Sklavensold,
Dann wird in unsrer freyen Hand
Jedwede Frucht zu Gold.

Drey Stimmen.

Drum sehet in die Zukunft heut,
Und freuet euch der goldnen Zeit!

Eine Stimme.

Und, Brüder, ist hier unterm Mond
Nun unser Tagwerk aus,
O dann entläßt nicht unbelohnt
Die Menschheit uns nach Haus.

Drey Stimmen.

Drum sehet in die Zukunft heut,
Und freut euch der Belohnungszeit!

Chor.

O feyert den Festtag, ihr Brüder,
Der heute zum viertenmal wieder
An unserem Osten erscheint!
Froh sahn wir drey Jahre schon scheiden,
Und bieten dem vierten mit Freuden
Die Hände — als unserem Freund.

K a n t a t e,

dem

Hochwürdigen von B*n

gesungen bey einer Tafelloge zur w. E.
den 1sten May 1785.

Eine Stimme.

Freut euch heute, liebe Brüder!
Lohn kam auf den Mann hernieder,
Dessen Leben Arbeit war.

Doch bald wird, den Lohn zu spenden,
Arbeit seyn in dessen Händen,
Der allein nie glücklich war.

Chor.

Gut ist's nach der Arbeit ruhn,
Aber besser wohlzuthun.

Zwey Stimmen.

Glück ist von geringem Preise;
Dann nur schätzet es der Weise,
Wenn es mit Verdienst sich paart:
So ward er durch Glück nicht größer,
Nein, das Glücks war's, welches besser,
Edler durch den Edlen ward.

Chor.

Heil dem Mächt'gen, dessen Hand
Das Verdienst mit Glück verband!

Eine Stimme.

In der Hand des Mächt'gen weilten
Lohn und Glück, und seht, sie eilten
In die Hand des Guten heut:
Und den Dreyhund zu vollenden,
Bringen sie in seinen Händen
Früchte der Wohlthätigkeit.

Chor.

Sie, die sonst getrennet waren,
Glück, Verdienst und Wohlthun paaren
Nun in einem Edlen sich:
Menschheit, Menschheit, freue dich!

Zum Schlusse der Lehrlingsloge.

Wie Pflüger mit Säen und Jäten
Auf dürftigen, saudigen Beeten
Mit Mühe sich Nahrung erziehn:
So machen wir urbar und pflegen
Den inneren Menschen, und Segen
Entsproßt ihm durch unser Bemühn.

Im Strale der Weisheit gedeihen
Die lieblichsten Früchte und streuen
Geruch auf die Menschen umher:
Und was wir erzielen, das schenken
Wir ihnen mit Freuden und denken:
Genießt es — wir bauen noch mehr.

Bey Eröffnung der Meisterloge.

Hier auf modernden Gebeinen
Welkt der Hoffnung Zweig uns ab:
Gleich verwaisten Kindern weinen
Wir auf A***s Grab.
Vater! nur ein Wort von dir,
Nur ein Wort, so leben wir.

In der Erde tiefen Schlünden,
Oben in der Geisterwelt,
Glaubten wir dies Wort zu finden,
Das des Maurers Zweck enthält;
Aber ach! wir fanden Dunst
Statt dem Schlüssel unsrer Kunst.

Menschensegen, Seelenklarheit
War sonst unsrer Arbeit Lohn,
Menschensegen, Licht und Wahrheit
Sind mit diesem Wort — entflohn;
Unser Bund, durch dich verwaist,
Ward ein Körper ohne Geist.

Darum laß der Brüder Sehnen
Nun nicht länger ohne Frucht:
Sieh den Körper, der mit Thränen
Die verlorne Seele sucht.
Du, der uns den Körper gab,
Send' auch deinen Geist herab!

Zum Schlusse der Meisterloge.

Frohlocket, ihr würdigen Brüder!
Die himmlische Seel' ist hernieder
Zum irdischen Leibe gekehrt:
Ein Wort, das die Himmel nicht fassen,
Ein Lichtstral, den Sonnen erblassen,
Hat neu ihn beseelt und verklärt.

Vom Geiste der Schöpfung belebet,
Erhebt er sich wieder, und strebet
Zu dem auf, der über ihm ruht:
Er spricht nun in ewiger Jugend
Sein Werde der Weisheit und Tugend,
Und was er sich schaffet — ist gut!

Tafellied.

Brüder, freuet euch zur Wette,
Schlingt die große Bruderkette
Um die Freude, eh sie flieht;
Eingebannt nach Zauberweise,
Schwebt sie dann in unserm Kreise
Rund herum von Glied zu Glied.

Aus der Kette, die wir knüpfen,
Soll die Lose nicht entschlüpfen,
Bis die Mitternacht anbricht;
Denn, um draus sich loszuwinden,
Müßte sie das Ende finden,
Und das hat die Kette nicht.

Tafellied,

gesungen

bey einer Tafelloge z. w. E.,

den 22sten May 1785.

Eine Stimme.

Wollt ihr euch nach Maurerweise,
Brüder, eures Daseyns freun,
O, so lernt bey Trank und Speise
Mäßig und genügsam seyn!

Chor.

Fröhliche Genügsamkeit
Herrsch' an unsrer Tafel heut!

Eine Stimme.

Gleichheit ist der Maurer Sitte;
Sie nur winkt die Freude her;
Darum sey in unsrer Mitte
Keiner minder, Keiner mehr!

Chor.

Nicht die Stelle ehrt den Mann:
Er ist's, der sie ehren kann.

Eine Stimme.

Wer allein sich freut, den eheret
Der Genuß der Freude nie:
Wer sie theilet, der vermehret,
Brüder, und veredelt sie.

Chor.

Wohlthun, Brüder, heißt allein
Sich mit allen Menschen freun.

Tafellied,

dem

Hochw. Großmeister von B*n

gesungen den 1sten May 1785.

Freude schweb' auf uns hernieder,
Sie begleite froher Scherz;
Denn der heut'ge Tag, ihr Brüder,
Ist ein Fest für unser Herz.
Seht, mit allen seinen Tücken
Hat das Glück uns ausgesöhnt;
Denn es hat vor unsern Blicken
Heute das Verdienst gekrönt.

Aber wißt, der edle Weise
Freuet nie sich gern allein;
Nur in seiner Brüder Kreise
Will er seines Glücks sich freun.
Darum lasset dem Geschicke,
Brüder, heut uns huldigen:
Dreymal Heil dem blinden Glücke,
Denn heut fing es an zu sehn!

Zum Schlusse der Tafelloge.

Einer.

Die Freude, Brüder, die wir heut
In unsern Kreis geschlossen,
Hat über uns im Rosenkleid
Ihr Füllhorn ausgegossen.

Alle.

Aus ihrem Becher tranken wir,
Deß freun wir uns, und danken ihr
Für das, was wir genossen.

Einer.

Doch pflegt sie mit noch besserm Wein
Ihr Freudenmahl zu schließen,
Und schenkt davon nur jenen ein,
Die ihrer Huld genießen.

Alle.

Sag' an, wo dieser Trank gedeiht,
Der Herz und Sinn noch mehr erfreut;
Wir wollen ihn nicht missen.

Einer.

Der Wein gedeiht nicht überall,
Die Liebe muß ihn pflegen;
Er quillet nur in ihrem Stral
Dem Menschenfreund entgegen.

Alle.

Des Wohlthuns Wonne heißt der Wein;
Wir schenken ihn den Armen ein
Zum Sankt-Johannissegen.

Kettenlied,

gesungen

am St. Johannisfeste 1782.

Wir singen, und schlingen zur Wette
Der Eintracht unendliche Kette,
Und feyern der Brüderschaft Fest.
O, messet die Kette, ihr findet
Kein Ende daran; sie umwindet
Die Erde von Osten bis West.

Und wie an der Kette die Glieder,
So schlingen sich Brüder an Brüder,
Und leben im ewigen Bund.
Sie laden uns freudig im Kreise,
Und singen nach einerley Weise:
Was ewig ist, Brüder, ist rund!

Kettenlied.

Wir folgen dem schönsten der Triebe,
Der Menschen mit Menschen verband,
Und bieten zur Kette der Liebe
Wohlthätig einander die Hand.

Wir dienen der Liebe, sie bindet
Die Herzen der Maurer allein,
Sie schlinget die Kette, und windet
Uns Rosen der Freude darein.

Drum winkt uns die Freyheit vergebens;
Wir legen die Kette nicht ab,
Sie reichet vom Osten des Lebens
Bis hin gegen Westen an's Grab.

Kettenlied,

gesungen
am Geburtstage des Hochwürdigen Großmeisters
von B*n,
den 26sten December 1785.

Auf Brüder, und reicht euch die Hände!
Ein Räthsel ist Anfang und Ende
An unserer Kette dem Blick:
Von Osten aus gehen die Glieder,
Und kehren im Kreise dann wieder
Von Westen nach Osten zurück.

Doch hängen wir alle im Kreise
An Einem, der liebend und weise
Uns Brüder versammelt umher:
Und wenn wir die Kette dann schlingen,
So sehn wir nach Osten, und singen:
Ihr Anfang und Ende ist — Er!

Kettenlied für den Fasching,

gesungen

bey einer Tafelloge zur w. E.,

den 30sten Januar 1785.

Laßt uns den Fasching loben,
Und ihn lobpreisen heut;
Wir haben viele Proben
Von seiner Freundlichkeit:
Er schloß heut allem Leide
Hienieden unser Herz,
Und öffnet es der Freude
Allein nur und dem Scherz.

Die Weisheit hüllt nicht immer
In Falten ihr Gesicht,
Der Freude Rosenschimmer
Entstellt ihr Antlitz nicht:
Drum trat an ihre Stelle
Heut Scherz und froher Muth;
Denn auch die Narrenschelle
Ist oft zum Lachen gut.

Es leb' in unserm Kreise
Die Weisheit, welche lacht,
Und die des Lebens Reise
Uns angenehmer macht!
Es leben alle Brüder,
Die Hand an Hand in Reih'n
Auch dieses Jahr sich wieder,
Wie wir, des Faschings freun!

III.

Gesundheiten.

Gesundheit auf den Kaiser.

Chor.

Er ist's, dem, mit Weisheit vermählet, schon frühe
Die Tochter des Himmels, die Freyheit, entsproß:
Er lebe der himmlischen Tochter, und ziehe
Zum Besten der dankenden Menschheit — sie groß!

Eine Stimme.

Tyrannen schürten seit Aeonen
Der Zwietracht Feu'r in Westen an:
Er zündete den Nationen
Der Wahrheit Licht in Osten an.
Gedrückt von dreymal schweren Kronen,
Erseufzte laut der Erdenball:
Durch Ihn ertönt von allen Zonen
Der Freyheit lauter Wiederhall.

Chor.

Er ist's, dem, mit Weisheit vermählet, schon frühe
Die Tochter des Himmels, die Freyheit, entsproß:
Er lebe der himmlischen Tochter, und ziehe
Zum Besten der dankenden Menschheit — sie groß!

Gesundheit auf die Obern des Ordens.

Den Edlen, die in einen Bund
Uns all' zusammen schlingen,
Laßt uns anheut aus Einem Mund
Ein Dankesopfer bringen!

Sie lieben keine Schmeicheley'n,
Womit man Fürsten fröhnet:
Sie lieben Wahrheit nur, die rein
Aus freyem Munde tönet.

Ihr Reich ist nicht der Freyheit Grab,
Ihr Wink kein Wink vom Throne;
Ihr Scepter ist der Friedensstab,
Und Weisheit ihre Krone.

Sie haben keinen Unterthan;
Wir heißen ihnen — Brüder:
Und so nennt sie der freye Mann
Und freye Maurer wieder.

Sie herrschen nur durch Lieb' und Rath:
Ihr Glaub' ist keine Bibel,
Ihr Wink kein königlich Mandat,
Ihr Wort nicht infallibel.

Sie lenken als der weisere
Und bess're Theil den Orden:
Heil uns, daß sie nicht Könige
Noch Päbste sind geworden!

Gesundheit
auf
den Hochwürdigen Großmeister v. B*n,
ausgebracht
bey einer Tafelloge z. w. E.
den 22sten May 1785.

Wohl und Weh lag in der Stunde,
Die einst unsern Bund gebar;
Einer hier in unsrer Runde
Machte, daß sie glücklich war:
Und wir Brüder freun uns all'
Ihrer heut zum fünftenmal.

Mühsam ist des Maurers Reise,
Wo so mancher Irrwisch schleicht:
Einer hier aus unserm Kreise,
Brüder, machte sie uns leicht:
Und der Eine ist, o seht,
Der voran als Führer geht.

Schön ist's, wenn nicht blos im Munde
Stets der Brudername schwebt:
Einer hier aus unserm Bunde
Ist's, der uns in's Herz ihn gräbt:
Dieser Eine, Brüder, ist,
Der als Vater uns umschließt.

Aechte Weisheit nur und Güte
Sind der Vorrang der Natur;
Einer hier in unsrer Mitte
Herrscht durch diese beiden nur.

Der als Bruder uns regiert,
Ist's, der unsern Bund auch ziert.

Unsre Liebe, unsre Zierde,
Unser Vater, unser Freund
Ist nur Einer, der mit Würde
Alles dies in sich vereint.
Drum Heil dem zu jeder Frist,
Der uns allen Alles ist!

Gesundheit
auf
die beiden Lichter in Osten.

Zwo Sonnen sind es, die wir preisen.
Seht, in des Tempels Heiligthum
Drehn Brüder sich in ew'gen Kreisen
Planetengleich um sie herum.

Was wir zu pflanzen uns bemühten,
Das keim' in ihrem Stral und blüh'.
Ihr Glanz vergülde diese Blüthen,
Und ihre Wärme reife sie!

Gesundheit

auf

die sehr ehrw. Schwesterlogen

zur gekrönten Hoffnung, zum heiligen Joseph, zu den drey Adlern, zur Beständigkeit und zur Wohlthätigkeit.

Unter unsers Bundes Schwestern lebe
Schwesterliebe, die kein Unfall trennt,
Und der Duldung Adlersittig gebe
Ihnen Schutz, der ihre Hoffnung krönt.

Josephs Name glänz' an unserm Bunde,
Wohlthun liebe die Beständigkeit,
Und um die gesammte Schwesterrunde
Schlinge sich das Band der Eintracht heut!

Gesundheit

auf

die sehr ehrw. Brüder Stifter der Loge zur wahren Eintracht.

Auf, Brüder, laßt uns itzt den theuern
Urhebern unsers Bunds ein Dankesopfer feyern,
Damit wir nicht dem Strome gleich, —
Der klein am Quell, doch wasserreich
In seinem Laufe ward, sich nur mit großen Flüssen,
Als wie mit seines Gleichen maß,
Und seiner Quelle ganz vergaß, —
Von ihr zur Lehre hören müssen:

„Du Stolzer brüstest itzo dich;
„Allein sag' an, was wärst du ohne mich?
„Drum wisse: Wer vergißt, daß er einst klein
„In seinem Ursprung war, verdient nicht groß zu
seyn."

Gesundheit auf Bruder F**r,

ausgebracht

bey einer Tafelloge den 15ten August 1784.

Dem Edlen hier in unserm Kreise,
Der, während wir so manche Maurerreise
Auf ebnem Boden ganz bequem vollbracht,
Die Runde um die Welt gemacht,
Der da, geführt durch alle Elemente,
Vom Thau des Himmels und vom Blitze mehr
Als mancher Lehrling, der auch noch so sehr
Von Feu'r und Wasser litt, uns sagen könnte,
Und dessen ganze Fahrt, wo immerdar
Der Tod ihn an aus hundert Schlünden gähnte,
Ein ewiges Memento mori war;
Der aber auch dafür auf seinem schweren Pfade
Auf zwey und siebzig volle Grade
Dem Pole nahe rückte, und daher
Die neidenswerthe Freude hatte,
Daß er sich seinem Ziele mehr —
Als mancher Maurer sich dem seinen — nahte;

Der mit Begierde da, nach jeder Spur
Von Weisheit und von Menschenkenntniß haschte,
Und die so mannichfalt'ge menschliche Natur
Bald in dem höchsten Putze, und bald nur
Im Negligé, wie beym Erwachen, überraschte;
Der in dem Bilde, das uns seine Hand
Davon entwarf, auch nicht den kleinsten Zug verfehlte,
Und uns den Menschen, so wie er in jedem Land
Ihn von Natur und Kunst gebildet fand,
Rein, wie die Wahrheit selbst, vor Augen stellte;
Kurzum dem Mann, der — wie sein Werk beweist —
Als Meister um die Welt gereist,
Dem, Brüder, wollen wir zu fernerem Gedeihen
Der schweren Reisekunst, dies Freudenfeuer weihen,
Und uns dabey der Hoffnung freuen:
Es schmeck' ihm hier ein kleines Brudermahl
In unsern milden Zonen besser,
Als dort ein — wär's auch maurerisches — Mahl
Bey einem Bruder Menschenfresser.

Schwesterngesundheit,

ausgebracht

am Johannisfeste 1782.

Der Eintracht und der Schwestern Preis,
Wer beide zu vereinen weiß,
Ist nicht genug zu preisen:

Als Bruder stets um Schwestern seyn,
Und nie mit ihnen sich entzweyn,
Das ist der Stein der Weisen.

Die Schwestern gruben zwar den Stein
Gar tief in ihre Herzen ein,
Daß wir ihn nicht ergründen;
Allein das schreckt den Maurer nicht:
Er wird bey seiner Sonne Licht
Den Stein gewiß noch finden.

Doch bis der edle Diamant,
Der allen Zwist und Hader bannt,
Durch unsre Kunst erschienen,
Will ich, wie jeder Maurer soll,
Zu unserm und der Schwestern Wohl
Mit frommen Wünschen dienen.

Wenn Vorwitz eine Schwester sticht
Nach Dingen, die uns Eid und Pflicht
Zu sagen nicht erlauben;
So gebet ihr ein X für U,
Und macht ein ernst Gesicht dazu,
Und traun! sie wird es glauben.

Wenn Schwestern böser Laune sind,
Und mit Gemahl und Hausgesind
Aus langer Weile keifen;
So müßt ihr taub und fühllos seyn,
Und euch bemühn, den rauhen Stein
Mit Jobs Geduld zu schleifen.

Wenn Schwestern eifersüchtig schmähn,
Und euch Gardinenpredigten
Um eure Ohren sausen;
So denket, daß hier vor Gericht
Ein lauer Bruder Redner spricht:
Schlaft ein, und laßt euch zausen.

Wenn Zorn in Schwesteraugen glüht,
Aus ihrem Munde Feuer sprüht,
Und euch in Schrecken setzet,
Geht wacker zu, seht euch nicht um;
's ist eitel Kolophonium,
Das euch kein Haar verletzet.

Wenn eine Schwester seitwärts schielt,
Und Hangen und Verlangen spielt,
So nehmt geschwind die Binde,
Und hütet euch vor'm Tageslicht;
Der Seh'nde geht hier lange nicht
So sicher, als der Blinde.

Wenn eine Schwester zankt, daß sie
Nicht Erben kriegt, so machet nie
Durch Zank das Uebel größer;
Beruhigt sie für diesen Fall,
Und machet für ein andermal
Die Ehstandsarbeit besser.

Wenn's eine gar zu bitter macht,
Und ohn' Erbarmen Tag und Nacht
Mit Haß und Lieb' euch quälet;

So duldet's ohne Ach und Weh!
Und denkt, ihr seyd der Leidende,
Der seinen Weg verfehlet.

Die Schwester aber, die euch liebt,
Und Tag und Nacht euch Freuden giebt,
Die, Brüder, sey euch theuer!
Verehrt die Holde für und für
Mit Maurertreu, und gebet ihr
Das allerstärkste Feuer!

Die Schwester, die den Maurer liebt,
Die Schwester, die uns Freuden giebt,
Soll hoch und ewig leben!
Uns aber soll, der Alles schafft,
Stets treuen Sinn und Maurerkraft
Und Muth in Fülle geben!

Schwesterngesundheit,

ausgebracht

am St. Johannisfeste 1785.

Das Erste, Schwestern, was ich heut
Bey dieser großen Fey'rlichkeit
Euch werde bitten müssen,
Ist, das ihr uns verzeiht, daß wir
Euch heut schon wiederum die Thür
Zu unserm Mahl verschließen.

Und dennoch lieben wir euch mehr,
Und sind um zehnmal artiger,
Als unsre Väter waren;
Denn hört nur, liebe Schwesterchen,
Wie die bey den Mysterien
Mit euch einst sind verfahren.

Gesetzt einmal, wir hielten euch
Den Weibern in Aegypten gleich,
Wie würdet ihr nicht zittern!
Ihr müßtet, ohne was zu sehn,
Im Vorhof Mäus' und Käferchen,
Statt eurer Möpschen, füttern.

Man sah euch in Italien zwar
Der Isis opfern, doch da war
Der Eifer schon erloschen,
Und wo das Weibsvolk opferte,
Das waren nur verdächtige,
Geheime Winkellogen.

So hatt' auch einst in Persien
Ein König *) zwar Aspasien
Zum Priesteramt gelassen:
Doch mußte sie dafür zum Lohn
Sowohl vom Vater als vom Sohn
Sich initiiren lassen.

*) Artaxerxes.

Die art'gen Herrn, die Gallus,
Verleideten's euch noch weit mehr,
Den Priesterrock zu tragen;
Denn die darein sich kleiden ließ,
Die mußte Evens Apfelbiß
Auf Lebelang entsagen.

Und die, so schon vereh'licht war,
Die durfte nur einmal im Jahr
In Hymens Armen lachen:
Sagt, heißt das nicht die Priesterschaft
Euch recht mit Vorsatz ehrhaft,
Ja gar unmöglich machen?

Auch bey den alten Deutschen war't
Ihr nichts als Hexen schlimmer Art,
Verhext Küh' und Kälber.
Man sieht euch zwar das arme Thier
Nicht mehr verschreyn; allein dafür
Behext ihr nun uns selber.

Zu Rom und auch in Griechen
Ließ man euch nur die weiblichen
Mysterica verwalten:
Dergleichen habt ihr ja noch heut,
Und haltet noch dazu sie weit
Geheimer, als die Alten.

Drum wünscht euch unsre Arbeit nie,
Denn wahrlich, Schwestern, sie ist die
Beschwerlichste aus allen:

Sie ist, damit ich's euch gesteh,
Die Kunst, euch mehr als andern
Profane zu gefallen.

Denn seht, nur euch zur Sicherheit
Pflegt man uns die Verschwiegenheit
So sehr an's Herz zu legen;
Und daß der Maurer seinen Hut
Vorsichtig nie vom Kopfe thut,
Geschieht blos euretwegen.

Nur euretwegen üben wir
Im Schweigen uns; euch haben wir
Gehorsam zugeschworen.
Für euch nur, Schwestern, perorirt
Man uns so oft, und exerzirt
Im Dulden unsre Ohren.

Für euch gewöhnet willigsich
Der Maurer an die Binde sich,
Und thut Verzicht auf's Sehen:
Zu eurem Vortheil trauen wir
Behutsam klopfen an der Thür,
Eh wir in's Zimmer gehen.

Nach eurer Vorschrift, Schwestern, sind
Wir Suchende so lange blind,
Als wir auf Reisen gehen,
Und euch zu Lieb' läßt man erst dann,
Wenn man es nicht mehr ändern kann,
Das Licht uns Arimen sehen.

Für euch nur endlich feuern wir
Aus den Kanonen, welche hier
In voller Ladung stehen:
Drum laßt die Arbeit uns, und seyd
Zufrieden, wenn ihr jederzeit
Da erntet, wo wir säen.

Schwesterngesundheit,

ausgebracht

bey einer Schwesterntafel

den 10ten des Wintermonats 1780.

Hört, edle Schwestern! eh wir, voll
Des Maurersinns, auf euer Wohl
Die Trinkpistolen leeren,
Will ich den Ursprung und anbey
Sogar den Zweck der Maurerey
In kurzem euch erklären.

Es sind beynahe tausend Jahr,
Daß unser Stifter Merlin war,
Der Table ronde Erfinder.
Er fing die Tafellogen an,
Und König Arthur pflanzte dann
Sie fort auf seine Kinder.

Und die, so er zu Rittern schlug,
Die waren alle fromm und klug,
Voll Muth und Seelenadel,

Und jeder dieser Ritter war
Im Feld, bey Tische, ja sogar —
Im Bette ohne Tadel.

Wie König Arthur, wenn er aß,
An einer runden Tafel saß,
So sitzen wir in Kreisen:
Ihm schuf ein mächt'ger Zauberer
Die niedlichsten Gerichte her,
Uns hext ein Koch die Speisen.

Und alle Ritter tranken blos
Aus einem Tummler mörsergroß,
Den wir auch leeren müssen;
Allein aus diesem Trinkgeschirr,
Zu groß für Damen, ließen wir
Für heut Pistolen gießen.

Die Ritter weihten feyerlich
Sich einer Dame, der sie sich
In jeder Noth empfohlen:
Es steht, ihr Schönen, nur bey euch,
Ob wir in diesem Punkt auch gleich
Den Rittern werden sollen.

Wenn einer in die Ferne ritt,
Nahm er der Dame Armband mit,
Die Zeit sich zu verkürzen:
Wir sind hierin den Rittern gleich,
Und tragen auch etwas von euch
Beständig an den Schürzen.

Und was selbst mehr, als Tapferkeit,
Die holden Damen einst erfreut,
Das war des Ritters Treue:
Wir lieben sehr die dritte Zahl,
Und diese ist ja allemal
Ein Sinnbild ächter Treue.

Die Dame war dem Ritter hold;
Von ihr ward oft der Minnesold
Dem Glücklichen beschieden:
Wir fordern nicht einmal so viel,
Und sind, wenn man uns lohnen will,
Mit einem Kuß zufrieden.

Doch dafür schwur auch jederzeit
Der Ritter ihr Verschwiegenheit
Bey seinem Liebesbunde:
Auch Maurerritter plaudern nicht,
Und halten stets ob dieser Pflicht
Den Finger vor dem Munde.

Und endlich war's der Ritter Brauch,
Die Damen ihres Herzens auch
In Liedern zu verehren.
Der Brauch ist noch: darum ließ heut
Auch unsre Dichterwenigkeit
Zu eurem Lob sich hören.

So weit geht unsre Aehnlichkeit
Mit jenen Rittern alter Zeit,
Die wir zu Vätern hatten:

Und nun entdeck' ich ohne Scheu
Euch auch den Zweck der Maurerey,
Den noch kein Mensch errathen.

Die ersten Ritter unsrer Art
Entschlossen sich zu einer Fahrt,
Und gingen einst auf Reisen:
Ganz Asien und Afrika
Durchreisten sie, und suchten da
Den seltnen Stein der Weisen.

Ihr denkt, was mag wohl dieser Stein
Der Weisen für ein Wunder seyn?
Geduld! ihr sollt es hören.
Nur müßt ihr mir durch einen Eid
Die pünktlichste Verschwiegenheit
Auf Lebelang beschwören.

Nun also, Schwestern, sey euch kund:
Der Stein der Weisen ist — der Bund
Der Schönheit mit der Tugend.
Die Schönheit ist dem Alter feind,
Und ach, die andere vereint
Sich selten mit der Tugend.

Allein die Schwester seltner Art,
In der sich Reiz mit Tugend paart,
Die mag sich selig preisen!
Sie ist's, wonach der Maurer strebt,
Sie ist's, wonach das Herz ihm bebt,
Sie ist — der Stein der Weisen.

Wohlauf ihr Brüder, laßt uns freun!
Stellt alles weitre Suchen ein,
Der Stein ist nun gefunden:
Blickt auf, wohin das Auge fällt,
Hat Reiz mit Tugend sich vermählt
Und schwesterlich verbunden!

Auf, Brüder, laßt uns nun durch Wein
Den seltenen, gefundnen Stein
Zur Huld für uns erweichen:
Heil euch, ihr Schwestern, für und für!
Heil allen Schwestern, die wie ihr
Dem Stein der Weisen gleichen!

Schwesterngesundheit,

ausgebracht

am Konstitutionsfeste

den 16ten März 1783.

Freund Amor, Schwestern, der, wie euch
Nicht unbekannt, in alles gleich
Sein kleines Näschen stecket,
Und dann die allerheimlichsten
Mysterien in neun Monaten,
Wo nicht noch eh'r, entdecket,

Schlich einst durch's allerkleinste Loch,
Durch welches je ein Amor kroch,
Ganz leise auf den Zehen

Zu uns herein, um als Spion
Die ganze Konstitution
Der Loge auszuspähen.

Nun, liebe Schwestern, höret an,
Was er für einen Ordensplan
Für euch draus abstrahirte:
Das war ein andrer Plan, als der,
Womit man so zum Schein bisher
Euch Schwestern nur verirte.

Er selbst will euch Jahr aus Jahr ein
Der Meister von dem Stuhle seyn,
Und euch recht sanft regieren;
Den Deputirten braucht er nicht,
So lang's ihm nicht an Kraft gebricht
Den Hammer selbst zu führen.

Zum Bruder Ceremonier
Nimmt er den niedlichsten Abbé
Für euch zur Augenweide,
Damit, wenn Rangsucht euch entzweyt,
Er jede Sesselstreitigkeit
Durch ein Bonmot entscheide.

Dem Bruder Redner aber wird
In Gnaden, wie es sich gebührt,
Er seinen Abschied geben;
Er weiß ja, liebe Schwesterchen,
Daß eure kleinen Züngelchen
Des Amts ihn überheben.

Allein um desto weniger
Kann er den Bruder Sekretair
Als unnütz dimittiren,
Denn der hat alle Hände voll,
Er muß das große Protokoll
Von euren Küssen führen.

Und weil es gar nicht artig läßt,
Wenn man von Schwestern Geld erpreßt,
Zumal von schönen Kindern,
So weist er den Schatzmeister an,
Die Säcke eurer Männer dann
Statt eurer auszuplündern.

Auch kann er die hell leuchtenden
Zwey Lichter, die in Westen stehn,
Nicht füglich reduciren;
Die müssen ja die Schwesternschaar
In Zeichen, Worten, und sogar
In Griffen exerziren.

Die Arbeit nimmt Herr Cyprian
Gemeiniglich des Nachts nur vor,
Profanen stets verborgen:
Er fängt nach Sonnenuntergang
Sie an, doch dau'rt sie nie zu lang,
Und währte sie bis Morgen.

Wollt ihr, daß er beym Tafelfest
Beständig kanoniren läßt,
So dürft ihr nur befehlen.

Er ladet scharf, schlägt an, und spricht:
Wenn's nur an Pulver nicht gebricht,
An Feuer soll's nicht fehlen.

Schwesterngesundheit,

ausgebracht

bey der Geburtsfeyer des hochwürdigen Großmeisters v. B*n,

den 26sten Decemb. 1785.

Man spricht, ihr Schwestern, und mit Recht,
Von euch und euerem Geschlecht
So gar viel böse Sachen,
Daß es beynah' unschicklich läßt,
Euch heut an diesem großen Fest
Ein Kompliment zu machen.

Man will, exempli gratia,
Von eurer ersten Ur-Mama
Ganz zuverlässig wissen,
Daß wir, weil sie zu einem Biß
Aus Fürwitz sich verleiten ließ,
Itzt Hosen tragen müssen.

Denkt dann an eine Dalila,
An eure Schwester Helena,
Und an die griech'schen Phrynen,

Denkt ferner an die Danaen,
Die Leden, die Pasiphaen,
Und an die Messalinen.

Addirt zu dieser großen Zahl
Die Phrynen unsrer Zeiten all',
Zuviel, um sie zu nennen;
Bedenkt die ganze Litaney,
Und sagt, was wir von eurer Treu
Und Keuschheit halten können.

Allein noch schlimmer ist's, wenn ihr
Die Keuschen spielt; dann werdet ihr
Xanthippen und Junonen,
Ermordet eure Buben dann,
Zieht eurer Männer Hosen an,
Und werdet Amazonen.

Ihr Schwestern seyd es, deren Hand
Persepolis und Trojens Brand
In helle Flammen fachte:
Ihr seyd es, die in einer Nacht
Fast so viel Männer umgebracht,
Als Herkules einst machte.

Es ist kein Argus in der Welt,
Den ihr nicht um sein Auge prellt,
Und obendrein noch höhnet;
Selbst Maurer führt ihr hinter's Licht:
Auch ist kein König, den ihr nicht
Zum zweytenmale krönet.

Doch, Schwestern, all' das Herzeleid,
Was über uns zu jeder Zeit
Durch euch verhänget worden,
Und was ihr noch uns zugedacht,
Hat Eine wieder gut gemacht,
Aus eurem Schwesterorden.

Und diese theure Schwester war
Die Frau, die uns den Mann gebar,
Den wir zum Meister wählten;
Drum auf, ihr Brüder, seyd bereit!
Ihr soll allein das Feuer heut
Aus unsern Mörsern gelten.

Schwesterngesundheit,

am

Namensfeste der Schwester Theresia v. S***s.

Aus unserm Schwestern-gremio
Hab' ich euch, Brüder, heute zwo
Thereſen aufzuführen,
Die beide den verdienten Lohn
Und die Kanonisation
Von uns heut prätendiren.

Doch weil, zumal zu dieser Frist,
Das Pulver allzutheuer ist,
Das wir dabey verschießen,

So dächt' ich, 's Beste wär', wenn wir
Sie nach der heutigen Manier
Drum konkurriren ließen.

Die eine dieser Schwestern griff
Nach einer Martyrkron', und lief
Bis hin zum Maurerschwarme;
Die andre, nicht so heilig, flog
Mit ihrem Jungferkränzchen froh
In eines Maurers Arme.

Die eine hat als Weib sogar
Der ganzen Karmeliterschaar
Die Hosen weggenommen;
Allein der Mann der anderen
Ist um die seinen, wie wir sehn,
Bis dato nicht gekommen.

Die eine ließ in dieser Welt,
Wie die Legende uns erzählt,
Von ihrem Mann sich krönen:
Die andre wünscht sich so was nicht,
Und hält's vielmehr für ihre Pflicht,
Den ihren nicht zu krönen.

Die eine trägt Jahr aus Jahr ein
Am Kopfe einen lichten Schein,
Viel größer als ein Teller;
Doch bey der andern, welche nicht
Von außen leuchtet, ist das Licht
Im Kopfe desto heller.

Die eine sieht man nun zum Lohn
Auf Bildern und Altären schon
Als Heil'ge figuriren;
Die andre aber wollen wir
Mit unseren Kanonen hier
Nun auch kanonisiren.

Schwesterngesundheit,

ausgebracht

bey einer Tafelloge z. w. E.

1784.

Die Zeit, wo, Schwestern, uns und euch
Ein Geist der Gleichheit wehte,
Wo sich kein Frosch in seinem Teich
Mehr als ein andrer blähte:
Die goldne Zeit, wenn ihr sie kennt,
Dort in dem alten Testament,
Die soll durch uns auf Erden
Einst wieder Mode werden.

Wir könnten aus Arkadien
Die Mode zwar verschreiben;
Allein ein Maurer, Schwesterchen,
Muß bey der Bibel bleiben:
Drum, Schwestern, denkt mit uns euch fein
In jene Lebensart hinein,
Die unsre ersten Hirten,
Die Patriarchen, führten.

Die Mädchen lebten da fortan
Ein paradiesisch Leben:
Sie durften sich um einen Mann
Gar nicht viel Mühe geben;
Wenn gleich kein Baron Abraham,
Kein Herr von Isaak um sie kam,
So gab's doch an der Tränke
Oft Männer und Geschenke.

Und kamen nicht sogleich im Trott
Die Männer angeritten,
So durfte man wohl auch zur Noth
Den nächsten besten — bitten:
Miß Ruth, zum Beyspiel, macht' es so,
Sie legte sich zu Botz auf's Stroh,
Und ist doch, wie wir lesen,
Die Unschuld selbst gewesen.

Auch pflegte sich das Glück der Eh'
Nicht so geschwind zu enden;
Denn Schnellkraft für Jahrhunderte
Lag in der Männer Lenden:
Was itzo kaum ein Funfziger
Mehr kann, hat als Fünfhundertor
Durch Buben, stark wie Riesen,
Herr Abraham bewiesen.

Die Hausfrau wußte da nicht viel
Von Zwang und Etikette,
Und ging, so lang' es ihr gefiel,
Mit ihrem Mann zu Bette;

Und war sie nun des Dinges satt,
So konnte sie, wie Sara that,
Dem Manne nach Belieben
Ihr Mädchen unterschieben.

Den Namen Schwester selbst erfand
Der Patriarchen größter;
Er war gen Pharao galant,
Und hieß sein Weibchen Schwester:
Und seit der Zeit wird jedes Weib,
Dem der Gemahl zum Zeitvertreib
Mehr Brüderchen vergönnet,
Ein Schwesterchen genennet.

Wohlfeil war alles desperat:
Man zahlte keine Zinsen,
Und kauft' ein ganzes Majorat
Um eine Schüssel Linsen;
Das schönste Weib sammt Unterrock
Galt höchstens einen Ziegenbock,
Und Jungfern sah man bersten
Um einen Scheffel Gersten.

O lebtet ihr nur, Schwesterchen,
In diesen goldnen Tagen,
Es würden da die zärtlichen
Vapeurs euch nicht mehr plagen;
Ihr wäret glücklich für und für:
Statt Männerherzen würdet ihr
Zuweilen Butter rühren,
Um euch zu divertiren.

Es würd' euch da kein Dorat zwar
Von Kuß und Liebe schreiben;
Doch würdet ihr nicht ganz und gar
Ununterrichtet bleiben:
Ihr kämet darum doch an's Ziel,
Und lerntet beides ohne viel
Französische Strapatzen
Von Tauben und von Spatzen.

Ihr dürftet da, vom Zwange frey,
Nicht sorgsam kalkuliren,
Wie weit es Wohlstandsregel sey,
Den Busen zu verschnüren;
Denn in dem Stand der Unschuld war
Es Mode, blos in Haut und Haar
Herum zu gehn auf Erden,
Und drob nicht roth zu werden.

Drum laßt uns bald mit Sack und Pack
In diese Länder reisen:
Bey Meister Jubals Dudelsack
Läßt sich's vortrefflich speisen;
Dann wollen wir ohn' Unterlaß
Aus Vater Noahs vollem Faß
Ein lautes Salve geben,
Und singen — ihr sollt leben!

Schwesterngesundheit,

ausgebracht

bey einer Tafelloge z. w. E.

am 30sten Jänner 1785.

Höret, Schwestern, unser Flehen,
Und erbarmt euch unsrer Noth:
Stillet unsre Liebeswehen,
Und beschließt nicht unsern Tod!

Ach, erhöret unsern Jammer,
Lindert einmal unsern Schmerz;
Hört nur, wie der Logenhammer
Klopft und pochet uns das Herz!

O! verschmäht uns Maurer nimmer;
Die Natur, die niemals lügt,
Schuf den Kitt, der uns auf immer
Fest mit euch zusammen fügt.

Wißt, es ist der Maurerorden
Einer Männerschule gleich:
Was wir da gelehrt sind worden,
Lernten wir ja nur für euch.

Auf der Maurerweise bücken
Wir uns nur vor euch so tief,
Und ein sanftes Händedrücken,
Schwestern, ist der Maurergriff.

Will uns eure Zunge lästern,
So bleibt unsre ungerührt;
Denn man hat' blos darum, Schwestern,
Einst den Mond uns figillirt.

Unser Teppich selbst, an Lehren
Und Geheimnissen so reich,
Predigt, solltet ihr ihn hören,
Unaufhörlich uns von euch.

Nimmer wird uns, Schwestern, nimmer
Unsers Flammensternes Schein
Etwas anders, als der Schimmer
Eurer holden Augen seyn.

Denn der Mond in seiner Lage
Und die Sonn' in ihrer Pracht
Prophezeyn uns Lieb' am Tage,
Und ein Doppelhorn bey Nacht.

Selbst bey Tafeln, da, wo euer
Der Profane meist vergißt,
Weihn wir euch ein eigen Feuer,
Welches unsre Mahle schließt.

An die Schwestern.

Schwestern, laßt euch's nicht verdrießen,
Daß uns keine offen sieht;
Danken würdet ihr uns müssen,
Wüßtet ihr, warum's geschieht.

Solltet ihr das Wunderbare
Unsrer Tafellogen sehn,
O so glaubet mir, die Haare
Würden euch zu Berge stehn.

Drachenzungen, Krötenaeyer,
Faul und stinkend, wie die Pest,
Alles, was beym Höllenfeuer
Satan selber kochen läßt.

Seine feurigen Pokale,
Und der Schwefel, der drin brennt,
Wären gegen unsre Mahle
Noch ein fürstlich Traktament.

Hört, wir sitzen in der Runde,
Essen mit dem Maul — o weh!
Was wir käuen wird zur Stunde
Uns im Mund zum — Frikassee.

Wir zerschneiden, was wir finden,
Schonen keines Tafelstücks:
Ach, und aus der Schüssel schwinden
Uns die Speisen Augenblicks.

Selbst die Teller, glaubt's, ihr Schönen,
Ritzen wir nicht selten wund;
Das Gefrorne wird zu Thränen,
Und zergeht uns in dem Mund.

Doch das Schrecklichste aus allen
Würde unser Trank euch seyn;
Denn bey ächten Maurermahlen
Trinkt man nichts — als Bier und Wein.

Was uns eingeweihte Zecher
Selbst oft Wunder nimmt, ist das:
Unsre Flaschen haben Löcher,
Doch der Wein rinnt — nur ins Glas.

Was ihr ohne Schrecken sehen
Könntet, pürzt dies allein,
Daß wir euerm Wohlergehen
Immer auch ein Gläschen weihn.

Schwesterngesundheit,

am

Namenstage des Hochw. Großm. von B**n,

1783.

Wenn unser Meister Ignaz heißt,
Und unser Mund den Namen preist,
So müßt ihr drum nicht glauben,
Daß wir auch Jesuiten sind,
Und gerne jedem schönen Kind
Die jungen Männer rauben.

Nein, Schwestern, unser Ignaz hat
Noch keinen Heiligenornat
Vom obern Kirchenhirten;
Doch schätzen wir den Edlen sehr,
Und lieben ihn unendlich mehr,
Als den kanonisirten.

Der Orden, dem wir zugethan,
Baut nicht am römischen Vatikan,
Baut Menschenwohl hienieden,
Und alle seine Satzungen
Sind von den jesuitischen
Gar himmelweit verschieden.

Sankt Ignaz schuf aus Ueberdruß
Ob seinem Loch im rechten Fuß
Sich seinen neuen Orden;
Der uns zusammen hat gesellt,
Ist nicht aus Spleen und Haß der Welt
Zum Logenstifter worden.

Sankt Ignaz war den Mädchen gram,
Und wo ihm eins nur nahe kam,
Da fing er an zu lästern;
Wir hegen keinen solchen Groll,
Wir feuern oft auf euer Wohl,
Und nennen euch gar Schwestern.

Wir prüfen unsern Heldenmuth
Durch Wind und Wasser, Feu'r und Glut,
Und wagen Leib und Leben;
Sankt Ignaz, daß er Muth bewies,
Ließ in der Schule zu Paris
Sich einen Schilling geben.

Sankt Ignaz sandte Jünger gar
Nach Indien, der Heiden Schaar
Zu tödten und zu plündern;

Wenn Maurer nach den Ländern ziehn,
So werden sie die Helden drin
Eh'r mehren, als vermindern.

Drum, daß wir nicht wie Ignaz thun,
Das glaubt ihr, liebe Schwestern, nun
Wohl ohne mein Betheuern;
Denn stünden wir in seiner Pflicht,
Wir würden aus Kanonen nicht
Auf euer Wohl itzt feuern.

Schwesterngesundheit,

ausgebracht

bey einer Tafelloge z. w. E.

1785.

Wir sitzen gleich den Mönchen hier
Bey immer fest verschloßner Thür
In unserm Speisesaale,
Und keine von euch, Schwestern, wird
Von Maurern jemals invitirt
Zu ihrem Freudenmahle.

Allein verdenkt uns dieses nicht;
Wir stehen auch in Eid und Pflicht,
Gleich andern Ordensgliedern,
Und hatten auch zu jeder Zeit
Noch manche kleine Aehnlichkeit
Mit andern Ordensbrüdern.

Ein jeder neuer Orden wird
Durch eine Bulle konfirmirt.
Die ward auch uns beschereret.
Nur hat der Pabst, der uns zu Lieb'
Die Konfirmirungsbulle schrieb,
Die Feder umgekehret.

Die Ordensleute betteln gern,
Und pflegen oft die großen Herrn
Mit Geben zu ermüden;
Auch wir verstehen diese Kunst:
Doch flehn wir nur um eure Gunst,
Und sind damit zufrieden.

Die Mönche schwören dreymal laut,
Und schwören, Freyheit, Geld und Braut
Auf Lebelang zu lästern:
Auch Maurer schwören einen Eid,
Doch den nur der Verschwiegenheit
Zum Besten ihrer Schwestern.

Die Mönche sind bey Tafeln stumm,
Und haben oft Silentium;
Wir haben's auch zu Zeiten:
Doch darf bey uns, wenn's einer bricht,
Der Thäter darum eben nicht
Gleich auf dem Boden reiten.

Die Mönche senden Sammler aus,
Und schicken sie von Haus zu Haus
Um Wein und Schmalz und Kälber;

Auch Maurer sammeln so wie Sie;
Doch nur aus eignem Sack, und nie,
Wie jene, für sich selber.

Auch einen Prokurator hält
Sich jedes Kloster auf der Welt,
Und lebt von seiner Gnade;
Der Mann wird auch bey uns gewählt,
Doch trinkt er nicht von unserm Geld,
Wie jener, Chokolade.

Und jedes fette Kloster hat
Auch einen eignen Küchenrath
Bey allen Eßgelagen;
Bey uns ist dieses Ämtchen schwer,
Denn unsrer sorgt für noch was mehr,
Als blos für unsern Magen.

Der Mönch liebt volle Gläser sehr:
Auch wir verstehn mit dem Gewehr
Sehr gut zu manövriren;
Doch laden wir nur dann es voll,
Wenn wir auf unsrer Schwestern Wohl
Im Feuer exerziren.

Versöhnungslied an die Schwestern.

1784.

Euch, Schwestern, die ich allzulang
Geneckt, und manche Pille zwang
In Gnaden zu verschlingen,
Will ich ein Lobgedicht anheut,
So schön, als wie ihr selber seyd,
Zum Söhnungsopfer bringen.

Ja, Schwestern, um euch noch weit mehr,
Als je ein Panegyriker
Es konnte, zu verbinden,
So sollt ihr selbst in dem Gedicht,
Das heut zu eurem Lobe spricht,
Kein Wort erdichtet finden.

Ihr, Schwestern, wart von Anbeginn
Die Blume Tausendschön, worin
Sich alle Reize gatten;
Uns aber pflanzte die Natur
In diese Welt als Bäume nur,
Um euch zu überschatten.

Ihr seyd — mit Ehrfurcht sag ich es —
Das auserwählete Gefäß
Von aller Menschen-Leben:
Ihr seyd es, die des Mannes Haupt,
Damit er nicht ein Thier sich glaubt,
Empor zum Himmel heben.*)

*) Os homini sublime dedit.

Ihr seyd der Menschlichkeit Magnet,
Der alles, was auf Füßen geht
Und kriecht, kann attrahiren:
Ihr seyd der Mittelpunkt, worin
Sich Held' und Christ und Mandarin
Und Bettler konzentriren.

Der Knabe, Jüngling und der Mann
Sind euch mit Liebe zugethan:
Der Greis thut seine Triebe
Euch noch als Mückeninen kund,
Und so seyd ihr das Alpha und
Omega unsrer Liebe.

Ihr waret schon im Paradies
So klug, durch einen Apfelbiß
Das Sterben einzuführen,
Damit's an Wechsel nicht gebricht,
Und wir am Ewigleben nicht
Zu Tod uns emuyiren.

Und hättet ihr uns nebst den Tod
Nicht auch noch Seuchen, Hungersnoth
Und Pestilenz gegeben,
Wie könnten itzt die Meditci,
Die Bäcker und das ganze Heer
Von Apothekern leben?

Ja, hätten wir von eurer Hand
Nicht auch zu Wasser und zu Land
Oft Krieg und Donnerwetter,

Held Cäsar wär' ein Donquichot,
Und Franklin, der dem Blitz gebot,
Nichts als ein Pflastertreter,

Und wären in der bibliſchen
Pandora-Büchſe unbeſehn
Die Güter all' geblieben:
Sagt ſelber, hätte Leibnitz je
Die göttliche Theodicee
Zu unſerm Troſt geſchrieben?

Doch all' dies und des Guten mehr,
Wofür euch der Profanen Heer
Mit lautem Danke preiſet,
Iſt nichts zu achten gegen das,
Was ihr noch ſtets ohn' Unterlaß
Der Maurerey erweiſet.

Euch danken wir es, Schweſterchen,
Daß wir die meiſten Suchenden
Schon vorbereitet finden:
Ihr lehret ſie Verſchwiegenheit,
Geduld und Unterwürfigkeit,
Ihr lehret ſie erblinden.

Bey euch gewöhnet ohne Müh
Der junge Maurerzögling früh,
Im Finſteren zu ſitzen:
Ihr gebt ihm auch wohl gar den Muth,
Um einen Blick von euch ſein Blut
Im Zweykampf zu verſpritzen.

Ihr lehret auch den Suchenden
Als Maurer reisen, lehrt ihn gehn
Auf Wegen, gleich dem Glase.
Ihr thut hierin noch mehr als wir;
Wir führ'n ihn an der Hand — und ihr
Ihr führt ihn bey der Nase.

Durch euch hat unsre Bruderschaft
An Wachsthum, Größe und an Kraft
So mächtig zugenommen;
Die Künste, die der Maurer liebt,
Die Tugendregeln, die er übt,
Hat er von euch bekommen.

Der Wind, den ihr mit eurer Pracht
Aus unserm Gold und Silber macht,
Ist Anlaß uns gewesen,
Daß wir uns auch der theuern Kunst
Ergaben, unser Gold in Dunst
Hermetisch aufzulösen.

Ihr, Schwestern, lehret uns zugleich
Die Kunst, den Teufel, der in euch
Als Weibern steckt, zu bannen,
Und überzeugtet uns anbey,
Daß es vergebne Mühe sey,
Ihn je zu übermannen.

Nur ihr erfüllt den Maurer früh
Mit Weisheit und Philosophie
Vom Fuß bis auf zum Scheitel,

Von euch belehrt, rief frühe schon
Der Urgroßmeister Salomon:
Wie ist doch alles eitel!

Ihr, Schwestern, war't die ersten dran,
Der Güter Ungleichheit, die man
Auf Erden sieht, zu heilen:
Ihr fanget bey euch selber an,
Und lehret jeden Ehemann
Sein Gut mit andern theilen.

Und, Schwestern, wäre nicht zugleich
Der Männer Menschenlieb' an euch
So sichtbar oft zu schauen:
Wie könnten wir als Maurer nun
Den armen Waisen Gutes thun,
Und Findelhäuser bauen? —

Um euch nun, liebe Schwesterchen,
Für alles, was durch euch geschehn,
Nach Würden zu belohnen,
So geben wir zur Dankbarkeit
Ein dreyfach Feuer euch anheut
Aus unseren Kanonen.

IV.

Lyrische Gedichte.

Auch Maurer sammeln so wie Re;
Doch nur aus eignem Stock, und nie,
Wie jene, für sich selber.

Auch einen Prokurator hält
Sich jedes Kloster auf der Welt,
Und lebt von seiner Gnade;
Der Mann wird auch bey uns gewählt,
Doch trinkt er mehr von unserm Geld,
Wie jener, Chokolade.

Und jedes feste Kloster hat
Auch einen eignen Küchenrath
Bey allen Eßgelagen;
Bey uns ist dieses Aemtchen schwer,
Denn unser sorgt für noch was mehr,
Als blos für unsern Magen.

Der Mönch liebt volle Gläser sehr:
Auch wir verstehn mit dem Gewehr
Sehr gut zu manövriren;
Doch laden wir uns dann es voll,
Wenn wir auf unsrer Schwestern Wohl
Im Feuer exerziren.

Versöhnungslied an die Schwestern.

1784.

Euch, Schwestern, die ich allzulang
Geneckt, und manche Pille zwang
In Gnaden zu verschlingen,
Will ich ein Lobgedicht anheut,
So schön, als wie ihr selber seyd,
Zum Söhnungsopfer bringen.

Ja, Schwestern, um euch auch weit mehr,
Als je ein Panegyriker
Es konnte, zu verbinden,
So sollt ihr selbst in dem Gedicht,
Das heut zu eurem Lobe spricht,
Kein Wort erdichtet finden.

Ihr, Schwestern, war't von Anbeginn
Die Blume Tausendschön, worin
Sich alle Reize gatten;
Uns aber pflanzte die Natur
In diese Welt als Bäume nur,
Um euch zu überschatten.

Ihr seyd — mit Ehrfurcht sag ich es —
Das auserwählete Gefäß
Von aller Menschen-Leben:
Ihr seyd es, die des Mannes Haupt,
Damit er nicht ein Thier sich glaubt,
Empor zum Himmel heben.*)

*) Os homini sublime dedit.

Ihr seyd der Menschlichkeit Magnet,
Der alles, was auf Füßen geht
Und kriecht, kann attrahiren:
Ihr seyd der Mittelpunkt, worin
Sich Held' und Christ und Mandarin
Und Bettler konzentriren.

Der Knabe, Jüngling und der Mann
Sind euch mit Liebe zugethan:
Der Greis thut seine Triebe
Euch noch als Mädcheninnen kund,
Und so seyd ihr das Alpha und
Omega unsrer Liebe.

Ihr waret schon im Paradies
So klug, durch einen Apfelbiß
Das Sterben einzuführen,
Damit's an Wechsel nicht gebricht,
Und wir am Ewigleben nicht
Zu Tod uns ennuyiren.

Und hättet ihr uns nebst dem Tod
Nicht auch noch Seuchen, Hungersnoth
Und Pestilenz gegeben,
Wie könnten itzt die Medikey,
Die Bäcker und das ganze Heer
Von Apothekern leben?

Ja, hätten wir von eurer Hand
Nicht auch zu Wasser und zu Land
Oft Krieg und Donnerwetter,

Held Cäsar wär' ein Nonnichat,
Und Franklin, der dem Blitz gebot,
Nichts als ein Pflastertreter,

Und wären in der biblischen
Pandora-Büchse unbesehn
Die Güter all' geblieben:
Sagt selber, hätte Leibnitz je
Die göttliche Theodicee
Zu unserm Trost geschrieben?

Doch all' dies und des Guten mehr,
Wofür euch der Profanen Heer
Mit lautem Danke preiset,
Ist nichts zu achten gegen das,
Was ihr noch stets ohn' Unterlaß
Der Maurerey erweiset.

Euch danken wir es, Schwesterchen,
Daß wir die meisten Suchenden
Schon vorbereitet finden:
Ihr lehret sie Verschwiegenheit,
Geduld und Unterwürfigkeit,
Ihr lehret sie erblinden.

Bey euch gewöhnet ohne Müh
Der junge Maurerzögling früh
Im Finsteren zu sitzen:
Ihr gebt ihm auch wohl gar den Muth,
Um einen Blick von euch sein Blut
Im Zweykampf zu verspritzen.

Ihr lehret auch den Suchenden
Als Maurer reisen, lehrt ihn gehn
Auf Wegen, gleich dem Glase!
Ihr thut hierin noch mehr als wir;
Wir führ'n ihn an der Hand — und ihr
Ihr führt ihn bey der Nase.

Durch euch hat unsre Brüderschaft
An Wachsthum, Größe und an Kraft
So mächtig zugenommen,
Die Künste, die der Maurer liebt,
Die Tugendregeln, die er übt,
Hat er von euch bekommen.

Der Wind, den ihr mit eurer Pracht
Aus unserm Gold und Silber macht,
Ist Anlaß uns gewesen,
Daß wir uns auch der theuern Kunst
Ergaben, unser Gold in Dunst
Hermetisch aufzulösen.

Ihr, Schwestern, lehret uns zugleich
Die Kunst, den Teufel, der in euch
Als Weibern steckt, zu bannen,
Und überzeugtet uns anbey,
Daß es vergebne Mühe sey,
Ihn je zu übermannen.

Nur ihr erfüllt den Maurer früh
Mit Weisheit und Philosophie
Vom Fuß bis auf zum Scheitel,

Von euch belehrt, rief frühe schon
Der Urgroßmeister Salomon:
Wie ist doch alles eitel!

Ihr, Schwestern, war't die ersten dran,
Der Güter Ungleichheit, die man
Auf Erden sieht, zu heilen:
Ihr fanget bey euch selber an,
Und lehret jeden Ehemann
Sein Gut mit andern theilen.

Und, Schwestern, wäre nicht zugleich
Der Männer Menschenlieb' an euch
So sichtbar oft zu schauen:
Wie könnten wir als Maurer nun
Den armen Waisen Gutes thun,
Und Findelhäuser bauen? —

Um euch nun, liebe Schwesterchen,
Für alles, was durch euch geschehn,
Nach Würden zu belohnen,
So geben wir zur Dankbarkeit
Ein dreyfach Feuer euch anheut
Aus unseren Kanonen.

IV.

Lyrische Gedichte.

Joseph der Zweyte,

Beschützer des Freymaurerordens.

Seht, in Josephs großen, weiten Staaten,
Wo, vermählet durch der Weisheit Hand,
Duldung sich und edle Freyheit gatten,
Und die Macht der Vorurtheile schwand,

Hebt in heller, nun entschleyerter Klarheit
Eine Brüderschaft ihr Haupt empor,
Die im Stillen Wohlthun nur und Wahrheit
Sich zu ihrer Arbeit Zweck erkohr.

Joseph, dem in seinem Herrscherkreise
Nichts zu groß ist, das sein Geist nicht faßt,
Nichts zu klein, das er nicht minder weise
Ordnet und in seine Plane paßt;

Joseph, der so eben von den Horden
Träger Mönche seinen Staat befreyt,
Schätzt und schützt dafür nur einen Orden,
Der sich ganz dem Wohl der Menschheit weiht:

Einen Orden, den man oft verkannte,
Weil er in geheim sein Gutes übt,
Und erst jüngst aus einem Staat verbannte,
Wo ein Ermönch nun Gesetze giebt;

Einen Orden, dem der Arme Segen,
Fluch der Frömmler, Hohn der Laye spricht,
Der indeß im Stillen sich dagegen
Einen Kranz von edlen Thaten flicht;

Einen Orden, den der Mönch zu schmähen
Oder zu verdammen nie vergißt,
Weil sein Zweck nicht müßig betteln gehen,
Sondern Thätigkeit im Wohlthun ist;

Einen Orden, den der Heuchler scheuet,
Weil er ihm die schwarze Seel' entblößt,
Wider den der Schurke tobt und schreyet,
Weil er ihn von sich zurücke stößt;

Einen Orden, den als Staatsverräther
Und Verführer man schon oft bestraft;
Während er der Unschuld treue Retter
Und dem Staate gute Bürger schafft.

Dieser Orden ist's, den, frey vom Wahne,
Joseph seines Schutzes würdig fand,
Und zu seinem weisen Herrscherplane,
Wie ein Glied zur Kette, mit verband;

Weil mit ihm der Orden, festen Blickes,
Und von einem gleichen Geist belebt,
Zu dem großen Zweck des Menschenglückes
Hand in Hand hinan zu bringen strebt.

Drum, ihr Brüder, lasset uns im Stillen
Nicht durch Worte, sondern auch durch That
All' die großen Hoffnungen erfüllen,
Die von uns der große Weise hat!

Laßt uns dankbar unsern Schützer preisen,
Und ihm zeigen, daß die Maurerey
Werth der Achtung eines jeden Weisen,
Werth des Schutzes eines Joseph sey!

Br. B***r.

Das Lied von Belgrad.

1784.

Im Ton: Marlborough s'en vat-t-en guerre etc.

Wir sahn den Kaiser wieder
Gesund in unserm Wien;
Der Türke liegt danieder,
Es schlug Held Koburg ihn,
Und Belgrad danken wir,
O großer Laudon, dir!
Wir sahn u. s. w.

Laßt uns Te Deum singen
Drey ganzer Tage lang,
Und Dankesopfer bringen
Bey Glas und Glockenklang:

Drey Tage, so wie die,
Erlebten wir noch nie;
Wir sahn u. s. w.

Eilt, wackre Patrioten,
Zum Jubelfest herbey!
Sonst ward die Lust geboten,
Heut aber ist sie frey.
Laßt uns nur glücklich seyn,
Wir wollen uns schon freun!
Wir sahn u. s. w.

Juheh! seht, Köpf und Fenster
Sind schon illuminirt,
Zur Stunde der Gespenster
Wird heut noch jubilirt,
Und ganze Schaaren ziehn
Schon durch die Gassen hin.
Wir sahn u. s. w.

Es ist kein Ton der Freude,
Den man nicht heute hört,
Und allem Gram und Leide
Ist Thür und Thor gesperrt:
Der Türk am Heidenschuß
Allein heut trauern muß. *)
Wir sahn u. s. w.

*) Die daselbst befindliche Statüe eines Türken zu Pferde war die ganze Nacht über mit einem Flor behängen und mit Fackeln beleuchtet.

Es feyert das Te Deum
Die ganze Bürgerschaft
Zum halben Jubiläum
Von Belgrads Wanderschaft,
Das heute funfzig Jahr
In Türkenhänden war.
Wir sahn u. s. w.

Es wimmeln alle Straßen
Von Menschen ohne Zahl;
Ganz Wien mit allen Gassen
Ist nur ein großer Saal,
Wo jedermann sich heut
Nach seiner Weise freut.
Wir sahn u. s. w.

Seht, die Studenten weihen
Schon Belgrads Schulen ein,
Und singen laut in Reihen
Bey türkischen Schalmeyn,
Den Türken zum Verdruß,
Das Veni Spiritus.
Wir sahn u. s. w.

Dort eilt ein Trupp von Knaben
Mit dankbar frohem Sinn,
Weil sie nicht Pferde haben,
Auf Steckenpferden hin,
Wo Laudon wohnt, und schreyn
Ihr Vivat und juchheyn.
Wir sahn u. s. w.

Hier raufen ein Paar Baſſen,
Die erſt mit Ahl' und Pfriem
An ihren Leiſten ſaßen,
Mit frohem Ungeſtüm
Das Haar einander aus,
Und flechten Roßſchweif' draus.
Wir ſahn u. ſ. w.

Das frohe Poſthorn ſchallet,
Daß Erd' und Himmel hallt,
Und mit den Peitſchen knallet
Frohlockend Jung und Alt,
Und jeder ſingt damit
Den Türken dieſes Lied:
Wir ſahn u. ſ. w.

„Verloren hat den Schimmer
Des Mondes Doppelhorn,
Held Laudon ſchlug's in Trümmer,
Und macht' in ſeinem Zorn
Für uns zum Ohrenſchmaus
Zwey Dutzend Hörner draus."
Wir ſahn u. ſ. w.

Auf tauſendfache Weiſe
Ergießt die Freude ſich,
Die Jungen und die Greiſe
Frohlocken brüderlich;
Und aller Freude Lauf
Löſt in den Wunſch ſich auf:
Wir ſahn u. ſ. w.

„Der Türke liegt danieder,
Woran ihm Recht geschieht;
Nun kommt der Friede wieder,
Und all' sein Segen mit:
Dann macht der liebe Gott
Auch größer unser Brodt!"
Wir sahn u. s. w.

V.

Satyrische
und
scherzhafte Gedichte.

Der reiche Mann.

Wer immer hier auf dieser Welt
Zu faul zur Arbeit ist,
Und thun nur will, was ihm gefällt
Und andere verdrießt:
Der werde reich; ein reicher Mann
Darf alles, was er will und kann!

Er spricht in der gelehrten Welt
Den Wissenschaften Hohn,
Und kauft sich für sein baares Geld,
Soviel er braucht, davon;
Denn nur der Reiche kann allein
Mit guter Art ein Dummkopf seyn!

Den Wohlstand und die Höflichkeit,
Bon-ton und Schmeicheley,
Die überläßt er ungescheut
Nur seinem Leiblakey;
Denn nur der Reiche kann allein
Ein Grobian mit Ehren seyn.

Er sieht der Menschen Arbeit zu,
Und nennt es Spielerey,
Dehnt auf dem Sopha sich in Ruh,
Und gähnt und schnarcht dabey;

Denn nur der reiche Mann allein
Darf ungestört ein Tagdieb seyn.

Er spottet der Religion,
Heißt nur den Pöbel fromm,
Und kauft für eine Million
Sich einen Schein zu Rom;
Denn nur der reiche Mann allein
Darf für sein Geld ein Freygeist seyn.

Er macht aus Schuldnerthränen Gold,
Raubt andrer Leute Gut,
Hält die Gerechtigkeit im Sold,
Die nur, was er will, thut;
Denn nur der Reiche darf allein
Ein Schurke von Rechts wegen seyn.

Und hat er seinen Lebenslauf
In Müßiggang vollbracht,
So nimmt er einen Dichter auf,
Der ihn unsterblich macht;
Denn nur der reiche Mann allein
Kann ohne Ruhm unsterblich seyn.

Nur Ein Gut ist, das in der Welt
Der Bettler oft genießt,
Und das bey allem seinen Geld,
Der reiche Mann vermißt:
Mit sich zufrieden kann allein
Der reiche Mann für Geld nicht seyn!

Loblied

auf

den Hauptpatron der männlichen und weiblichen Schönheit.

Schöpfer aller reizenden Gewänder,
Ew'ger Forscher auf der Schönheit Spur,
Unerschöpflich neuer Reize Spender,
Bändiger der häßlichen Natur!

Du nur bist's, in dessen Schöpferhänden
All' der Reiz und Zauber restdirt,
Der, wohin wir nur das Auge wenden,
Unsern Blick so mächtig fascinirt.

Du bist's, der selbst mit Pygmalions Stärke
Rohen Formen Reiz und Anmuth giebt,
Aber sich in seiner Hände Werke
Nicht, wie jener, auch zugleich — verliebt.

Der die schönsten Manns- und Weibsgestalten,
Ja den ganzen Reiz der schönen Welt,
Oft in wenig neuen Modefalten
Zwischen zwey allmächt'gen Fingern hält.

Der dann bald die magersten Skelette
Mit der Schönheit vollem Reiz umhängt,
Bald den Wuchs der plumpsten Dindonnette
In die reizendsten Kontouren zwängt.

Der des schiefsten Afterwuchses Schande
Deckt mit einem schön taillirten Rock,
Und daher im wörtlichen Verstande
Sich Merkure schnitzt aus einem Stock.

Ja auf dessen schöpferisches Werde
Hier sich eine volle Hüfte bläht,
Sich ein Bauch da willig senkt zur Erde,
Dort ein nie gesehner Steiß entsteht.

Unter dessen Hand hier eine Wade
Aufschwillt, dort ein Höcker sich verliert,
Hier ein säbelkrummes Bein gerade,
Und dort voll ein leerer Busen wird.

Der bald kleiner macht, und bald vergrößert,
Und dadurch oft mit dem kleinsten Schnitt
Die Errata der Natur verbessert,
Die er an den Menschenkindern sieht.

Sag', o Lied! Wer ist der Wunderthäter,
Der mit seinem mächt'gen Talisman,
Als des hohen Schöpfers Stellvertreter,
Alle diese Wunder wirken kann?

O wer glaubte wohl, daß eine Scheere
All' die Wunderkraft in sich verschließt,
Und der Meister, dem hievon die Ehre
Einzig zugehört — ein Schneider ist!

Lob der Gans.

Großmächtige, zu Wasser und zu Lande
Gleich wohl behauste Frau!
Dir bring' ich hier im festlichen Gewande
Mein Lobgedicht zur Schau.

Man stellt uns in der eselfarbnen Eule
Der Weisheit Sinnbild dar,
Und dir ward dieser Vorzug nicht zu Theile,
Die zehnmal weiser war.

Nur du lehrst wahre Weisheit uns auf Erden;
Denn wo sonst lernten wir
Die Kunst, mit leichter Mühe fett zu werden,
So gut, als wie von dir?

Du warst so glücklich, Rom einst zu salviren
Durch deine Schnatterey'n,
Und führtest auch dadurch das Denunziren
In unsern Staaten ein.

Und seit der Mutter Gans, so reich an Worten*),
Vermehrt die Gänschenschaar
Bey unserm Fräuleinvolk sich aller Orten
Mit jedem neuen Jahr.

Ist gleich dein Kopf dumm wie ein Steyrerstückel,
So gleicht im Hintergrund
Dein Schweif doch auf ein Haar dem Perpendickel
In vieler Weiber Mund.

*) Der Leser erinnere sich an die Contes de ma Mère l'Oye.

Dein langer Hals hat uns das Glück verliehen,
Daß der geplagte Mann
Sein Haupt nach eines schweren Tages Mühen
Sanft niederlegen kann.

Und ohne deine weisheitsvollen Spulen,
Wo wäre Wissenschaft,
Wo unsre Kanzeleyen, hohe Schulen,
Und unsre Autorschaft?

Man macht sogar aus deinen Beinen Flöten,
Und zeiget damit an,
Daß oft auch einem Hohlkopf von Poeten
Ein Lied gelingen kann.

Doch schlecht wirst du für alle diese großen
Verdienste regalirt,
Am Martinstag zur Martyrinn geschossen
Und nicht kanonisirt!

Lob des Flohes.

Du kleiner Nero, Kompagnon der Läuse,
Blutgieriger Tyrann!
Für dich stimm' ich, nach Meister Linguets Weise,
Nun auch ein Loblied an.

Dein ganz brünetter Teint, so sehr verschieden
Vom Teint der blonden Laus,
Erkohr gleich Anfangs dein Geschlecht hienieden
Zu großen Thaten aus.

Nur deinen Stamm, der stets in ganzen Schaaren
Bey Mädchen Wache hält,
Hat die Natur zu tapfern Leibhusaren
Der Jungferschaft erwählt.

Und darum patrouliren auch Schwadronen
Von diesem leichten Heer
Beständig in den dunkeln Regionen
Des Unterrocks umher.

Nichts schützt die Mädchen, die sich dir verschließen,
Vor deiner Blutbegier:
Die Erstlinge von ihrem Blute fließen,
O Glücklicher, nur dir!

Du Springinsfeld bist überall gelitten,
Wo nie ein Mann hin soll,
Und schwelgst dich, gleich der Biene, an den Blüthen
Geheimer Schönheit voll.

Kein Fleck im ganzen weiblichen Gebiete,
Auch noch so heilig, ist,
Auf dem du nicht schon mit verwegnem Tritte
Herumspazieret bist.

Da ist kein Strauch, wo du dich nicht versteckt est,
Kein Plan, wo du nicht liefst,
Kein Hügelchen, wohin du dich nicht legtest,
Kein Thal, wo du nicht schliefst.

Ja wollte man einst auch rektifiziren
Der Schönheit Lustrevier,
So brauchte man, um recht es zu mappiren,
Nur dich zum Ingenier.

Nur dies verzeihen die die Schönen nimmer,
Daß stets von jedem Kuß,
Den in geheim du ihnen aufdrückst, immer
Ein Fleckchen zeugen muß.

Drum lauren auch stets auf dich losen Näscher,
Enthüpfst du nicht geschwind,
Bey Tag und Nacht so viele hundert Häscher,
Als Mädchenfinger sind.

Doch, hascht ein Mädchen auch dich kleinen Springer
Zuletzt in ihrem Schooß,
So ist doch unter einem schönen Finger
Noch neidenswerth dein Loos.

Lied,

an

der Toilette des Geliebten zu singen.

Dürft' ich, Huldinn, dich umfangen,
Gleich der Luft, die dich umfließt,
Und mit zitterndem Verlangen
Jeden deiner Reize küßt!
Schwebt' ich, ach, mit Wohlgefallen,
Wie dein Genius, um dich,
Willig böt' ich dann zu allen
Noch so kleinen Diensten mich.

Gern hielt' ich als Wachspomade
Dir die krausen Locken hier;
Oder steckte gar, o Gnade!
Dort im Krepp als Nadel dir.
Wollte gern beym Puderpüsten
Kreiselnd um dein Haar mich drehn,
Oder mit den Kolonisten
Deines Haars spazieren gehn!

Bald erhöht' ich dann als Musche
Deiner Stirne blendend Weiß,
Oder wölbte die Kontusche
Dir als ein Pariserteig;
Prangte dann auf deinem Rocke
Bald als Bändchen oder Knopf,
Ja, sogar zum Haubenstocke
Dient' ich dir mit meinem Kopf.

Morgens schlich' ich mich, o Liebe!
Dir als Zwieback in den Mund,
Oder machte meine Triebe
Im Kaffee als Milch dir kund;
Färbte dir Mittags als guter
Rheinwein deine Wangen roth;
Oder ließe mich als Butter
Streichen auf dein Vesperbrodt.

Bald berührt' ich, armer Schlucker,
Deine Nase als Flakon,
Oder diente dir als Zucker,
Wenn du naschest, zum Bonbon!

Spannte dann, gleich Pergamente,
Mein Haut zum Zeichnen ein,
Ach, und wenn du maltest, könnte
Ich wohl gar dein Pinsel seyn!

Gern deckt' ich in Assembleen
Dir den Busen, als Linon,
Oder hing in süßen Wehen
Dir am Hals en medaillon:
Doch zu meiner Freuden Fülle,
Schönste, wünscht' ich mir allein
Unter deines Bettes Hülle
Eine Nacht — ein Floh zu seyn.

Schmauchlied.

Dem edlen Schmaucherorden
In Ost, Süd, West und Norden
Stimm' ich dies Lehrlied an:
Es soll den Schmaucher lehren,
Wie er mit allen Ehren
Und Vortheil schmauchen kann.

Die große Kunst zu schweigen
Sey nur euch, Schmauchern, eigen;
Schreyt man das Ohr euch wund:

So steckt, anstatt zu zanken,
Mit ruhigen Gedanken
Das Pfeifchen in den Mund.

Will euch in trüben Tagen
Der Hypochonder plagen:
So setzt euch zum Kamin,
Und laßt in blauen Wölkchen
Der Sorgen banges Völkchen
Von euren Stirnen ziehn.

Kommt ihr in Liebesfehde,
Und macht euch eine Spröde
Durch einen Korb Verdruß:
So braucht das Abschiedsblättchen
Von ihrem spröden Pfötchen
Getrost zu Fidibus.

Macht euer treues Liebchen
In ihrem Extrastübchen
Es auch mit andern so:
So dürft ihr, statt zu grillen,
Nur euer Pfeifchen füllen,
Und denken: Fumigo!

Wenn euch der Ehstand härmet,
Und euer Weibchen lärmet
Und tobt in eurem Haus:
So steckt, anstatt zu keifen,
Flugs in den Mund die Pfeifen,
Und spuckt dabey brav aus.

Wenn Hofgunst euch verführet:
So schmauchet, und studiret
Dabey der Großen Gunst;
Was sie mit vollem Munde
Euch geben, ist im Grunde
Nichts als ein Maul voll Dunst.

Wenn naseweise Gecken
Und eitle Narr'n euch necken
Mit ihrem Saus und Braus:
So setzt euch in den Winkel
Und pfeift den Eigendünkel
Aus vollen Pfeifen aus.

Umnebelt eure Geister
Ein dicker Seelenkleister:
So brauchet nur dafür,
Um wieder zu genesen
Und all' den Qualm zu lösen,
Das edle Mundklystir.

Wenn endlich euch als Greisen,
Gleich Salomon dem Weisen,
Das Leben auch verdrießt:
So denkt: es ist hienieden
Euch doch ein Rausch beschieden,
Der nicht ganz eitel ist.

Bittschrift

der

verwittweten Erzherzoginn Austria

an ihren neuen Gebieter

Leopold II.

Sey mir willkommen, theuerster
Gebieter, Gatte, Freund und Herr!
Mit kindlichem Vertrauen
Harrt eine neue Gattinn dein,
Um künftighin auf dich allein
Ihr Glück und Heil zu bauen.

Du, den die Vorsicht mir erkohr
Zum Herrscher, öffne Herz und Ohr
Anitzo meinen Bitten:
Ich habe viel durch Mißgeschick,
Durch Mißverstand und Feindes Tück'
In kurzer Zeit gelitten.

Das Hemd ist zwar, wer Wirthschaft kennt
Und sie versteht, das Fundament
Von jeder Garderobe;
Drum zog man mir vor kurzer Frist,
(Weil's Hemdewechseln Mode ist,)
Ein neues an zur Probe.

Doch ist dies neue Unterkleid
Mir hier zu eng und da zu weit,
Und will am Leib nicht passen:

Es halten weder Naht noch Stich,
Und aller Orten, ach! muß ich
Es jetzt schon flicken lassen.

Mein Hauptschmuck, der so prächtig stand,
Die kaiserliche Krone, entschwand
Mit meines Gatten Leben:
Dies Kleinod, ob es gleich anitzt
Ein Fürstenhaupt mehr ziert als schützt,
Kannst du mir wiedergeben.

Allein der allerschönste Schmuck,
Den jemals eine Fürstinn trug,
Ist der von Laudons Händen
Mir neugewundne Lorbeerkranz:
O laß zu meines Hauptes Glanz
Nur diesen mir vollenden!

Mein Zobelmantel, welcher groß
Und weit um meine Schultern floß,
Hing fest an einer Spange;
Und sieh, die feste Spange bricht,
Zwar fällt darum der Mantel nicht,
Und decket mich noch lange;

Doch könntest du (wenn itzo nicht
Mein Mund vielleicht zur Unzeit spricht)
Mir füglich noch daneben,
Zum Wechsel für die Jahreszeit,
Ein neues zweytes Mantelkleid
Von Gros de Naples geben.

Der Schmuck, der in mein fliegend Haar
Mir rückwärts eingeflochten war,
Mit Gold- und Silberbändern,
Bestand aus Steinen, groß und ächt,
Nur die Façon war alt und schlecht,
Drum wollte man sie ändern.

Zwar Ungemach und Mißverstand
Bestimmten meines Gatten Hand,
Ihn, wie er war, zu lassen:
Doch theilen selbst die Herrn, die mir
Den Schmuck einst gaben, gern mit dir
Die Müh' ihn umzufassen.

Und meine Brüßler-Schürze hat
Man mir durch schimpflichen Verrath
Gar von dem Leib gerissen,
Bis auf ein kleines Doppelband,
Daran wirst du mit kluger Hand
Sie wieder knüpfen müssen.

Drum nimm, o edler, theurer Mann,
Dich einer armen Gattinn an,
Die dir entgegen eilet,
Und willig all' ihr Hab und Gut,
Ja, thut es Noth, ihr Herzensblut
Mit dir, Geliebter, theilet.

Der Aberglaube.

Nach dem Französischen.

Ein Mann, dem eine Maus des Nachts den Schuh zerbiß,
Erzählte einst dem weisen Kato dies,
Als ein Ereigniß, das ihn sehr geängstigt hätte.
Darüber, Freund, legt ruhig euch zu Bette,
Sprach Kato; denn das Wunder wär'
Um zehnmal noch bedenklicher,
Wenn euer Schuh die Maus gebissen hätte.

Der evangelische Bauerjunge in der katholischen Kirche.

Vater, hörts nur Wunder an!
Wann is nur erzählen kann,
Was darnächst an Feyertägen
In der großen Stadt is g'schegen:
Waas nit, wo i z'erst anheb,
Was ihm vor an Namen geb;
Sag enk, solche Sachen g'schegen,
Es vergeht am's Hör'n und Segen.

Mitten war a Haus o Hee!
Das geht enk so weit in d' Höh,

Vater! wett' um unsern Schimmel,
D' Rauchfang glangen bis an Himmel,
Und da drina gehts erst zu,
Da a Madel, dort a Bue:
Ans thut seufzen, s'andre schrain,
Mir als lauter Narradain!
Goldne Männer schwarz und gre
Stenga Bockstare in der Höh,
Hat dermeni Mandl gebn,
Ochs und Esel a darnebn,
Nackete am ganzen Leib,
Und a schön aufputztes Weib,
Große Männer, klani Kindel,
Allerhand so gpassiges Gesindl;
Aber alli saan so frum,
S'red't und bait, und schaut kaans um;
Aber 's gfallt mir gar nit recht,
Daß a Schind'r und Hengersknecht
In das schöne Haus hingengen,
Dorten schinden, köpfen, hengen:
A! den habens dir recht zugricht,
Grausam, wann mans nur ansicht,
Hab'n ihn gaselt, und angnagelt,
Daß ihm 's Herz im Leib hat gwagelt,
Alles ging so wunderli,
I wust gar nit, wo i bi;

Oben kommt durch d' Mauer g'schlofen
A weiß Mandl, das war b'soffen,
Hebt er glei zum grainen an,
That sie giften wie a Han;

Flucht enk d' Höhl, und Teufel zoma,
That sie vor kaan Menschen schoma,
Macht am recht um's Herz so schwar,
Dacht nur, wan i drauſſen war:
Kunnt sein Spaß recht ernſtli machen,
That a nit a Biſſel lachen.

Neben meiner war a Waib,
Hat an dirren hagern Laib,
I hät's gar gern wiſſen mögen,
Obs auf d' Wochen nit wird regen:
Hat was mitma Schnierl than
Lauter schwarzi Kügerl dran,
Die konnt mehr als Biern braten,
Is a Her, habs glai darathen:

Mitma Stangl kummt a Mann,
Kunti! was der Kerl kann:
Das war a kurioſes Weſen,
Den saans alli schuldi g'weſen,
A Zauberey am Stangel hing,
Das macht alleweil kling kling:
Wann ers am nur hin that recken,
Mußt' er glai a Geld drain ſtecken:
Hab dem Vogel gar nit traut,
Weil er so verzwickt ausſchaut,
Is enk ſchlau um d' Leut rumg'ſchlichen,
Aber, bin ihm glai ausg'wichen:

A Kaſtel in am Winkel war,
Und da drina hock'n a Paar,

Das hat zwar verdächti g'schina,
Hab g'mant, 's seyn zwa Madel drina;
S' andre schien wohl wie a Mann,
Aber 's hat an Kitl an.
Die zwa kunten ihre Sachen
Mit anand recht hamli machen.

Ruckwärts that der Hausherr stehn
Im an Eck recht wunderschön:
Hint und vorn a lauter Borken
Es war gar ka Herr so dorken,
Bildt si a an Baz'n ein,
Wie halt große Herrn seyn,
Hat er nur a Bissel g'spiert,
Daß si wer nit frum auffühnt,
That er wegen gringa Sachen
An abscheiliches Prozmaul machen,
Kurz, der Kerl is a Haad,
Sagt zum andern, glei seyds stat.

Hinten war a großer Boden,
Stunden alti Männer droben,
Klani Bubmer a dabey,
Was nit, an zween oder drey,
Und a Madl unter ihna,
Die hats trefli machen kina,
A jed's hat an Zedl g'hat,
Schwarze Hacken, krum und grad,
D'r ane hat das Maul aufg'rissen,
D'r andre hat in Prigel bissen.
A jeder hat was anders g'macht:
Aner hat zant, der andre g'lacht,

Triebens, als obs narrisch waren,
Thaten wie die Kälber plaren:
S' Madel streckt die Gurgel raus,
Zwitscht enk grad als wie a Maus,
Die andern haben durch die Nasen
Gnaurt, und wie die Halter blasen,
An alter Mann beym Kasten saß
Voller Hölzl klan und groß,
S' oft er hat a Holz angriffen,
So hat a Hörnl im Kasten pfiffen:
Auer hat a Butten g'habt,
Da hat er drauf nur ummer tapt,
Zwickt, und zweckts mit Händ und Füssen,
Daß die Butt'n schrain hat müssen;
Oft steht auer an der Salt,
Der den andern allen datt,
S' sollen a weni stille schwaigen,
Thaten d' Narren na mehr schraigen;
Hab'n auf a kupfers Häf'n klopft,
Da habi d' Ohren glei zug'stopft,
D' andern, die beym Häf'n sassen,
Hab'n in 'n langen Trachter blassen,
S' hat grewellt auf jeden Schlag,
Hab g'mant 's is der jüngste Tag:
Allen Leuten kummt a Graus,
S' sehen dumm und damisch aus:
D' Weiber thaten fast verzagen,
Seifz'n, und than auf d' Mieder schlagen.

Vorn stund a mächtiger Mann,
Hat 's Hemmet über d' Hosen an;

Der kunnts recht dagschierli machen,
Daß man sie möcht narrisch lachen,
That bald knien, und bald stehn,
Rechts und links und ruckwerts gehn,
Bald that er si umadrahen,
Und bald wie die Hahna grahen:
A goldnes Ding gar wunderschön,
Das hebt er übern Kopf in d' Höh:
S' kunt d' alten Waiber recht daschrecken,
Daß sie d' Arsch hint auffi recken;
Der Mann trinkt a recht gern an Wein,
Die Buebma schenk'n ihm fleißi ein:
Hungri is er a wohl g'wesen,
Drum hat'r a Papirl gessen;
Aber es war a galziger Mann,
Gab seinen Kindern nix davon,
Müessen nur so sinnli schauen,
Wie er that's Papirl kauen:
Sobald er hat was kürkisch g'sagt,
Hat er den Becher ins Tischtuch packt,
Und hernach that er nur kraisten,
Und den Buebma'n was vorfaisten,
Weil er hat 's Papirl g'schlükt,
Hats ihm brav in d' Därmer zwickt,
That si gar nit schön aufführen,
D' Buebma muestens freili g'spüren;
Kaner kunt enks mehr ausstehn,
S' muesten um a Glutpfann gehn,
Und mit Pech und solchen Sachen
Hinter ihm am Rauken machen.
Depper daß er blind seyn mag,

Weil er ihm beym hellen Tag
Unten, oben, vorn und hinten
So viel Leuchter laßt anzünden!
Thörisch mueß er a wohl seyn,
Weils so stark vom Boden schraim,
Weil die Buebma öfters daiten,
Und ihm vor den Ohren läuten.
Und sie hab'n ihm hint und vorn
Wie 'ra Hexen d' Haar abg'schorn;

Endli nahm der G'spaß an End,
Da kriegt er a Mexst'n in d' Händ,
De that er ins Scherbel tauken,
Und damit die Leut ausjauken,
Vater! wier ka Narr nit seyn,
Geh enk nimmer ins Haus hinain,
Denn wie leicht könnt am der Mann
Oeppa so a G'spassel thun,
Und derwischet am beym Flügeln,
That an fein hübsch uma prügeln.
Weit davon ist gut für'n Schuß;
Wer nit kummt, hat kaan Verdruß!
Laß si Hockus Pockus treiben,
Und die Narren Narren bleiben.

Amor, als Französischer Sprachmeister.

Als Amor jüngst kam aus Paris,
Lehrt' er die schöne Dorilis
Die Sprache aller Sprachen:
Kourage! rief er, liebes Kind,
Sie werden unter mir geschwind
Den besten Fortgang machen.

Wie die gesammten Sterblichen
Aus männlichen und weiblichen
Geschöpfen nur bestehen;
So sind auch die Buchstaben all',
Der — Konsonant und der — Vokal,
Wie wir im Curas sehen.

Der Konsonant, beraubt des Schalls,
Kann ohne Hülfe des Vokals
Nicht ausgesprochen werden.
Drum ist der Mann stets der Vokal,
Das Weibchen aber überall
Der Konsonant auf Erden.

Bey jedem Substantivo wird
Nur der Artikel deklinirt,
So wie in mehrern Sprachen,
Und aus dem Singularis kann
Mit einem kleinen Schlängchen man
Leicht den Pluralis machen.

Und jedes noch so männliche
Hauptwort kann durch ein einzig E
  Zum Föminimum werden:
Die Regel ist sehr general;
Denn durch die Ee wird überall
  Der Mann zum Weib auf Erden.

Und wissen Sie dies alles schon,
Will ich zur Konjugation
  Nunmehr Sie weiter führen,
Und da für's erste, merken Sie:
Ganz ohne Hülfswort läßt sich nie
  Auf Erden konjugiren.

Nur der Indikativ erliest
Den Mann, mit dem ihr Mädchen müßt
  Den Konjunktivus schließen:
Und aus dem Konjunktivus wird
Dann der Imperativ formirt,
  Wie alle Männer wissen.

Und kaum sind oft neun Monden um,
So setzt es ein Gerundium;
  Da läßt der Mann sich hören:
Gern wollt' ich die Gerundia,
Wenn nur die Participia
  Nicht gar so nahe wären.

Was die Madam la Roche doch
Von Interjektionen noch
  Zu guter Letzt uns lehret,

Ist hies: daß man im Brautstand He!
Und Heyda! nur — und in der Eh'
Helas! und Ah! nur höret.

Eingang des ersten Gesangs des Mädchens von Orleans.

Ihr wollt, daß ich die Heiligen euch preise, —
Schwach ist mein Ton, und meines Liedes Weise
Fast zu profan. Doch weil ich folgsam bin,
So sing' ich euch die Wunderthäterinn
Miß Hanne, die als Jungfer ohne Mängel
Handhabte Frankreichs Lilienstängel,
Den König selbst der Britten Wuth entriß,
Und ihn zu Rheims am Altar salben ließ.
Miß Hanne trug euch unterm Unterrocke,
Wie unterm Panzerhemd, und dem Visier
Den ganzen Muth von einer britt'schen Dogge;
Wiewohl zu meinem Nachtgebrauche mir
Ein lämmchenfrommes Mädchen lieber wäre;
Doch Hannens Löwenmuth ist keine Mähre:
Ihr werdet's sehn, les't nur das Büchlein hier;
Denn das, womit sie ihrer Thaten Ehre
Und ihren Heldenmuth aufs höchste trieb,
War, daß sie fast ein Jahr lang — Jungfer blieb.

Eingang des zweyten Gesangs des Mädchens von Orleans.

Dreymal beglückt ist der, der eine Jungfrau findet,
Er hat ein großes Gut; allein nach meinem Sinn
Ist ein uns liebend Herz ein süßerer Gewinn,
Weil wahres Glück sich nur auf Liebe gründet.
Was frommt es, wenn die Hand ein Blümchen abgeknickt,
Das dann nur duftet, wenn es Liebe pflückt?
Uns allen, Freunde, sey bey Mädchen und bey Damen
Dies ehrenvolle Glück beschieden: Amen!

Petrus und Malchus.

Als d'Juda unsern Herrn *) bald gfanga habn ghabt,
Da liefen die Junga davon:
Den Peata **) hot oana beym Mantel det tappt,
Rief: Glazkopf, jetzt hab i di schon.

*) Herrn.

**) Peter.

Der Peata zieht hurtig sein Seitegwehr raus,
Und zoagt *) sein Curaschi als Mann,
Haut ummi, schreyt imma: Geh Flegel, laß aus,
Sonst kommst mir mein Dachel **) bös an.
Da gab ihm der Moasta ***) an Deuta †) und sprach:
Geh Peata, steck eini dein Schweart:
Du Sprudelkopf, kommt dir glei 's Feuer in's Dach:
Dein Hitz ist kein Pfifferling wearth;
Moanst ††), könnt mir nit selba glei schaffa 'n Ruah,
Wenn i mi lang wöhra do möcht:
Mein Vota göb selba Soldata dazun
Vom Himmel, du warst mir der Recht.

Da nun das 'n' Peata g'waltig verdroß,
Daß er gar der Niemand soll seyn,
Pumps, goht er no oamol auf's Judagsind los,
Und haut jezt recht lästerli drein.
Schau! wie si der Glazkopf so mausig do macht,
Schreyt Malchus, und lacht übalaut:
Patsch wird ihm von Peata bey finsterer Nacht
Der Ohrwaschel †††) wurzaweg ghaut.

---

*) Zeigt.
**) Mein Sir; mein Seel.
***) Meister.
†) Ein Wink, auch ein Stoß.
††) Meinst.
†††) Das Ohr.

Der Malchus schreyt gräßli: Auweih! Ach! Auweih!
Jetzt bin i a gschlagena Mann,
Und hat glei den Hearra mit Zettageschrey,
Geh, hoal mein Loosa *) do an!
Der Moasta hoalt plötzlich des Malchus sein Ohr,
Als wär ihm kaa bißle dran gschea;
Und Peata streckt gräuli den Kraga **) empor,
Und loßt ste fuchsteufels wild sea.

Schau, schau nur, was hat mir mein Hauen denn gnutzt,
Do war oana wol recht a Schwanz,
Wenn man so 'm Sakra †) den Schedel hat gstutzt,
So machst ihm den Kopf wieda ganz.
Der Moasta sprach: Peata schweig, red nit so dumm,
Und steck jezt dein Saberl in d' Scheld;
Denn wer damit drein schlagt, der kommt damit um.
Das merk dir, und woard einmol gscheid!

*) Ebenfalls das Ohr.

**) Den Hals.

†) Sakramentskerl.

Prolog

zu

Herrn Nikolai's neuester Reisebeschreibung

von

Obermayer.

Der bösen Kritik Ursprung fällt
Gerade in das Jahr der Welt,
Das man nicht darf bedeuten;
Weil sich zween große Kritiker,
Petavius und Skaliger,
Im Grabe drum noch streiten.

Kurzum, der erste Kritiker
War Cham: der ging zu Luzifer
Sechs Monat' in die Lehre;
Er zeigte bald recht viel Geschick,
Und machte durch sein Meisterstück
Dem Meister sehr viel Ehre.

Denn als sein Herr Papa sich krank
Am ersten Ratzerstorfer trank,
(Und wie's im heißen Lande
Oft Blößen giebt) so sah er ihn,
Und zeigte mit dem Finger hin
Auf seines Vaters Schande.

Doch, hätte schon um diese Zeit
Von derley Blößen Würdigkeit
Präputius *) geschrieben:
Es wäre, das versichr' ich euch,
Der unverschämte Fingerzeig
Gewißlich unterblieben.

So aber ward der Wein verflucht,
Und macht nun dem, den ihn verflucht,
Koliken im Gehirne:
Wir selbst sahn noch zu unsrer Zeit
Die Folgen seiner Schädlichkeit
An Nikolai's Stirne.

*) Präputius war ein außerordentlicher Mann, der, einer sicheren Tradition zufolge, zu Davids Zeiten lebte. Er war ein jüdischer Theologe, und soll, als David die 200 Philister erschlug, um seine Braut ihre Vorhäute zur Morgengabe zu bringen, die tödlich Verwundeten jüdisch unterrichtet und geprüft, und dann das Amt eines Vorschneiders an ihnen verrichtet haben. Er stammte in gerader Linie von jenem Präputius ab, der zu Mosis Zeiten die Verachtung des goldenen Kalbes vertheidigte, und darüber zum Märtyrer geworden seyn soll. Denn die Rabbinen sagen: Moses habe ihn deshalb in 15 Stücke zerhauen, und diese Stücke in alle vier Weltgegenden zerstreuen lassen, davon gerade das 14te Stück, wie einige Philologen behaupten wollen, unseren Gegenden zu Theil geworden seyn soll.

Allein davon ein andermal —
Die Kritik ward nun überall
Durch Chams Geblüt verbreitet:
Auf Sara's Runzeln, Abrams Bart,
Auf Ziegen, Ochsen, Schafe ward
Mit Fingern hingedeutet.

Noch ärger ging's zu Babel her,
Da war kein Ziegel, den das Heer
Der Kritiker verschonte,
Woher es denn auch kommen mag,
Daß man damit bis diesen Tag
Nicht fertig werden konnte.

Und eben von dem Saus und Braus
Bekam das große Schneckenhaus
Den bösen Namen Babel;
Denn als sie's gar zu bunt gemacht,
Wuchs jedem Kridler über Nacht
Zur Straf ein andrer Schnabel.

Das Kridlervolk zerstreute sich
Nun unter jeden Himmelsstrich,
Ward kecker in der Ferne,
Und bellt nun, wenn es ihm gefällt,
So, wie der Hund den Mond anbellt,
Hinan bis an die Sterne.

Der Zeichendeuter Balaam *)
Ließ sich der erste ohne Scham
Mit Geld zum Schimpfen bringen.
Er wollte los gen Himmel ziehn,
Doch glückt' es seinem Esel, ihn
Noch zur Raison zu bringen.

Dafür gelang's dem Semei,
Der seinem Herrn in's Antlitz spie,
Sich zu nobilitiren:
Denn der Minister machte kund:
Er sollt' hinfür den Titel: Hund
Im Prädikate führen. **)

Indeß die Kritik auf der Welt
Ihr Amt bald gratis, bald um's Geld
So ziemlich leidlich führte,
Geschah selbst in der Himmelsburg
Ein Unglück, das sie durch und durch
Mit Giftschaum imprägnirte.

Der alte Momus, der bisher
Am Hof des Vaters Jupiter
Den Tischhanswurften spielte,
Als er einst Juno's Möpschen stieß,
Bekam von ihm solch einen Biß,
Daß er vor Schmerzen brüllte.

*) Der hebräische Name Bileam bedeutet im Griechischen so viel als Verschlinger.

**) 1stes Buch der Könige 21, 19.

Und weil das Hündchen wüthig war,
So ward es auch der arme Narr,
Es schwoll ihm Mund und Kehle;
Und jedes Wörtchen, das er sprach,
Ward auf der Zunge Gift, und stach
Die Götter in die Seele.

Er tobt' und schäumte fürchterlich,
Biß unter'n Göttern wild um sich,
Und ihren Kammerdienern;
Kurzum, er spielte allen mit,
Wie unlängst ein Nilpferd mit
Es machte mit den Wienern.

Seit dieser Zeit ist Kribeley
Und böse Hundswuth einerley:
Das Gift fing an zu schleichen,
Und ist, kömmt's gleich vom Himmel her,
Den Menschen nun weit schrecklicher,
Als Pest und andre Seuchen.

Denn ach! vom Kribelgifte wird
Man augenblicklich infizirt
Vom Fuß bis auf zur Scheitel;
Ja vor dem Biß des Kritikus
Schützt nicht einmal Merkurius —
Nur höchstens noch sein Beutel.

Dabey ist dieses Gift sehr fein,
Man kann es in ein Briefelein
Ganz leichtlich einballiren;

Man liest, und ist des Giftes voll,
Und so kann man von einem Pol
Zum andern infiziren.

Ja, was noch mehr, es ist so scharf,
Daß man's nur sehen lassen darf,
Um Unheil anzustiften;
Auch kann man nach Jahrtausenden
Damit die Abgeschiedenen
Im Grabe noch vergiften.

Nun sollt ihr Herrn auch kurz und gut
Von der besagten Seidenmuth
Den ganzen Stammbaum wissen:
Gebt Acht: Man hat von Momus an
Bis auf den heut'gen Tag fortan
Einander sich gebissen.

Mit rechtem Hundesappetit
Biß einst Herr Momus den Therfit,
So kam das Gift schon weiter:
Weil der Gebißne beißen muß,
So biß Therfit den Zoilus,
Homerens Sylbenreiter.

Herr Zoilus war auch nicht faul,
Und biß den Aristarch in's Maul,
Den großen Splitterrichter;
Der aber biß den Mevius,
Mev aber biß nun aus Verdruß
Herrn Martial, den Dichter.

Und Skaliger, gehetzt durch ihn,
Biß den Muretus *) — doch wohin? —
Das müßt ihr mich nicht fragen:
Und wenn es denn gesagt seyn muß,
So gehet hin, — Präpatius,
Wird euch's statt meiner sagen.

Der hochgelehrte Fleischerhund
Scioppius biß alles wund,
Was er nur wahrgenommen,
Und weil er die Jesuiten biß,
So ist das Gift auch unter dies
Electum Vas gekommen.

Hier ward es noch gefährlicher,
Dann schleichend Gift und trieb nicht mehr
Den Schaum heraus zum Munde;
Es war oft, eh man sich's versah,
Im Leibe des Gebißnen da,
Doch sah man keine Wunde.

Allein mit Gift erfülltem Zahn
Fiel Burmann einst Herrn Klotzen an,
Und zwickt ihn in die Waden;
Klotz ward nun auch dem Wasser gram,
Und wer ihm nur zu nahe kam,
Den biß er ohne Gnaden.

*) Skaliger spottete bekanntermaßen in einem Sinngedichte über den Muretus, als dieser der Päderastie halber in Gefahr kam verbrannt zu werden.

Er biß gar schrecklich um sich her,
Es wollte schon kein Autor mehr
Auf offner Straße gehen;
Herr Doktor Lessing gab ihm zwar
Zum Schwitzen ein, allein es war
Nun schon einmal geschehen.

Einst als die Wuth in's Hirn ihm schoß,
Ging er auf Nikolai los,
Und packt' ihn bey den Ohren;
Der Arme schrie gar jämmerlich:
Iha! Iha! — und fühlte sich
Zum Kridler auserkohren.

Nun war das Gift im rechten Mann:
Er schäumte wild, und biß fortan
Mit jedem in die Wette,
Die Polizey litt in Berlin
Das Beißen nicht, drum schloß man ihn
An eine lange Kette.

Doch um das Gift, das ihm fortan
In Strömen aus dem Munde rann,
Durch Deutschland zu verbreiten,
So ließ er für den Giftschaum all
Sich einen eigenen Kanal
Von Löschpapier bereiten.

Vor diesem mächtigen Kanal
Ließ er die großen Männer all'
In Kupfer konterfeyen.

Um ihnen, wenn's ihn lustete,
Zum mind'sten in effigie
In's Angesicht zu speyen.

Bald fiels ihm ein, die Dichterschaar,
Die nicht so, wie sein Ramler, war,
In Stücke zu zerreißen;
Bald wandelte die Lust ihn an,
Den Teufel, der ihm nichts gethan,
Zur Höll' hinaus zu beißen.

Einst fiel er einen Britten an
Mit seinem Uebersetzerzahn,
(Denn ach! sein Bauch war eitel)
Den fraß er, spie ihn drauf und hieß
Uns essen, doch wer aß, den biß
Er schrecklich in den Beutel.

Mit beiden Pfoten scharrt' er drauf
Der Tempelherren Gräber auf,
Und nagt' an ihren Knochen,
Und ruhte keinen Augenblick,
Bis er den Armen das Genick
Zum zweytenmal gebrochen.

Einst als die Wuth am höchsten war,
Zerriß er seine Kette gar,
Und lief nach neuer Beute:
Die Böhmen und die Deutschen sahn
Ihn laufen, aber jedermann
Ging hübsch ihm auf die Seite.

Gar bald kam er in Wien auch an,
Hier schärft' er seinen Kridlerzahn
Zu neuen Heldenthaten;
Trank unsern Ratzerstorfer Wein,
Und ach, verbiß sich obendrein
In unsern Lungenbraten.

Allein man scheute seine Wuth,
Drum fand der Magistrat für gut,
Sogleich zu publiziren:
Zur Sicherheit soll man hinfür
Die tollen Hund' und Kridler hier
An einem Strickchen führen.

Auch lag bey hoher Obrigkeit
Sankt Huberts Schlüssel schon bereit,
Um ihn damit zu brennen:
Doch er verließ, eh' dies geschehn,
Die Grenzen unsrer Linien, *)
Um in die Schweiz zu rennen.

---

*) Der Verf. hat hier offenbar ein Plagium begangen. Dieses Ausdrucks bediente sich der Berliner Rezensent, da er im 51. B. 2. Str. der allgem. deutschen Bibliothek S. 562 von den Wiener Schriften sagte: Sie können nicht über die Grenzen der Linien. Was der Ausdruck bedeuten soll, ist in Berlin zu erfragen.

Was er gegessen und gesehn,
Ward in dem Leib des Wüthigen
Zu Gift im Augenblicke:
So kam er toller als vorher,
Bepackt mit Gifte zentnerschwer,
Nun nach Berlin zurücke.

Da staunte man ob seiner Wuth,
Und fürchtet' eine Sündenfluth,
Im Fall er bersten sollte;
Gleich ritt die Polizey herum,
Die ein Collegium medicum
Dafür zusammen hotte.

Man disputirte her und hin,
Und als die Aerzte von Berlin
Nun ihre Vota gaben,
Und decidirte der, man soll'
Ihm aderlassen, jener wollt'
Ihn angezapfet haben.

Allein der Protomedikus
Stand auf, und sprach: ihr Herrn, hier muß
Man keine Zeit verlieren,
Ich fand des Giftes ihn so voll,
Daß er sogleich purgiren soll;
Und alle schrie'n — purgiren!

Man gab ihm ein. Die Dosis war
Gewaltig groß, und macht' ihm gar
Entsetzliche Beschwerden:

Er schrie dabey gar jämmerlich,
Und krümmte manche Stunde sich,
Des Giftes los zu werden.

Nach langem Drücken endlich wich
Das Gift von ihm, er gab von sich
Acht dicke Bände Reisen:
Dazu lud er uns schriftlich ein,
Und wer von der Partie will seyn;
Dem wünsch' ich — wohl zu speisen!

Nikolai's Reise,

ein Lied

nach der bekannten Melodie: Es waren einmal drey Schneider gewest ꝛc.

Herr Nikolai macht den Schluß, o je,
Als ein berühmter Kritikus, o je,
Es reiste sich mit Extrapost
Im Sommer so, wie bey dem Frost.
Au weh, au weh, au weh!

Ungleich bequemer sicherlich, o je,
Als wenn den ganzen Tag man sich, o je,
Auf dem Postwagen nicht sehr wohl,
Bald rütteln, schütteln lassen soll.
Au weh, au weh, au weh!

Drauf setzt' er ohne allen Lohn, o je,
Sich in's Piruttsch mit seinem Sohn, o je,
Und reiset so Feld überquerch,
Von Leipzig hin nach Wittenberg.
Au weh, au weh, au weh!

Hier trinkt er Kukus, nicht gar guk, o je,
Mit seinem Sohne wohlgemuth, o je,
Und find't! als alles ausgeleert,
Es wäre nicht den Kukus werth.
Au weh, au weh, au weh!

Vom Leipz'ger Rastrum schweigt er still, o je,
Und trinkt's, wenn's niemand saufen will, o je,
Daselbst zu einer jeden Frist,
Weil's sein gewohnter Löschtrunk ist.
Au weh, au weh, au weh!

Nun sieht er staunend Naumburgs Dom, o je,
Erwähnt die Bischöfe in Rom; au weh!
Besucht in Jena Groß und Klein,
Und läßt hier sieben Wunder seyn.
Au weh, au weh, au weh!

Ein Donnerwetter macht ihn naß, o je,
Darüber staunt er freylich baß, au weh!
Gelangt in den Thüringer Wald;
Darüber wird ihm eisekalt.
Au weh, au weh, au weh!

Nun läßt er sich in Judenthum, o je,
Forellen schmecken ganz gemach; o je!
Doch Koburgs späte Nachtmusik
Stört ihn in seinem ganzen Glück.
Au weh, au weh, au weh!

Der Wegemesser bricht entzwey; au weh!
Drum lernet, was ein Hemmschuh sey, o je!
Im Kloster Banz ist Placidus
Der einz'ge Mann nach seinem Fuß.
Au weh, au weh, au weh!

Hierauf reist unser tapfrer Held, o je,
Von Bamberg weg nach Nordmersfeld, o je!
Beweist, daß Utz ein Dichter sey,
Und lernt uns kennen Huhn und Ey.
Au weh, au weh, au weh!

Das Fette liebt Herr Nikol nicht, o je!
Er ist aufs Magre abgericht. Au weh!
Und liebt den Staub und dürren Sand;
Drum reist er in sein Vaterland.
Au weh, au weh, au weh!

Zu Nürnberg, einer großen Stadt, o je,
Wo jene Katz ein'n Kragen hat, o je,
So wie ein Rathsherr wohlgemuth,
Gefiel es ihm vortrefflich gut.
Au weh, au weh, au weh!

Doch droht er ihr mit allem Plack, o je,
Ihn ärgert der erwünschte Sack, au weh!
Der über jenes Kunststück hängt,
Und hätte ihn so gern verdrängt.
Au weh, au weh, au weh!

Er ruft sogar den Tacitus, o je,
Und ist ein rechter Skoptikus; au weh!
Die steinernen Figuren auch
Bestimmet er zu besserm Brauch.
Au weh, au weh, au weh!

In Wien verstund er sich so fein, o je,
Und gut auf Ratzerdorfer Wein, o je!
Und trank der ganzen Welt zum Tort;
Und reiste endlich drüber fort.
Au weh, au weh, au weh!

Herr Nikol schickt auf Reisen sich; o je,
Denn das versteht er meisterlich, o je!
Nur brav Pränumeranten her!
Er schreibet euch gewißlich mehr.
Au weh, au weh, au weh!

112.

VI.

Epistel n.

An

Fräulein Nannette v. Spielmann.

Bey Uebersendung eines Zupfkästchens.

Dem liebenswürdigsten der Mädchen
Schickt dies Behältniß goldner Fädchen
Ein Freund zum neuen Jahr;
Allein, statt Gold hinein zu legen,
Bringt er darin, wie Dichter pflegen,
Nur gute Wünsche dar.

Er wünscht, daß, gleich den goldnen Fäden,
An deiner Lebenstage jedgn
Sich Glück und Segen reih';
Und keiner deiner Mühetage
Dir jemals eine größre Plage,
Als — Gold zu zupfen sey.

Leicht, wie das Gold sich löst von Seide,
Entwickle zu der Eltern Freude
Sich auch dein früher Geist,
Und zeige dann in jedem Falle
Sich gleich dem edelsten Metalle,
Das glänzt und niemals gleißt.

Und so verbinde dann auf immer,
O Mädchen, mit dem Jugendschimmer
Der äußeren Gestalt,
Dem Golde gleich, das vor dir lieget,
Und wenn man's prüfet, glänzt und wieget,
Auch inneren Gehalt.

172.

VII.

Epigramme.

Die neue Pfründe.

Nach dem Französischen.

Als jüngst der junge Pfarrer Kant
Mit seiner Dulcinea schmollte,
In deren Liebessold er stand,
Und sie sogar verlassen wollte,
Schrieb ihm Madam mit eigner Hand:
Mein Herr! Ein junges Weib ist eine Pfründe,
Die unter einer schweren Sünde
Den Mann, dem sie ertheilet wird,
Zum residiren obligirt.

Das wahre Glück.

Nach dem Französischen.

Man rühmt hienieden, wie ich sehe,
Bald Freundschaft und bald Lieb' und bald die Ehe
Uns Menschen als beglückend an,
Obgleich uns keine von den dreyen
Allein ganz glücklich machen kann:
Nur der darf sich des wahren Glückes freuen,
Bey welchem sich Geliebte, Frau und Freund
In einerley Person vereint.

Wunsch eines Malers,
dessen
Kunst nach Brodt geht.

Graf.

Ich hab', o Herr! von Ihrem Werth
Schon sehr viel Rühmliches gehört.
Man saget mir: die Kunst der Götter, zu beleben,
Sey Ihrer Meisterhand gegeben.

Maler.

Viel Dank, Herr Graf! Allein mit Gunst!
Ich weiß noch eine zweyte Kunst,
Die Göttern eigen ist, die Kunst, von Luft zu leben:
O wär' auch diese mir gegeben!

VIII.

Freymaurer-Gedichte.

Es leben alle Brüder Maurer und die Wohlthätigkeit.

Wir folgen dem schönsten der Triebe,
Der Menschen mit Menschen verband,
Und bieten zur Kette der Liebe
Wohlthätig einander die Hand.

Wir dienen der Liebe, sie bindet
Die Herzen der Maurer allein,
Sie schlinget die Kette und windet
Uns Rosen der Freude darein.

Drum winkt uns die Freyheit vergebens:
Wir legen die Kette nicht ab:
Sie reichet vom Osten des Lebens
Bis hin gegen Westen an's Grab.

Bey der ersten feyerlichen Eröffnung der Loge zur Wahrheit.

Den 6ten des 1. M. 5786.

Alle.

O Heil uns! Es duldet und leitet
Uns Weisheit, und Stärke begleitet
Uns schützend auf unserer Bahn;

Drum auf itzt, und laßt uns durch Werke
Der Schönheit vollenden, was Stärke
Und Weisheit so herrlich begann.

Einer.

Seht, in unbewölkter Klarheit
Winkt die Himmelstochter Wahrheit
Liebreich uns zu sich und spricht:
„Dornicht sind zwar meine Wege;
„Aber nur auf rauhem Stege
„Nahet man sich meinem Licht."

Alle.

O Heil uns! Es duldet und leitet
Uns Weisheit, und Stärke begleitet
Uns schützend auf unserer Bahn;
Drum auf itzt, und laßt uns durch Werke
Der Schönheit vollenden, was Stärke
Und Weisheit so herrlich begann.

Gesundheit auf die Brüder Aufseher und Beamte.

Am Johannisfeste 5784.

Laßt uns dies Freudenfest'r den Brüdern weihn,
Die unserm Meister am Altare dienen:
Ehrwürdig, Brüder, muß uns stets an ihnen
Das hohe Alterthum von ihrer Abkunft seyn.

Denn wißt, man setzte durch die sieben Weih'n,
Wodurch man Priester wird, auch ihre Aemter ein.
Man geht bey uns — wie's in den ersten Zeiten
Der Christenheit einst üblich war,
Und noch ist — nur durch sieben Stufen zum Altar.
Wir haben einen Bruder Ostiarius,
Der vor des Tempels Thor den Ungeweihten
In unser Heiligthum den Eingang wehren muß.
Und o! wie danken wir's dem guten Diener,
Daß er, so oft man uns bey Tafel hält,
Die Gänse und Enten, und Fasan und Hühner
Nicht unter die Profanen zählt!
Auch unser fürchterlicher Bruder ist
In seinem Amt ein wahrer Exorcist;
Er macht an unsers Tempels Schwelle
Dem Suchenden oft heiß die Hölle,
Und bannt, wenn ihm's sein Meister heißt,
Im Finstern manchen starken Geist.
Und dann vergeßt den Bruder Lektor nie;
Auch er verdienet Dank für sein Bemühen:
Er liest uns ja stets über das Tapis
Die wunderschönsten Homilien.
Zween Brüder sind es, die das wichtige
Und schwere Doppelamt der Akolythen
Versehn. Der eine muß die blanken Thaler hüten
In unserm Schatz, der andere
Putzt Lichter, oder lehrt die Neophyten Mores,
Und hiemit enden sich die quatuor Minores. —
Hell leuchtend aber sah ich dort in Westen schon
Zwey Lichter mir entgegen winken:
Zur Rechten glänzet Bruder Diakon

Und Bender Subdiakonus zur Linken.
Nur ihnen ist's vergönnt, den heiligen
Geweihten Hammer anzurühren,
Und unsre Katechumenen
In unsers Ordens Satzungen
Gehörig zu katechisiren. —
Drum auf, ihr Brüder, laßt uns die
Geweihten itzt mit lautem Danke lohnen:
Folgt meinem Ruf und löset die Kanonen
Auf's Wohl der ganzen Logehierarchie.

Gesundheit
auf unsern Hochwürdigen Großmeister.

Feu'rt itzt zu des Meisters Ehre,
Brüder, mit entzücktem Sinn;
Aber Dank und Liebe kehre
Euren Blick nach Osten hin,
Und er segne dort den Mann,
Der so viel für uns gethan.

Daß im Bau des Menschenglückes
Unser Bund gedeiht und blüht,
Und die Vorsicht milden Blickes
Segnend auf uns niedersieht:
Dies, ihr Brüder, seht hinan,
Danken wir dem theuren Mann.

Daß bey unserem Erbarmen
Nie die Hand die Gabe wiegt,
Und statt Goldes Dank der Armen
Stets in unserm Schatze liegt:
Dieses, Brüder, seht hinan,
Danken wir dem guten Mann.

Daß wir uns in Eintracht üben,
Daß wir Eins an Herz und Sinn
Insgesammt nur Einen lieben,
Und uns alle dann — durch Ihn:
Dieses, Brüder, seht hinan,
Danken wir dem lieben Mann.

Daß von innen Zänkereyen
Nie der Brüder Herz entzweyn,
Und von außen unserm freyen
Bunde keine Fesseln dräun:
Dieses, Brüder, seht hinan,
Danken wir dem klugen Mann.

Daß wir nur die Wahrheit ehren,
Und der fesselfreye Geist,
Ungeblendet von Schimären,
Nur auf ihren Wegen reist:
Dieses, Brüder, seht hinan,
Danken wir dem weisen Mann.

Daß wir heut nach Maurerstil
Strenge Wahrheit kund gethan,
Und uns hier in unser Mitte
Keiner Lügen strafen kann.
Dies Bewußtseyn, sehr human,
Lohnt auch den bescheidnen Mann.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

DEC 29 38

3 2044 100 916 527